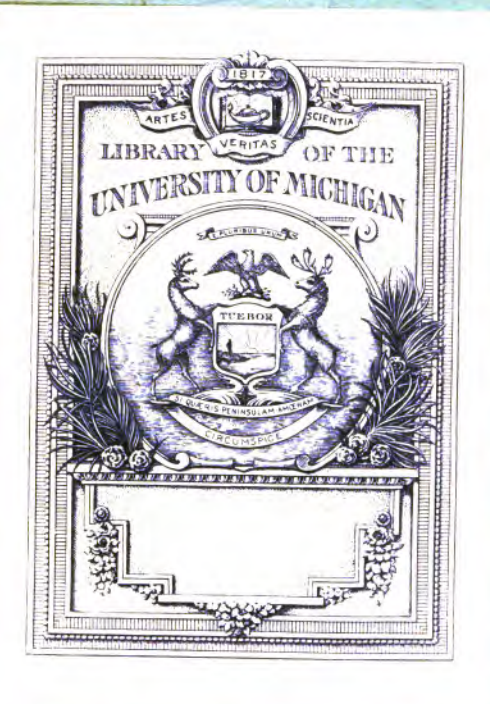
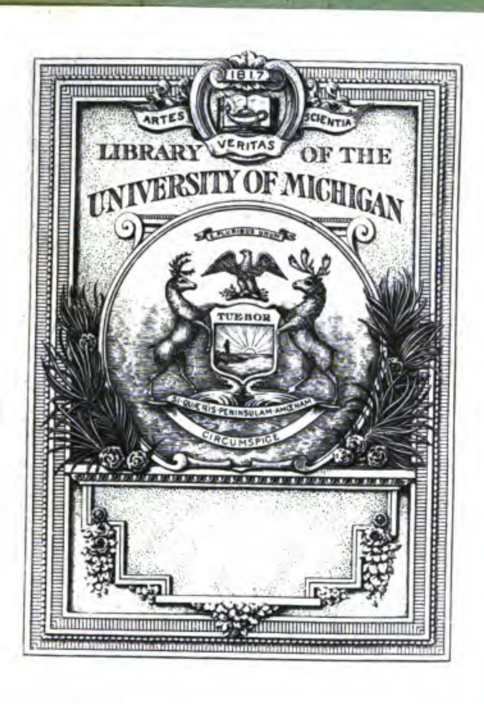


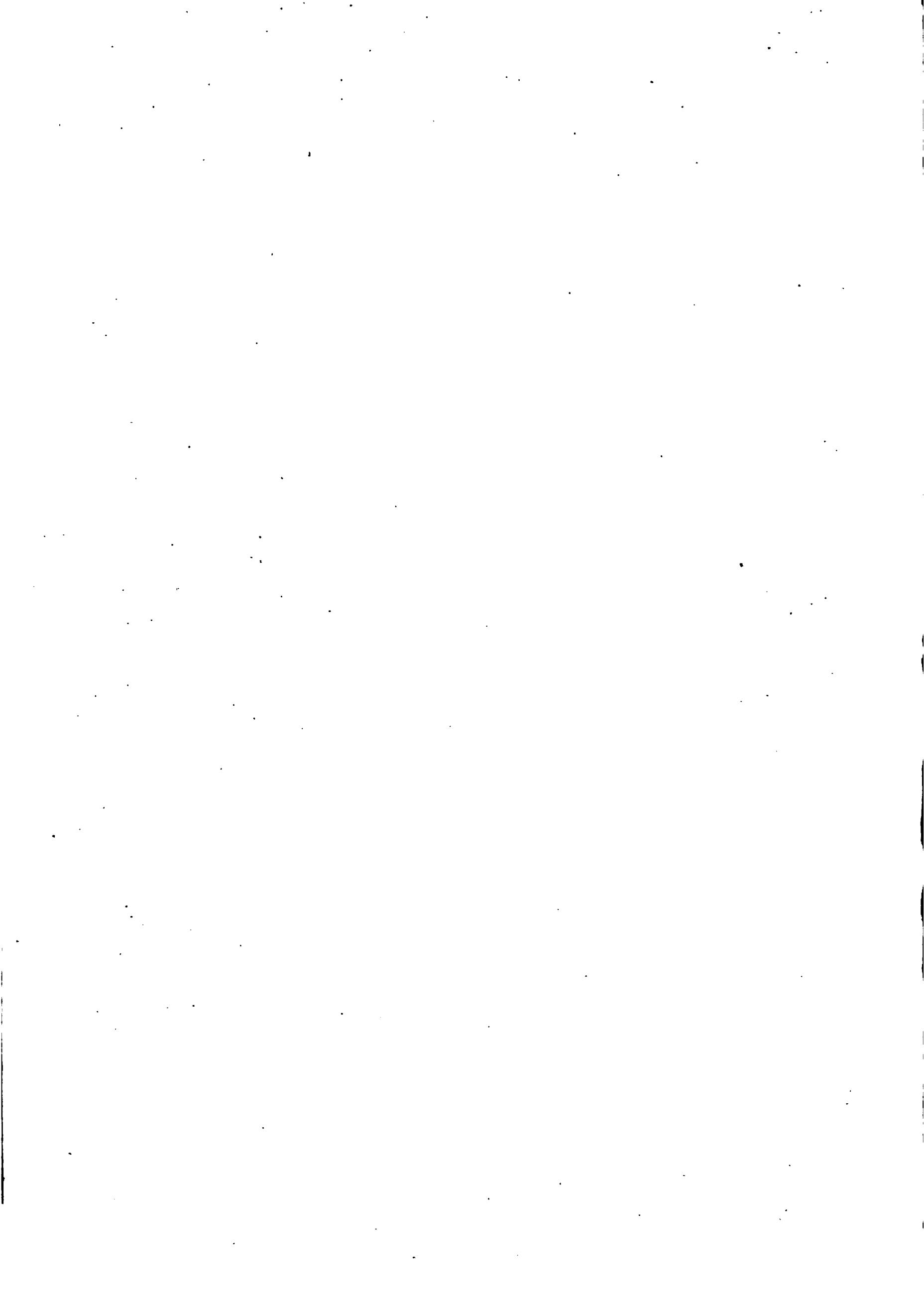
DIE FACEZIEN DES FLORENTINERS POGGIO


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



DIE FACEZIEN DES POGGIO FIORENTINO



Poggio-Bracciolini

DIE FACEZIEN

DES

POGGIO FIORENTINO

(1380-1459)

AUS DEM LATEINISCHEN ÜBERSETZT
UND EINGELEITET

VON

HANNS FLOERKE

MIT EINEM LITERATURHISTORISCHEN
ANHANG VON
ALBERT WESSELSKI

PRIVATDRUCK

1906
MÜNCHEN
BEI GEORG MÜLLER

DIESES WERK WURDE IM AUFTRAGE DER VERLAGSBUCHHANDLUNG GEORG MÜLLER IN MÜNCHEN ALS PRIVATDRUCK IN DER HÖHE DER SUBSKRIBIERTEN EXEMPLARE GEDRUCKT IN DER BUCHDRUCKEREI VON OSCAR BRANDSTETTER IN LEIPZIG IM FEBRUAR & MÄRZ 1906.

EXEMPLAR Nr. 334

EINLEITUNG DES ÜBERSETZERS.

I.

DAS LEBEN POGGIOS.*

Eine Lebensgeschichte *POGGIOS* schreiben heißt eine der schicksalvollsten und wichtigsten Epochen der Geschichte Italiens, eine komplizierte Zeit der vollsten Gärung aufrollen, so sehr steht der Mann im Zentrum der Ereignisse auf politischem wie literarischem Gebiete und so sehr weist er, nach dem man sogar zuweilen die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts das Zeitalter *POGGIOS* genannt hat, die typischen Züge seiner Zeit auf.

* Benutzte Literatur: *M. W. SHEPHERD: Vie de POGGIO BRACCIOLINI*, 1819; aus dem Englischen. — *BURCKHARDT:* Die Cultur der Renaissance in Italien. 2. Aufl. (1869). — *HAGEN:* Die Chronik seiner Vaterstadt vom Florentiner *GHIBERTI;* 1833. — *REPETTI: Dizionario geografico fisico storico della Toscana.* Firenze 1833—1845. *ROSCOE: Vita e Pontificato di LEONE X.* Milano 1816—1817; aus dem Englischen. — Noten zu: *Les Facéties de POGGE, Édition Liseux,* Paris 1878. — Noten von *PIERRE DES BRANDES* zu seiner Ausgabe der Facezien *(Les Facéties de POGGE Florentin;* Paris s.d.*).* — *W. BODE:* Die italienische Plastik, Berlin 1893. — *Facezie di POGGIO Fiorentino,* Roma 1889. — *Nouvelle Biographie générale,* Paris 1842; tom 40.

Für eine solche Aufgabe ist jedoch im Rahmen einer Einleitung zu einem Buche bescheidenen Umfangs kein Platz. Ich muß mich daher mit kurzen Daten begnügen und kann nur hier und da ein volleres Licht auf die Lebensumstände des hervorragenden Florentiners und die Verhältnisse seiner Zeit zu werfen versuchen, darf aber hoffen, daß der Leser der Facezien in ihnen selbst Material zum Ausbau und zur Belebung dieser Skizze finde.

POGGIO BRACCIOLINI (di ser GUCCIO di POGGIO di GUCCIO) wurde 1380 in Terranuova auf Florentiner Gebiet unweit Arezzo, nach anderen in Lanciolina, einem Gebirgsnest oberhalb von Loro im oberen Arnotal, als Sohn eines Notars geboren. Schon früh genoß er in Florenz den Unterricht des *GIOVANNI (MALPAGHINO) DA RAVENNA*, eines langjährigen Freundes *PETRARCAS*, in der lateinischen und des *IMMANUEL CHRYSOLORAS*, des Abgesandten von *MANUEL PALAEOLOGUS*, Kaisers von Konstantinopel, in der griechischen Sprache. Nicht viel mehr als zwanzig Jahre alt, begab er sich nach Rom, wo ihm sein literarischer Ruf um 1403 das Amt eines apostolischen Sekretärs in der Kanzlei *BONIFAZ' IX. (TOMACELLI)* verschaffte. Dieses Amt, aus dem er später in das eines päpstlichen Geheimschreibers aufrückte, hatte er während der Regierungszeit

von acht Päpsten inne und zog sich erst 1453 davon zurück. Welche Wichtigkeit sich diese päpstlichen Sekretäre beimaßen, „jener Verein von Dichtern und Rednern, die der Kurie ebensoviel Glanz verliehen, als sie von ihr empfingen“, zu denen in der Tat die größten Männer der Wissenschaft im XV. Jahrhundert gehörten, geht aus dem Plaidoyer des *JACOBUS VOLTERRANUS* hervor: „Die apostolischen Schreiber,“ sagt dieser, „haben die ersten Geschäfte der Welt in Händen, denn wer anders als sie schreibt und verfügt in Sachen des katholischen Glaubens, der Bekämpfung der Ketzerei, der Herstellung des Friedens, der Vermittelung zwischen den größten Monarchen? Wer als sie liefert die statistischen Übersichten der ganzen Christenheit? Sie sind es, die Könige, Fürsten und Völker in Bewunderung versetzen durch das, was von den Päpsten ausgeht; sie verfassen die Befehle und Instruktionen für die Legaten; ihre Befehle empfangen sie aber nur vom Papst, und sind derselben zu jeder Stunde des Tages und der Nacht gewärtig.“ (*BURCKHARDT*, S. 179.) Die unsicheren politischen Verhältnisse, namentlich die durch das Schisma des Okzidents (1378—1417) angerichtete Verwirrung, brachten es mit sich, daß *POGGIO* einen großen Teil seines an Wechselfällen reichen Lebens auf Reisen war. Einmal flieht

er mit *INNOCENZ VII. (MELIORATI)* nach Viterbo (6. August 1405), nach dessen Tode (6. September 1406), finden wir ihn, während ihn das Konzil zu Pisa seines neuen Herrn, *GREGORS XII. (CORRARO)*, beraubt (1409), in Florenz. Dann dient er unter *ALEXANDER V. (FILARDO)*, und nachdem dieser im achten Monat seiner Regierung gestorben war (1410), unter *JOHANN XXIII. (BALDASSARE COSSA)*. Dieser muß vor König *LADISLAUS* von Neapel nach Florenz, Bologna und Mantua fliehen; *POGGIO* begleitet ihn und geht schließlich als sein Geheimschreiber mit nach Konstanz, wohin der Papst auf dringenden Wunsch Kaiser *SIGISMUNDS* 1414 das Konzil berief. Als *JOHANN XXIII.* 1415 abgesetzt wird, beschäftigt sich *POGGIO* in Konstanz eine Zeitlang mit dem Studium des Hebräischen und nimmt dann im Frühjahr 1516 einen kurzen Badeaufenthalt in Baden bei Zürich, dessen Annehmlichkeiten er in einem lebendigen und interessanten Briefe an *NICCOLÒ NICCOLI* beschreibt. Hierauf kehrt er wieder nach Konstanz zurück und sieht dort, nachdem er schon im Sommer 1415 *HUSS* hatte den Scheiterhaufen besteigen sehen, den edlen *HIERONYMUS VON PRAG* unter für die Mitglieder des Konzils schmachvollsten Umständen zum Tode verurteilen und darauf verbrennen. Seinen Empfindungen für diesen präch-

tigen Menschen gibt er in einem Briefe an *LEONARDO (BRUNI) ARETINO*, seinen Freund und Kollegen, Ausdruck, einem Briefe, der ihn auf einem bemerkenswert hohen Niveau zeigt gegenüber der im Sinne höheren Menschentums — mit Ausnahme des Kardinals *ZABARELLA* von Florenz und dreier anderer Kardinale — durchaus minderwertigen Horde der geistlichen Konzilsteilnehmer, die sich — wer lacht da nicht? — eine „heilige" Synode nannten. Mit ihnen verglichen steht *POGGIO* als ein Heiliger da, und ein lustiger Zufall hat später denn auch seine Statue einer Gruppe ehrwürdiger Heiliger beigesellt. Begeistert ist seine Schilderung der Selbstverteidigung des der Ketzerei Angeklagten, die in die Worte ausklingt: „*Stabat impavidus, intrepidus, mortem non contemnens solum, sed appetens, ut alterum Catonem dixisses. O virum dignum memoria hominum sempiterna!*" Erschütternd geradezu ist der Schluß des Briefes, der die Verbrennung des Verurteilten schildert. Von Abscheu erfüllt, verläßt *POGGIO* diese Atmosphäre von Wortbruch, Verleumdung und Gemeinheit, verläßt er Konstanz, um Deutschland und die Schweiz auf der Suche nach lateinischen Manuskripten, die er später publiziert, zu bereisen. *LORENZO GHIBERTI* läßt ihn in seiner Florentiner Chronik darüber folgendes sagen: „Die letzte Reise

führte mich nach Konstanz, wohin ich als päpstlicher Sekretär mich begab. Das Konzil dauerte vier Jahre. Während dieser Zeit machte ich Ausflüge hier- und dorthin, nicht der rauhen Witterung, nicht des schlechten Weges achtend. Unter anderem kam ich nach dem Domstift St. Gallen, wo ich in der Bücherei nicht eben viel Erhebliches fand. Allein eine Ahnung, nicht umsonst die Reise gemacht zu haben, ließ mich nicht ruhen, und in allen Winkeln des Klosters spähte ich umher. Sieh — da geriet ich in einen dumpfen dunkeln Kerkerturm; so arg und scheußlich waren nicht die Löcher, in denen man in Konstanz die ehrenwerten Ketzer *HUS* und *HIERONYMUS VON PRAG* einsperrte. Ich tappte umher, und auf dem Boden unter Wust und Kehricht finde ich ein Buch. Als wenn ich auf dem Meeresgrunde eine kostbare Perle gefunden, arbeite ich mich durch das Grauen herauf zum Tageslichte. O, wer beschreibt meine Freude, als ich den Fund betrachte und des *VALERIUS FLACCUS* Argonauten entdecke! Im nämlichen Kloster fand ich auch die sämtlichen Bücher von *QUINCTILIAN* in Staub und Moder. Erzählen muß ich noch, wie ich *CATULLS* Gesänge auf einem Speicher fand. . . .“ usw. — Dann begleitet er 1418 *MARTIN V. (COLONNA)*, durch dessen Erwählung das Schisma

ein Ende fand, von Konstanz, wohin er wieder zurückgekehrt war, nach Mantua, fällt dort, wie es scheint, in Ungnade und flieht nach England, wohin ihn der Kardinal *HEINRICH VON BEAUFORT*, Bischof von Winchester (nachmals bekannt als Leiter eines verunglückten Kreuzzuges gegen die Hussiten und durch seine Eigenschaft als Mitglied des Gerichts, das die Jungfrau von Orleans zum Tode verurteilte, bekannt namentlich aus *SHAKESPEARES* König *HEINRICH VI.)*, eingeladen hatte. Die Zeit seines Aufenthaltes jenseits des Kanals scheint für ihn jedoch eine Kette von Enttäuschungen gewesen zu sein. Während er über sein kurzes Verweilen in Baden so viel zu berichten weiß, schweigt er sich über die Jahre in England und über die lange Reise aus. Anfang 1421 wahrscheinlich sehen wir ihn dann wieder in Rom als Sekretär *MARTINS V.* Während der nun folgenden langen politischen Ruhe schrieb *POGGIO* unter anderem seinen Dialog über die Habgier, den er 1429 dem Kardinal *PROSPER COLONNA*, dem Neffen des Papstes, widmete. Hier läßt er seiner Verachtung und seinem Haß gegen die Mönche, der in einer ganzen Reihe seiner Schriften, wie z. B. in dem ca. 1454 veröffentlichten Dialog über die elende Beschaffenheit des menschlichen Lebens und nicht zuletzt in

den Facezien zutage tritt, freien Lauf. Unter dem ebenso habgierigen und grausamen wie frommen *EUGEN IV. (CONDOLMIERI)* neues Mißgeschick: der Papst muß 1434, von *FORTE-BRACCIO* bedroht, aus Rom fliehen und entkommt mit knapper Not über Ostia und Livorno nach Florenz, *POGGIO* dagegen fällt in die Hände der Feinde und muß ein für seine bescheidenen Verhältnisse hohes Lösegeld zahlen, worauf er sich ebenfalls nach Florenz begibt. Hier verheiratet er sich im Dezember 1435 mit der kaum achtzehnjährigen *VAGGIA*, Tochter von *GHINO MANENTE DE' BUONDELMONTI*, die ihm im Laufe der Jahre fünf Söhne und eine Tochter schenkte. Bis dahin hatte er mit einer Konkubine gelebt, durch die er Vater von vierzehn Kindern geworden war. Vier davon waren zur Zeit seiner Eheschließung noch am Leben. In diese Zeit muß die Episode in der alten Sakristei von San Lorenzo fallen, von der *GHIBERTI* spricht: „Wohl nur der Inschrift (an *DONATELLOS* Sarkophag der Eltern *COSIMOS DE' MEDICI)* wegen kamen die drei tiefgelehrten Herren *GUARINO* aus Verona, *POGGIO* aus Florenz und *LIONARDO BRUNI* aus Arezzo in die Kirche. *GUARINO* führte die beiden letzteren hierher, um ihnen des Lebens Zoll abzufordern; denn sie liebten es, sich mit Schmeichelreden zu vergnügen, solange sie unschädlich neben-

einanderstanden, und sich zu Räubern und Verruchten durch schmachvolle Beschuldigungen herabzuwürdigen, sobald der eine durch die Bemühungen des anderen seinen Ruhm um ein Haar breit verkürzt sah. Aus Liebe zur Gelehrsamkeit waren sie der Menschheit halb abgestorben — ein Wunder, daß sie neben dem Griechischen nicht die Muttersprache verlernt hatten. Aus Verehrung für das klassische Heidentum waren sie zu Heiden geworden. Obgleich *POGGIO* lange Geistlicher gewesen, tauchte er gleichgültig die Finger in den Weihkessel, den *DONATELLOS* Kunst erschaffen. Ja, wäre es das Gefäß, das das Blut aus Senecas geöffneten Adern auffing, er würde es mit heiliger Ehrfurcht betrachtet haben . . . .“ und weiter: „Jetzt verweilten sie in andächtiger Verehrung vor einem Grabstein, der den Namen *IMMANUEL CHRYSOLORAS* zeigte, ihres allverehrten Lehrers.“ Die Inschrift auf dem Stein stammte von *POGGIO*. Dann unterhalten sie sich über die Bedeutung des Mediceerwappens, ohne sich um die Bildhauerarbeit *DONATELLOS* zu kümmern. Sie werden von *BRUNELLESCO* unterbrochen, der sie fragt, ob *PHIDIAS* oder *PRAXITELES* etwas Derartiges geschaffen. „Mit übermütiger Miene sah ihn *POGGIO* an und strich sich seinen braunen Bart“, darauf sagt er, auf das Grabmal blickend: „Nein, so haben

PHIDIAS und *PRAXITELES* nicht gearbeitet. Ich sehe hier nur Figuren, wie sie die geistesarmen Künstler der Römer erfunden, nicht Griechen, die Schöpfer der Idealwelt. Was ist diese züchtig bekleidete Figur anders als eine Pudicitia, diese mit dem Füllhorn anders als eine Abundantia, diese endlich mit den Flügeln anders als eine Viktoria? Was ist aber eine Viktoria gegen die windschnelle Iris, was die Abundantia gegen die weinbekränzte Ariadne, was die Pudicitia gegen die verschleierte Here? Ich bin ein großer Liebhaber griechischer Bildwerke, und mich bewegt des Künstlers Geschick, wenn ich die Kräfte der Natur selbst dem Marmor aufgeprägt sehe. Ich kranke an mancherlei Schwächen, aber vornehmlich an dieser. Mich zwingt zur Anbetung die Kunst dessen, der in der stummen toten Masse Leben ausdrückt, so daß ihr oft nichts anderes als der Atem zu fehlen scheint", und schließlich: „So habe ich einen Siegelstein mit dem Kopfe des Vaters Homer, eine Marmorbüste von Maro. Wollt Ihr die Unerreichbarkeit des griechischen Meißels wahrnehmen, so kommt zu mir und schaut meinen Athena-, Hera- und Dionysoskopf." Um diese Zeit hatte sich *POGGIO* nämlich ein Landhaus im Valdarno gekauft, in dem er nicht nur eine kostbare Bibliothek, sondern auch eine Samm-

lung von Gemmen und Medaillen, sowie römische und griechische Skulpturen vereinigt hatte. Unter letzteren befanden sich die genannten drei Köpfe, dem *POLYKLET* und *PRAXITELES* zugeschrieben, die ihm ein Rhodier, namens *SUFRETUS*, berühmt durch seine selten schöne Sammlung von Antiken, nebst einer zwei Ellen hohen Statue gesandt hatte (vergl. *POGGIO, Opera, Ed. Basil*, pag. 329). Letztere wurde von einem *FRANCESCO DA PISTOJA*, den *POGGIO* mit dem Transport der Kunstwerke beauftragt hatte, unterschlagen und gelangte wahrscheinlich — mit einigen anderen für *POGGIO* bestimmten Dingen — in die Sammlung *COSIMOS DE' MEDICIS*. Bei dieser Gelegenheit mag bemerkt werden, daß *POGGIO* der erste Sammler von Inschriften war, denen er durch alles Gestrüpp hindurch nachging, und daß er im ersten Buche seines Dialogs über die Wechselfälle des Glücks eine detaillierte, aber im einzelnen wenig eingehende Liste der Ruinen Roms gegeben hat. Er war Zeuge aller wichtigen Ausgrabungen, die zu seiner Zeit auf dem Boden Roms vorgenommen wurden, und hat noch das Grabmal der *CÄCILIA METELLA* und die Säulenfront eines der Tempel am Abhang des Kapitols zuerst vollständig und dann später bereits halbzerstört wiedergesehen. (*BURCKHARDT*, S. 193.)

Um den Mißdeutungen, denen seine, des Fünfundfünfzigjährigen, Verheiratung mit einem jungen Mädchen ausgesetzt war, entgegenzutreten, schrieb *POGGIO* den Dialog: *An seni sit uxor ducenda* und widmete ihn *COSIMO DE' MEDICIS*. Diese Schrift ist erst 1807 von *SHEPHERD* publiziert worden. Von Florenz folgt er am 18. April 1436 *EUGEN IV.* nach Bologna, um bald darauf wieder in sein Tuskulum zurückzukehren. Hier schreibt er zu Beginn des Jahres 1440 seinen Dialog über den Adel. Der letzte Papst, dem er diente, *NIKOLAUS V.*, war sein Freund von früher her: *TOMMASO PARENTUCELLI DA SARZANA*, dem er den Dialog über das Unglück der Fürsten gewidmet hatte, und nach seiner Erwählung zum Haupt der Kirche den schon erwähnten, aus vier Büchern bestehenden interessanten Dialog über die Wechselfälle des Glücks zueignete. Bald darauf schrieb er den Dialog über die Heuchelei, eine bittere, hauptsächlich auf die Bettelmönche gemünzte Satire, die ihm unter *EUGEN IV.* († 23. Februar 1447) das Leben gekostet hätte, und die kein Herausgeber seiner Werke aufzunehmen wagte. (Publiziert von *ORTHUINUS GROTIUS* von Deventer, Köln 1535, und von *EDWARD BROWN*, London 1689 im Supplement der romfeindlichen Sammlung: *Fasciculus Rerum expetendarum et fugiendarum.)* Hier-

auf publizierte *POGGIO* das Geschichtswerk des *DIODORUS SICULUS* in lateinischer Sprache, das er dem Papste widmete, und darauf die Kyropädie des *XENOPHON*, die er dem großen *ALPHONS VON ARAGONIEN* dedizierte, welcher ihm dafür später die enorme Summe von 500 Goldstücken gab. Es folgt das Jubeljahr 1450, und ein ungeheurer Strom von Pilgern ergießt sich nach Rom, wo sich infolge der gewaltigen Menschenansammlung ein Pestherd bildet. Der Papst verläßt infolgedessen Rom, um die heißen Tage in Fabriano zu verbringen, und *POGGIO* benutzt die Gelegenheit, um Florenz und seinen Landsitz aufzusuchen. Hier bereitet er die Publikation des Buches der Facezien vor, die im Laufe des Jahres 1552 erfolgt sein muß, wie aus dem Vergleich der in Nr. 240 und 249 der Facezien gegebenen Daten und *LAURENTIUS VALLAS* 1452 publizierter Revancheschrift gegen *POGGIO* hervorgeht, in der jener die Veröffentlichung der Schwänke scharf kritisiert. Vorher — 1451 — veröffentlichte *POGGIO* noch seine *Historia convivalis*, die er dem Kardinal *PROSPER COLONNA* widmete. Nachdem die Signorie von Florenz *POGGIO* schon 1435 dadurch geehrt hatte, daß sie ihn und seine Kinder von allen Steuern und anderen öffentlichen Taxen befreite, berufen ihn im April 1453 die Florentiner als Kanzler ihrer Republik, und später wird er

Prior der Zünfte. Die Zeit, die ihm sein Amt läßt, widmet er in ungeschwächtem Eifer seinen Studien und schriftstellerischen Arbeiten. Er verfaßt den obenerwähnten Dialog über die elende Beschaffenheit des menschlichen Lebens, den er dem *GISMONDO MALATESTA* widmet, veröffentlicht eine kritische Übersetzung des Esels des *LUCIAN*, den er als Prototyp des goldenen Esels des *APULEJUS* erklärt, und widmet sie dem *COSIMO DE' MEDICIS* und schreibt endlich seine Geschichte von Florenz, die 1476 von seinem Sohne *JACOPO* in italienischer Übersetzung herausgegeben wird. Bevor er jedoch die letzte Hand an dieses sein letztes Werk legen konnte, starb er. Am 2. November 1559, dem dritten Tage nach seinem Tode, wurde seine Leiche unter großem Gepränge in Sta. Croce beigesetzt. Seine Kinder erhielten von den Signorie die Erlaubnis, sein von *ANTONIO POLLAIUOLO* gemaltes Bildnis in dem *il proconsolo* genannten Gebäude (Bargello) anzubringen, und seine Mitbürger errichteten ihm eine Statue an der Fassade des Doms. Als später der Großherzog von Toscana einige Änderungen am Portal der Kirche, das sie schmückte, vornehmen ließ, transportierte man sie in einen anderen Teil des Gebäudes, und sie geriet in eine Gruppe der zwölf Apostel. Jene Statue von *DONATELLO* im linken Seitenschiff des

Doms, die als *POGGIO BRACCIOLINI* bezeichnet wird, hat aber nichts mit ihm zu tun. Sie ist schon 1412 entstanden und stellt Josua dar. Außer den bereits genannten Werken hat *POGGIO* auch eine Anzahl Invektiven geschrieben, so gegen *LAURENTIUS VALLA*, den Philologen und Mediceerfeind *FRANCESCO FILELFO* und den Gegenpapst *FELIX*, geistreiche Kampfschriften von zum Teil unglaublicher Heftigkeit und Schonungslosigkeit, denen die von der Gegenseite lancierten nur in der Ingeniosität der Beschimpfungen etwas nachgaben. Was die lateinische Sprache an Injuriengeschütz bietet, wird aufgefahren und gegen den Gegner gerichtet, wobei es nicht zum wenigsten auf eine geistreiche und elegante Handhabung der Sprachwaffe ankommt. Eine Reihe von Leichenreden und Briefen schließen das schriftstellerische Lebenswerk. *POGGIOS* Verdienste als Auffinder alter Handschriften und Herausgeber, sowie Übersetzer antiker Autoren sind bereits angedeutet worden. Ich lasse es dabei bewenden: die ausführliche Liste würde ebenso lang wie trocken werden.

POGGIO war eine Kampfnatur, ein unabhängiger Charakter, der aussprach, was er dachte. Ein gründlicher Gelehrter und geistreicher Schriftsteller war er daneben ein glühender Verehrer des Altertums und wohl hauptsächlich dadurch

in puncto Christentum völlig indifferent. Die Sittenlosigkeit eines Teiles seines Lebens und die Unanständigkeiten einiger seiner Schriften sind, wie *SHEPHERD* bemerkt, mehr auf Rechnung seiner Zeit als auf die eines moralischen Defekts zu setzen. Ein Beweis dafür sind seine Stellung bei acht Päpsten und die Ehren, deren ihn Florenz für würdig erachtete. Er war eben ein Renaissancemensch vom reinsten Wasser.

DIE FACEZIEN.

Über die Entstehung der Facezien gibt *POGGIO* selbst im Schlußwort dieser Sammlung von Späßen, Schwänken, Witzen, Anekdoten und Wunderberichten Aufschluß, und über ihre Publikation ist oben schon das Nötige gesagt worden. Die pikanten Geschichten nehmen bei weitem den Hauptraum ein. Wenn man auch gestehen muß, daß es manchmal eine recht starke Kost ist, die einem da vorgesetzt wird, so ist anderseits hervorzuheben, daß nirgends darin ein ungesundes Moment hervortritt, wie das bei manchen Schriften derselben Epoche oder der Folgezeit der Fall ist. Kindern oder unreifen Menschen wird man sie nicht in die Hand geben, für alle andern aber sind die Worte *MACAULAYS* geschrieben: „Es fällt mir schwer, zu glauben, daß in einer Welt, so voll von

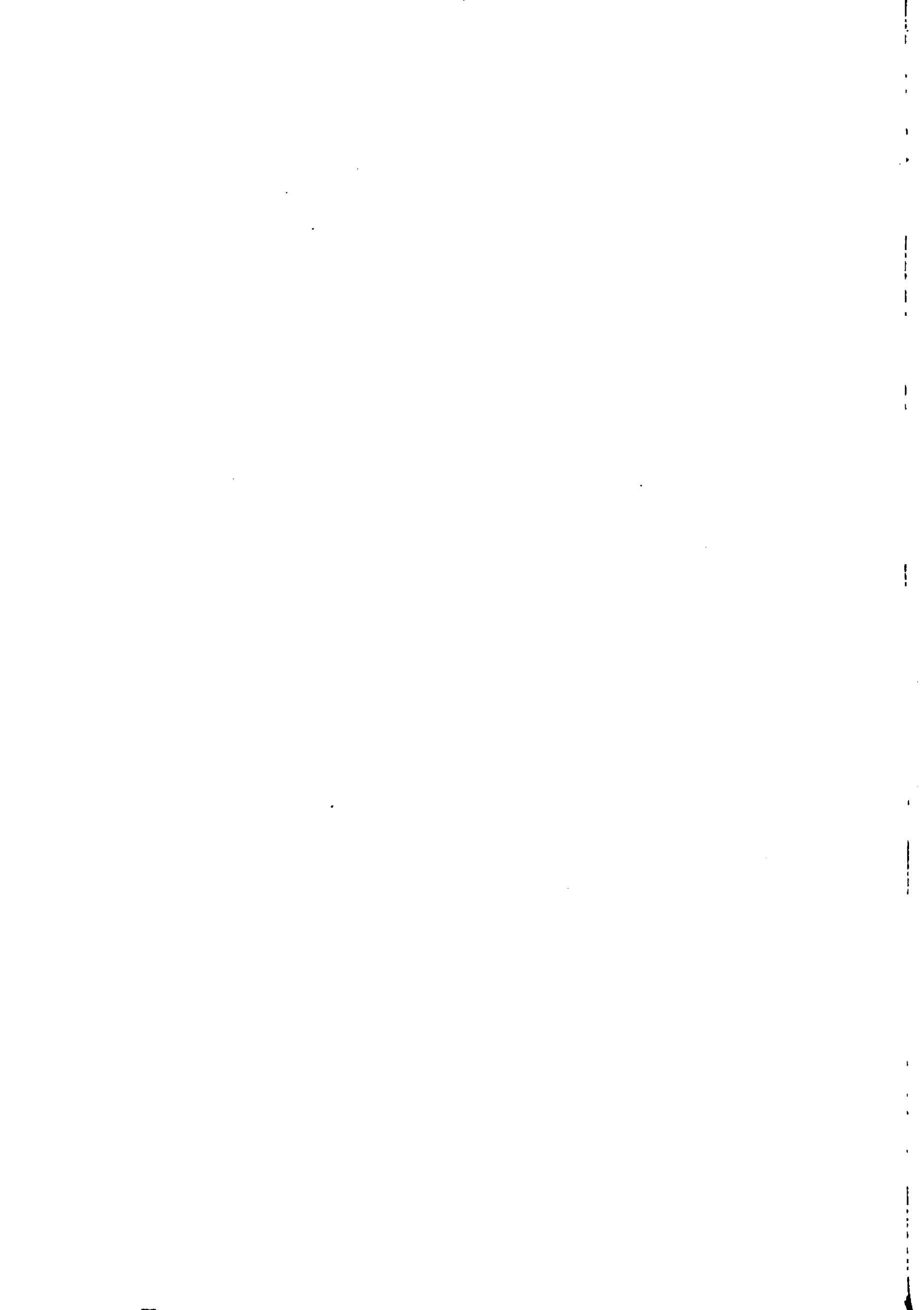
Versuchungen, wie die unsere, ein Mensch, der tugendhaft gewesen ist, solange er nicht *ARISTOPHANES* und *JUVENAL* gelesen, lasterhaft werden sollte, weil er sie gelesen. Einer, der allen Strömungen eines Gesellschaftszustandes wie der unsere ausgesetzt ist und Furcht hat, sich den Einflüssen einiger griechischer oder lateinischer Verse auszusetzen, handelt meiner Ansicht nach wie der Dieb, der von den Sheriffs verlangte, sie sollten ihm vom Tor von Newgate an bis zum Galgen einen Regenschirm über den Kopf halten lassen, weil der Morgen regnerisch war und er sich zu erkälten fürchtete."

Zuerst auf dem Wege der handschriftlichen Vervielfältigung in lateinischer Sprache publiziert, erlebten die Facezien in den letzten dreißig Jahren des 15. Jahrhunderts dank der Erfindung der Buchdruckerkunst ca. 15 mehr oder minder vollständige gedruckte Ausgaben, deren erste um 1469 zu Rom ediert wurde. Eine noch größere Anzahl, allerdings meist gekürzter Ausgaben, brachte die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, bis das Tridentiner Konzil das Buch auf den Index setzte. Fast hundert Jahre hatte es also gedauert, bis die gleichsam unter den Augen des Papstes veröffentlichten Facezien als gefährlich für das Ansehen der Kirche erkannt worden waren. Und gefährlich

waren sie in der Tat; denn sie gehören, wie *ROSCOE* sagt, „zu den Werken, die dadurch, daß sie die Fundamente der Macht Roms erschüttern und den Einfluß und die Autorität des heiligen Stuhls beim Volke schwächen halfen, sehr zur Befreiung der Geister beigetragen haben"; verspottet doch ein großer Teil von ihnen die Kleriker, deren Sittenlosigkeit, Habgier und Unwissenheit die ganze Institution in den Augen aller Besserdenkenden zu diskreditieren begannen. Wie groß allein die Summe der handschriftlichen Exemplare gewesen sein muß, erhellt aus *POGGIOS* eigenen Worten in seiner zweiten Invektive gegen *LAURENTIUS VALLA*, wo er von den Facezien sagt: „Sie sind ausgegossen über ganz Italien und zu den Franzosen, Spaniern, Deutschen, Engländern und den übrigen Nationen, die lateinisch sprechen können, gewandert." Diese Sammlung, die die scharfe Verurteilung vieler Rom nahestehender Schriftsteller gefunden hat, von dem Eremiten *GIACOMO FILIPPO DA BERGAMO* aber, trotzdem dieser dem geistlichen Stande angehörte, ein „allerschönstes Buch" *(pulcherrimus liber)* genannt wurde, scheint seit dem Konzilsbeschluß in Italien außer in neuerer Zeit nicht mehr aufgelegt worden zu sein, während sie in Frankreich, Holland und England von Zeit zu Zeit wieder gedruckt wurde. Eine ganze Reihe der

Facezien haben auch in andern Sammlungen, wie bei *GUICCIARDINI, CELIO MALESPINI, HENRICUS BEBELIUS, PAULI, GEILER VON KEISERSBERG, JAKOB FREY*, im *ROLLWAGENBÜCHLEIN*, den *CENT NOUVELLES NOUVELLES* etc. Aufnahme gefunden und sind von verschiedenen Schriftstellern, wie *Fortini, Ariost, Rabelais, La Fontaine* u. a. verarbeitet worden. Heutzutage sind sie jedoch, wenigstens in Deutschland, so gut wie unbekannt. Sie unterscheiden sich von allen deutschen Imitationen vorteilhaft durch ihre Klarheit, Einfachheit und Knappheit, Eigenschaften, die eine möglichst wörtliche Übersetzung als die wünschenswerteste erscheinen ließen. Eine deutsche Übersetzung war vor Fertigstellung meines Manuskripts, d. h. vor ca. zwei Jahren, noch nicht erschienen; wie ich in elfter Stunde erfahre, ist eine solche jedoch im vergangenen Jahre von Semerau in der Sammlung „Romanische Meistererzähler" veröffentlicht worden. Wenn ich infolgedessen auch den Anspruch aufgeben muß, die erste deutsche Übersetzung der Facezien geliefert zu haben, so freut es mich doch, zu sehen, daß ich nicht allein eine Verdeutschung dieses kulturhistorisch interessanten Buches für wünschenswert gehalten habe und hoffe zugleich, dem primären Übersetzer nicht allzusehr ins Gehege gekommen zu sein.

HANNS FLOERKE.



FACEZIENVERZEICHNIS.

Seite

Seite

Seite

Seite

Seite

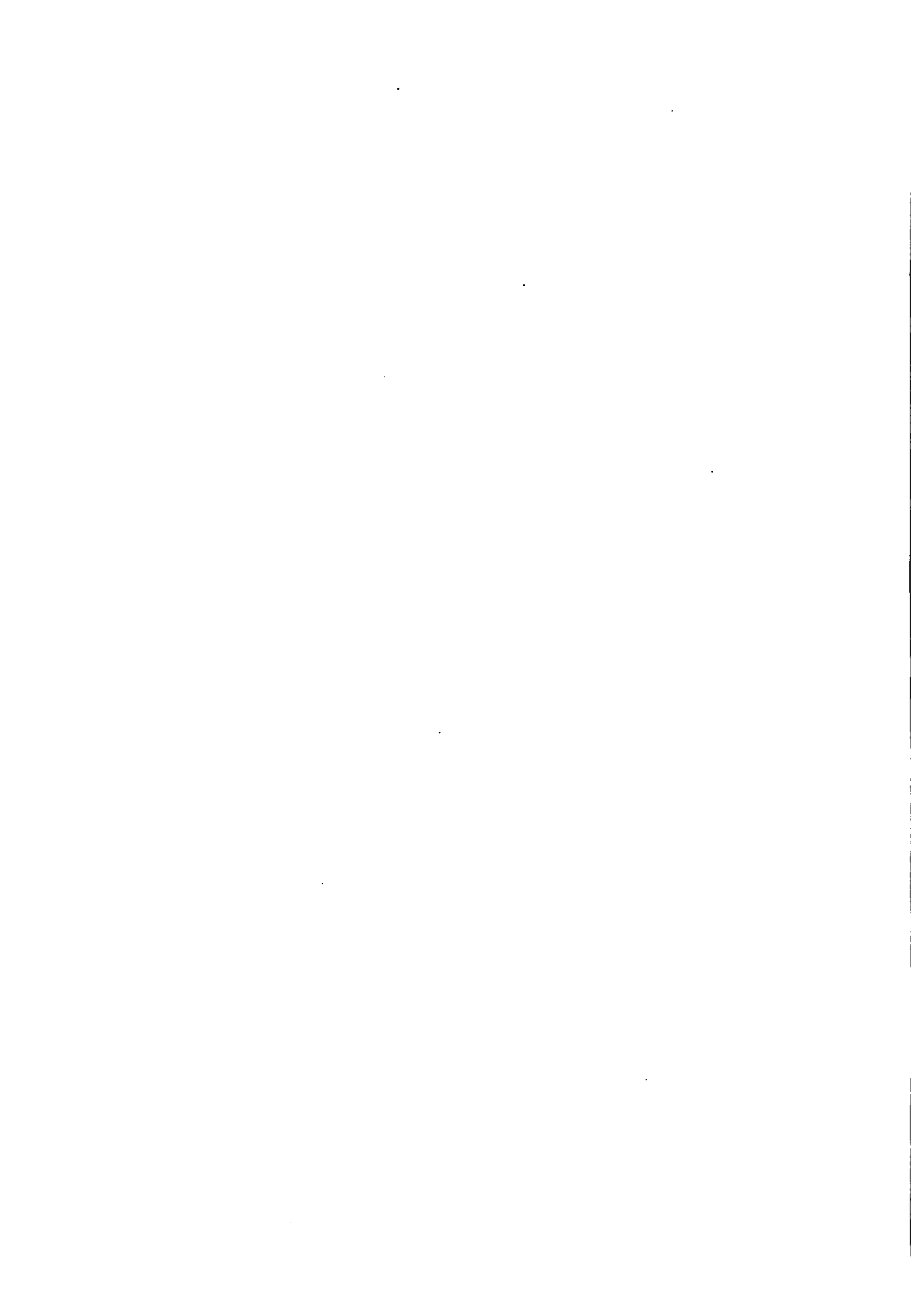
Seite

Seite

DIE FACEZIEN

DES

POGGIO FIORENTINO



VORREDE
DES
HOCHBERÜHMTEN REDNERS UND APOSTOLISCHEN SEKRETÄRS POGGIO AUS FLORENZ ZUM BUCHE DER FACEZIEN.

Mögen meine Neider die Sammlung der Facezien nicht wegen der Dürftigkeit des Stils verurteilen!

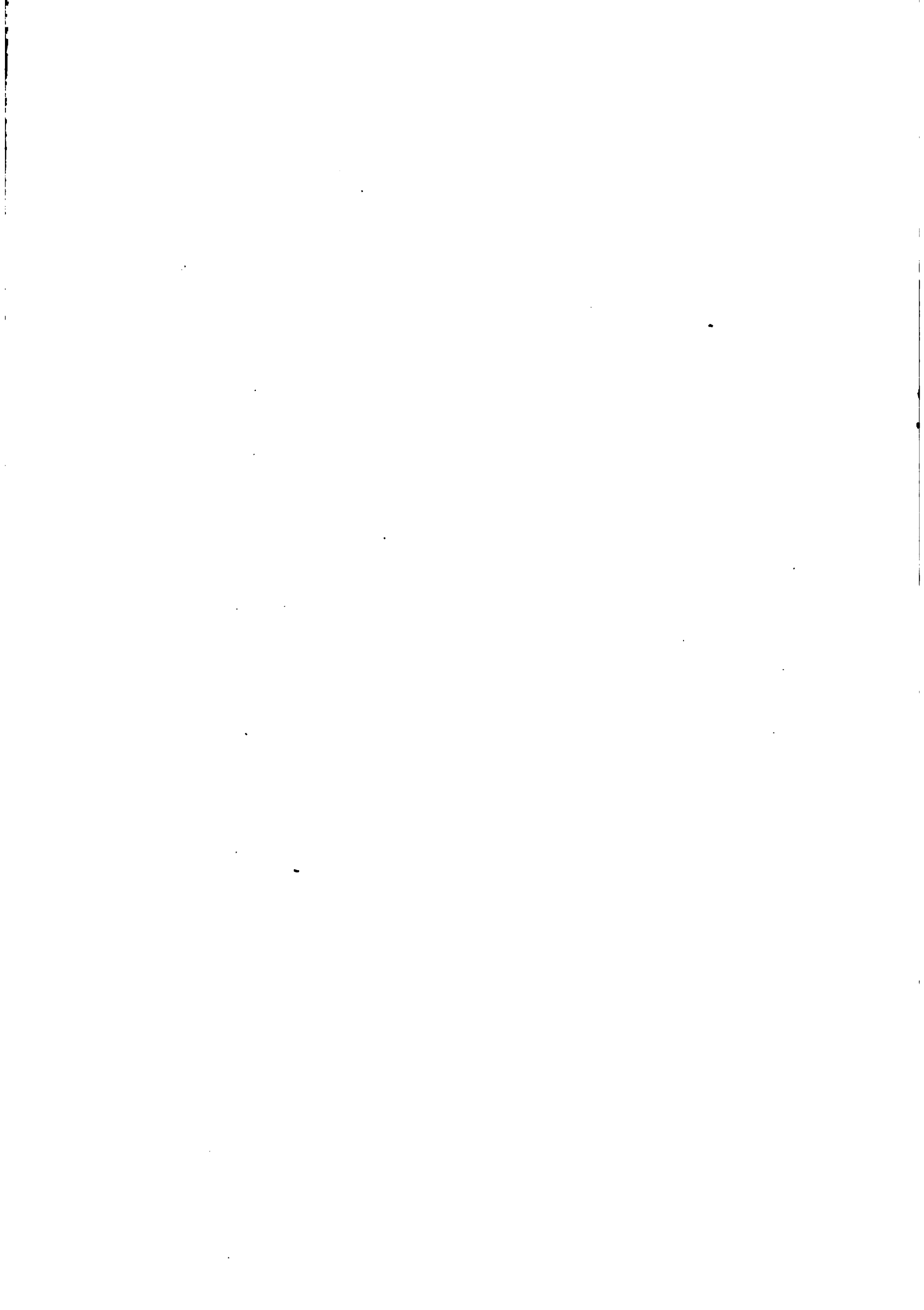
Ich glaube, daß es viele geben wird, welche die vorliegenden Plaudereien teils als leichtfertiges und eines ernsten Mannes unwürdiges Zeug verdammen, teils an ihnen die Feinheit der Ausdrucksweise und die Schönheit des Stils vermissen werden. Aber wenn ich ihnen antworte; daß ich gelesen habe, unsere Vorfahren, sehr kluge und sehr gelehrte Männer, die an witzigen Anekdoten, scherzhaften Einfällen und Fabeln Vergnügen fanden, hätten dafür keinen Tadel, sondern Lob verdient, glaube ich genug getan zu haben, um mir ihre Anerkennung zu sichern. Denn wer könnte es mir zur Schande anrechnen, daß ich mich hierin — da ich es ja in anderer Hinsicht nicht kann — nach unseren Vätern richte und

dieselbe Zeit, welche sich die anderen mit Unterhaltung in ihren Zirkeln und Gesellschaften vertreiben, mit Schreiben hinbringe, zumal meine Arbeit nicht wertlos ist und den Lesern einiges Vergnügen zu bereiten vermag. Ist es doch etwas Gutes, fast möchte ich sagen Notwendiges — es entspricht ja auch den Anschauungen der Philosophen —, unserem von verschiedensten Gedanken und beständigen Sorgen bedrückten Geiste von Zeit zu Zeit Erholung zu gönnen und ihn durch allerlei Scherzhaftes heiter zu stimmen und zu zerstreuen. Hohen Stil in Kleinigkeiten suchen zu wollen, bei denen es sich um witzige Wortspiele handelt, oder darum, Äußerungen anderer wortgetreu wiederzugeben, hieße allzu viel Wert darauf legen. Es finden sich darunter Sachen, die es nicht vertragen, stilistisch ausgeschmückt zu werden, da man sie wiedergeben muß, wie sie jene zum besten gaben, die darin als Erzählende angeführt sind.

Manche werden vielleicht glauben, es sei Mangel an Geist, der mich veranlaßt, mich auf diese Weise zu entschuldigen — ich stimme ihnen sogar bei: nur fordere ich sie auf, dieselben Geschichten selber vorzunehmen und sie auszuschmücken und zu verfeinern, sie werden dadurch die lateinische Sprache unseres Zeitalters auch in leichter geschürzten Sachen bereichern.

Denn die Übung, in dieser Art zu schreiben, wird zur Erlernung eines beredten Stils von Nutzen sein. Was mich betrifft, so habe ich den Versuch machen wollen, ob man vieles, was lateinisch auszudrücken für schwierig gilt, wiedergeben kann, ohne absurd zu werden. Da es nicht möglich ist, hierbei eine glänzende Fülle der Worte spielen zu lassen, werde ich zufrieden sein, wenn man den Eindruck gewinnt, daß ich nicht ganz ungeschickt zu Werke gegangen bin.

Im übrigen mögen sich die allzu strengen Zensoren und scharfen Kritiker der Lektüre dieser Plaudereien (denn so möchte ich sie nennen) enthalten. Mein Wunsch ist, von geistreichen und gemütvollen Menschen gelesen zu werden (wie einst *LUCILIUS* von den Cosentinern und Tarentinern). Wenn meine Leser zu ungebildet sind, um an dem Folgenden Geschmack zu finden, habe ich nichts dagegen, daß sie darüber denken, was sie wollen, nur mögen sie den Herausgeber nicht verdammen, der es zu seinem Vergnügen und zur Übung für den Geist geschrieben hat.



I.

ERSTE GESCHICHTE.

VON EINEM ARMEN SCHIFFER AUS GAËTA.

In Gaëta suchen die Leute aus dem Volke ihren Lebensunterhalt zumeist auf dem Meere. Einer davon, ein sehr armer Schiffer, kehrte, nachdem er, um etwas zu verdienen, Fahrten nach den verschiedensten Plätzen gemacht hatte und fast fünf Jahre fortgeblieben war, in seine Heimat zurück, wo er ein junges Weib und einen ärmlichen Hausrat zurückgelassen hatte. Kaum hatte er den Fuß an Land gesetzt, als er nach Hause zu seiner Frau eilte (die unterdessen, an der Rückkehr ihres Gatten verzweifelnd, mit einem andern Manne gelebt hatte). Gleich beim Betreten des Hauses sah er, daß es fast vollständig erneuert und besser ausgestattet war, und fragte seine Frau, wie es denn möglich gewesen sei, daß jenes vorher so häßliche Häuschen sich so habe verschönern können. Ohne sich zu besinnen, antwortet sie, daß ihr Gottes Gnade, der allen Hilfe bringt, zur Seite gestanden sei. „Gelobt sei der Herr, der uns so große Wohltat erwiesen hat“, rief da der Schiffer.

Als er ferner die Schlafkammer sah mit einem schöneren Bett und auch sonst hübscheren Möbeln, als es die Vermögenslage seiner Frau erlaubte, und fragte, woher all das denn gekommen sei, antwortete sie ihm, auch dies habe ihr Gottes Barmherzigkeit verschafft; und von neuem dankte er dem Herrn, daß er sich so großmütig ihm gegenüber gezeigt. Ebenso machte er es, als er im Hause all die andern neuen und unbekannten Dinge sah, die nach Aussage seiner Frau von der Freigebigkeit Gottes herrührten. Und als er staunend über eine solche Fülle von Gnade dastand, kam ein hübscher Knabe von über drei Jahren auf die Mutter zugelaufen und liebkoste sie (wie es Kinder tun). Betroffen fragte der Schiffer, woher der Knabe gekommen sei, da er doch so lange abwesend gewesen, und seine Frau antwortete, daß sie auch ihn der Gnade Gottes verdanke. Da rief er unwillig über diesen Überfluß himmlischer Gnade, die so weit ging, daß sie ihn ohne sein Zutun mit Kindern beschenkte: „Ja, ich muß Gott in der Tat dankbar sein, daß er sich soviel Mühe in meinem Interesse gegeben hat!“ Der arme Mann fand, Gott habe sich etwas zu besorgt um ihn gezeigt, indem er in seiner Abwesenheit sich sogar mit Kinderzeugen beschäftigte.

2.

VON EINEM ARZT, DER NARREN UND IRRSINNIGE HEILTE.

Mehrere von uns unterhielten sich einmal über die überflüssige Sorge, um nicht zu sagen Verrücktheit, mancher Leute, die sich Hunde und Falken für die Vogeljagd halten, als Paolo aus Florenz sagte: „Da spottete jener Narr aus Mailand eigentlich mit Recht über sie.“ Wir baten ihn, uns die Geschichte zu erzählen, und er begann: „Es gab einmal in Mailand einen Arzt der Irren und Blödsinnigen, der es übernahm, die ihm anvertrauten Kranken innerhalb einer bestimmen Frist zu heilen. Sein Verfahren aber war folgendes: Er hatte in seinem Hause einen Hof und darin einen Tümpel voll stinkenden und schmutzigen Wassers, in welchem Pfähle standen, an die er die ihm zugeführten Geisteskranken band; einige kamen bis an die Knie hinein, andere bis zu den Hüften, einzelne noch tiefer, je nach der Schwere des Übels, und er weichte sie dort so lange durch Wasser und Hunger ein, bis sie ihm wieder gesund zu sein schienen. Unter anderen wurde ihm einmal einer gebracht, den er bis zu den Oberschenkeln ins Wasser tauchte, und der nach vierzehn Tagen wieder zu Verstand zu kommen begann und den Arzt bat, ihn aus

dem Pfuhl herauszulassen. Dieser befreite ihn von der Marter, doch unter der Bedingung, daß er den Hof nicht verlasse. Und als er einige Tage lang gehorcht hatte, erhielt er die Erlaubnis, im ganzen Hause frei umherzugehen, durfte jedoch nicht aus der Haustür heraustreten. Seine Leidensgenossen, und es war eine größere Anzahl da, mußten im Wasser bleiben. Er selbst aber beobachtete sorgfältig die Befehle des Arztes.

Als er eines schönen Tages in der Haustür stand und aus Furcht vor dem Wasserloch nicht auf die Straße hinauszutreten wagte, sah er einen jungen Reiter mit einem Falken auf der Faust und von zwei Spürhunden gefolgt nahen und rief ihn, erstaunt über das Neuartige des Anblicks — denn er erinnerte sich nicht mehr der Dinge, die er vorher, als er noch geisteskrank war, gesehen hatte — heran. „He du!“ rief er dem Reiter zu, als dieser sich näherte, „hör, bitte, einen Augenblick und antworte mir, wenn's dir gefällig ist: was ist das für ein Ding, auf dem du sitzt, und zu welchem Zweck hältst du dir's?“ „Das ist ein Pferd,“ antwortete der Reiter, „und ich brauche es zur Vogeljagd.“ „Und wie nennt man das, was du auf der Hand trägst, und wozu ist es gut?“ fragte der Narr weiter. „Das ist ein Falke, abgerichtet zur Jagd auf Wild-

enten und Rebhühner." „Und deine Begleiter, was ist mit denen, sag, und wozu dienen sie dir?" „Das sind Jagdhunde, und man stöbert mit ihnen die Vögel auf." „Ja, und wieviel sind diese Vögel, zu deren Jagd du soviel Dinge bereit hältst, wert, wenn du die Beute eines ganzen Jahres zusammenrechnest?" „Das kann ich nicht recht sagen, aber ich glaube kaum mehr als sechs Dukaten." „Und wieviel gibst du für das Pferd, die Hunde und den Falken aus?" „Fünfzig Dukaten." Da rief er erstaunt über die Narrheit des jungen Reiters: „Ho! ho! Mach, daß du schnell von hier wegkommst, bevor der Arzt nach Hause zurückkehrt; denn wenn er dich hier findet, wird er dich als den närrischsten aller Menschen zu den übrigen Verrückten in den Tümpel tun, um dich zu heilen, aber noch tiefer als alle anderen: bis ans Kinn ins Wasser stecken." Er zeigte damit, daß die Jagdleidenschaft eine große Narrheit ist, außer hie und da für die Reichen, und wenn man ihrer zur Übung des Körpers frönt."

3.

VON BONACCIO DE' GUASCI, DER SO SPÄT AUFSTAND.

Bonaccio, ein witziger junger Mann aus der Familie der Guasci, erhob sich, während wir

in Konstanz waren, immer sehr spät von seinem Lager. Und als seine Freunde ihm einmal wegen dieser Faulheit Vorwürfe machten und ihn fragten, was in aller Welt er denn so lange im Bette mache, antwortete er lächelnd: „Ich höre den Wortwechsel zweier Streitenden an. Morgens gleich, wenn ich aufwache, sehe ich zwei Frauengestalten vor mir, nämlich die Rührigkeit und die Faulheit; jene ermahnt mich aufzustehen, mich zu tummeln und nicht den ganzen Tag im Bett zu verbringen, diese schilt auf sie und rät mir, ruhig liegen zu bleiben, da es draußen kalt sei; die Wärme des Bettes sei besser und man müsse dem Körper Ruhe gönnen, man könne nicht immer arbeiten. Die erste tritt darauf wieder für ihre Gründe ein. Und während sie so längere Zeit disputieren und sich hin und her zanken, neige ich mich als gerechter Richter keiner der beiden Parteien zu, sondern höre die Streitenden an, in der Erwartung, daß sie zu einer Einigung gelangen. Und so kommt es, daß ich so spät aufstehe, ich warte eben, bis der Streit zu Ende ist."

4.

VON EINEM JUDEN, DER SICH HATTE ÜBERREDEN LASSEN ZUM CHRISTENTUM ÜBERZUTRETEN

Ein Jude wurde von vielen Leuten ermahnt, sich taufen zu lassen, konnte sich aber nur schwer von seinen Gütern trennen. Man versicherte ihn, er würde, wenn er sie den Armen gäbe, laut dem zweifellos wahren Ausspruch des Evangeliums das Hundertfache dafür wiedererhalten. Endlich überzeugt, bekehrte er sich und verteilte seine Habe unter die Armen, Bedürftigen und Bettler. Darauf wurde er ungefähr einen Monat lang mit vielen Ehren von verschiedenen Christen aufgenommen und bewirtet, und alle schmeichelten ihm und zollten ihm Beifall für seine Tat. Während er so abhängig von der Güte anderer lebte, erwartete er jeden Tag das Hundertfache, das man ihm verheißen hatte; und da viele es schon müde wurden, ihm zu essen zu geben und er nunmehr selten zu Gast geladen wurde, verfiel er in eine solche Dürftigkeit, daß er sich gezwungen sah, ein Hospital aufzusuchen. Dort wurde er von der Blutruhr ergriffen und kam an den Rand des Grabes. Schon verzweifelte er an seinem Leben und noch mehr an dem versprochenen Hundertfachen, als er eines

Tages, von einem angstvollen Drang nach frischer Luft getrieben, sein Bett verließ und um sich den Leib zu entleeren, auf eine benachbarte Wiese ging. Und nachdem er dort fertig war und nach Blättern suchte, um sich abzuwischen, fand er ein Leinenbündel voll von Edelsteinen. So wurde er reicher, als er je gewesen war, zog Ärzte zu Rate und gesundete. Dann kaufte er ein Haus und Grundstücke und lebte fortan in größtem Überfluß. Und als alle zu ihm sagten: „Siehst du nun, daß wir die Wahrheit vorausgesagt haben, siehst du, daß Gott dir das Hundertfache deiner Habe gegeben hat! meinte er: „Allerdings hat er es mir gegeben, aber er wollte, daß ich zuerst bis nahe ans Sterben Blut scheißen sollte." Dies Wort geht auf jene, die sich spät entschließen, eine Wohltat zu gewähren oder zu erwidern.

5.

VON EINEM DUMMKOPF, DER GLAUBTE, SEINE FRAU HABE ZWEI SCHEIDEN.

Ein Bauer aus unserer Gegend, ein dummer Teufel, der namentlich in Sachen des Beischlafs unerfahren war, verheiratete sich. Da geschah es eines Nachts, daß seine Frau ihm im Bett

den Rücken zuwandte, so daß ihr Hinterer in seinem Schoß zu ruhen kam. Er hatte seine Waffe bereit, ging zum Angriff über und traf zufällig ins Ziel. Verwundert über diesen Erfolg fragte er seine Gattin, ob sie denn zwei Scheiden hätte. Und als sie bejahte, rief er: „Hoho! Ich bin mit einer zufrieden, die andere ist ganz überflüssig.“ Darauf meinte die geriebene Frau, die es mit dem Pfarrer hatte: „Dann können wir die zweite ja als Almosen hergeben; schenken wir sie doch der Kirche und unserm Pfarrer. Er wird sich sehr darüber freuen und dir wird's nichts ausmachen, da du ja an einer genug hast.“ Der Mann war damit einverstanden, teils dem Pfarrer zuliebe, teils um sich die unnötige Last vom Halse zu schaffen. Man lud also den Seelsorger zur Abendmahlzeit ein, setzte ihm die Sache auseinander, aß sich satt, und dann ging's zu dritt ins Bett, und zwar so, daß die Frau in die Mitte zu liegen kam, und der Mann sich vorn, der Priester aber hinten seines Anteils erfreuen konnte. Der Priester, ausgehungert und gierig auf den ersehnten Leckerbissen, wie er war, ging auf seiner Seite zuerst zum Angriff über, den die Frau mit leisem Geflüster und einem gewissen Geräusch beantwortete. „He! alter Freund!“ rief da der Mann, besorgt, der Pfarrer möchte ihm ins Gehege kommen,

„paß auf die Verträge, halt dich an deinen Anteil und laß den meinen ungeschoren!" „Da sei Gott vor!" antwortete der Priester, „ich mache mir gar nichts aus deinem Besitz, stehen mir doch die Güter der Kirche zur Verfügung." •Durch diese Worte ließ sich der dumme Bauer beruhigen und forderte den Pfarrer auf, sich nach Gutdünken des Anteils der Kirche zu bedienen.

6.

VON EINER WITWE, DIE HEFTIGES VERLANGEN NACH EINEM BETTELMÖNCH HATTE.

Die Heuchler sind die schlimmste Sorte Menschen auf der Welt. Eines Tages kam in meiner Gegenwart in einer Gesellschaft die Rede auf dieses Gezücht, und es wurde gesagt: ihnen fließe alles in reichem Maße zu; denn wenn sie auch noch so sehr auf Würden und Reichtum ausseien, suchten sie doch den Anschein zu erwecken, als ob sie nur mit Widerwillen und allein aus Gehorsam gegen ihre Oberen Auszeichnungen annähmen. Da bemerkte einer der Anwesenden: „Sie gleichen einem heiligen Mann, namens Paolo, der zu Pisa wohnte, einem von jenen, die man Apostel nennt, und die vor den Haustüren zu hocken

pflegen, ohne um etwas zu bitten.“ Und als wir ihn aufforderten, uns zu erklären, was es mit diesem Paolo für eine Bewandtnis habe, erzählte er: „Paolo, der wegen der Heiligkeit seines Lebenswandels *il Beato* genannt wurde, saß bisweilen vor der Tür einer Witwe, die ihm Almosen in Gestalt von Speisen reichte. Er war ein schöner Mann, und da sie ihn öfter sah, verliebte sie sich in ihn und forderte ihn jedesmal, wenn sie ihm zu essen gegeben hatte, auf, doch am andern Tage wiederzukommen, sie würde ihm ein gutes Mahl bereiten. Als er auf diese Weise häufig vor das Haus der Witwe gekommen war, bat diese ihn eines Tages, doch hereinzukommen und im Hause zu speisen. Paolo willigte gern ein und schlug sich den Leib tüchtig voll mit Speise und Wein. Als er fertig war, umarmte und küßte ihn das Weib, das es vor Verlangen kaum mehr aushielt, und schwor, ihn nicht eher ziehen zu lassen, bevor er sie nicht befriedigt hätte. Er aber tat, als wolle er von dem Spiel nichts wissen, als erfülle ihn die Brunst der Witwe sogar mit Abscheu, doch schließlich, als sie noch schamloser in ihn drang, sagte er, gleich als weiche er nur der Gewalt: „Da du nun einmal etwas so Übles tun willst, rufe ich Gott zum Zeugen an, daß die Schuld ganz auf deiner Seite ist, und ich keinen Teil

daran habe. Ergreife selbst das verfluchte Fleisch (denn schon stand das Glied) und bediene dich seiner nach Gefallen; es sei ferne von mir, es auch nur anzurühren. Und so befriedigte er das Weib gegen seinen Willen, und da er so enthaltsam gewesen, sein Glied nicht zu berühren, konnte er alle Schuld auf die Verführerin schieben.

7.

VON EINEM BISCHOF ZU PFERD.

Ich ging eines Tages zum Palast des Papstes. Da ritt einer unserer Bischöfe vorbei und war offenbar stark von seinen Gedanken in Anspruch genommen, denn er wurde nicht gewahr, daß ihn jemand entblößten Hauptes grüßte. Dieser, der glaubte, er werde aus Hochmut oder Dünkel nicht beachtet, sagte darauf: „Der da hat nicht etwa die Hälfte seines Esels zu Hause gelassen, sondern führt ihn ganz mit sich.“ Er wollte damit sagen, daß der ein Esel sei, der einen höflichen Gruß nicht erwidere.

8.

EIN WORTSPIEL ZUCCAROS.

Einmal wandelten Zuccaro, der witzigste Mann auf der Welt, und ich durch eine Stadt und

kamen an einen Ort, wo eine Hochzeit gefeiert wurde. Es war der Tag, nachdem die Braut das Haus des Gatten betreten hatte, und wir blieben einige Augenblicke stehen, um uns zu ergötzen und den Tänzen der Männer und Frauen zuzusehen. Da sagte Zuccaro lächelnd: „Die da haben den Höhepunkt des Matrimoniums erreicht, ich dagegen bin mit meinem Patrimonium schon auf dem Tiefpunkte angelangt."* Er scherzte damit auf seine Lage; denn er hatte seine väterlichen Güter verkauft und sein ganzes Erbe an der Tafel und beim Spiel durchgebracht.

9.

VON EINEM STADTHAUPTMANN.

Ein Stadthauptmann, der nach Florenz gesandt worden war, hielt am Tage seines Einzugs in die Stadt, wie der Brauch es verlangte, im Dom in Gegenwart der Prioren eine Rede, die überaus lang und langweilig ausfiel. Denn er begann damit zu seiner Empfehlung zu erzählen, wie er einmal Senator in Rom gewesen, was

* Unübersetzbares Wortspiel, bei dem es auf die Gegenüberstellung von *matrimonium consummare* (die Ehe vollziehen) und *patrimonium consumere* (sein väterliches Erbe verzehren) ankommt. Die Stelle lautet vollständig: ‚*Isti matrimonium consummarunt, ego iam patrimonium consumpsi.*'

er dort getan, und was die andern ihm zu Lob und Ehr getan und gesagt hätten; dann beschrieb er seinen Auszug aus der Stadt und das Gefolge, das ihn begleitete. Weiter berichtete er, daß er sich am ersten Tage nach Sutri begeben, und was er dort alles besorgt hatte. Darauf wies er nach, wo er an jedem Tage gewesen, von wem er dort gastlich aufgenommen worden war, und was er dort im Einzelnen gemacht hatte. Es waren bereits mehrere Stunden während dieser Erzählung verflossen, und noch war er nicht einmal in Siena angekommen. Aller Zuhörer bemächtigte sich Unwille über die Länge dieser abscheulich öden Rede, deren Ende noch gar nicht abzusehen war; denn es schien wirklich, als sollte der ganze Tag mit solchem Geschwätz hingehen. Da näherte sich, als schon die Nacht herankam, einer der Versammelten, ein witziger Mann, dem Redner und sagte ihm ins Ohr: „Es ist schon spät, Herr! es empfiehlt sich, daß Ihr die Reise beschleunigt. Denn wenn Ihr heute, an dem für Eure Ankunft festgesetzten Tage, nicht in Florenz einzieht, verliert Ihr Euer Amt.“ Als er dies hörte, beeilte sich der einfältige und geschwätzige Mensch und sagte endlich, daß er in Florenz angekommen sei.

10.

VON EINER FRAU, DIE IHREN MANN BETROG.

Mein Landsmann Pietro erzählte mir eines Tages eine sehr lustige und für die Verschlagenheit der Weiber sehr bezeichnende Geschichte. Er hatte Beziehungen zu der Frau eines Bauern, der nicht gerade schlau zu nennen war, und sehr häufig, um seinen Gläubigern zu entgehen, die Nacht draußen auf dem Felde verbrachte. Eines Abends, als mein Freund gerade bei der Frau war, kehrte ihr Mann unerwartet nach Hause zurück. Nachdem sie ihren Liebhaber schnell unter das Bett versteckt hatte, ging sie ihrem Gatten entgegen und machte ihm heftige Vorwürfe, daß er zurückgekehrt sei; er wolle wohl mit Gewalt ins Gefängnis, eben seien die Leute des Stadthauptmanns dagewesen, um ihn zu ergreifen und ins Gefängnis abzuführen und hätten das ganze Haus durchsucht. „Ich habe ihnen gesagt, daß du für gewöhnlich die Nacht außer dem Hause verbringst, und sie sind mit der Drohung bald wiederzukommen fortgegangen." Bestürzt suchte der arme Mann nach einem Ausweg, um der drohenden Gefahr zu entrinnen, aber die Tore der Stadt waren bereits geschlossen. „Was willst du jetzt tun, Unglücklicher?" fragte da die Frau. „Wenn

sie dich erwischen, ist's um dich geschehen.“ Und als er sie bebend um Rat fragte, antwortete sie, schnell mit einer List bei der Hand: „Steige in diesen Taubenschlag hinauf; du wirst dort diese Nacht verbringen, ich werde die Tür von außen verschließen und die Leiter fortnehmen, damit niemand argwöhnen kann, du seist dort.“ Der Mann gehorchte dem Rate seiner Frau und stieg hinauf. Sie verschloß darauf die Pforte, damit er nicht mehr herauskonnte, beseitigte die Leiter und zog dann ihren Liebhaber aus seinem Versteck hervor. Dieser tat sofort, als ob die Leute des Stadthauptmanns zurückgekehrt seien, machte Lärm für zehn, während die Frau für ihren Mann sprach, und so flößten sie dem Verborgenen gewaltige Angst ein. Als es dann endlich genug des Lärms war, legten sie sich zusammen ins Bett und weihten die Nacht der Venus. Den Mann aber ließen sie zwischen Mist und Tauben sitzen.

II.

VON EINEM PFARRER, DER NICHT WUSSTE, WANN PALMSONNTAG WAR.

Aello ist ein recht ländliches Nest in unserm Apennin. Dort wohnte einmal ein Pfarrer, der roher und ungebildeter war als die Bauern. Und da er die Feste und Jahreszeiten nicht

kannte, kündigte er seiner Gemeinde auch nicht einmal die Fasten an. Dieser Pfarrer kam einmal nach Terranuova zum Markt, der dort am Tage vor Palmsonntag abgehalten wird. Dort sah er, wie die Priester die Ölzweige und Palmen für den folgenden Tag vorbereiteten und wunderte sich zuerst darüber, dann merkte er aber, worum es sich handelte, und daß die Fasten vorübergegangen waren, ohne daß er und seine Pfarrkinder sie eingehalten hätten. Nach seinem Flecken zurückgekehrt, richtete er ebenfalls Zweige und Palmen für den folgenden Tag her und sagte dann am Sonntag zu den versammelten Gläubigen: „Heute ist der Tag, da der Sitte gemäß die Ölzweige und Palmen verteilt werden; in acht Tagen ist Ostern, es bleibt uns also nur diese Woche zur Buße, und wir haben daher auch nur eine kurze Fastenzeit, und der Grund dafür ist folgender: Der Karneval kam dieses Jahr spät und langsam, weil er infolge der Kälte und der beschwerlichen Wege nicht über diese Berge hinüberkonnte, daher kamen auch die Fasten so langsam und müde heran, daß sie uns nur eine einzige Woche mitbringen konnten und die andern auf dem Wege zurücklassen mußten: Kommt also zur Beichte in dieser kurzen Spanne Zeit, die euch bleibt und tut alle Buße!"

12.

VON BÄUERLICHEN ABGESANDTEN, DIE VON EINEM BILDSCHNITZER, BEI DEM SIE EINEN KRUZIFIXUS ZU KAUFEN GEDACHTEN, GEFRAGT WURDEN, OB SIE IHN LEBEND ODER TOT WOLLTEN.

Aus eben diesem Flecken wurden einige nach Arezzo gesandt, um einen hölzernen Kruzifixus zu kaufen, der in ihrer Kirche aufgestellt werden sollte. Und als sie sich zu einem Bildschnitzer hatten weisen lassen, merkte dieser, nachdem er sie angehört, daß er es mit ganz rohen Menschen, gleichsam Klötzen, zu tun hatte, und fragte sie, um sich einen Spaß mit ihnen zu machen, ob sie den Kruzifixus lebendig oder tot haben wollten. Sie baten um etwas Zeit zur Beratung, diskutierten leise untereinander und kamen endlich zu dem Schlusse, daß sie ihn lieber lebendig haben wollten; denn wenn er ihren Mitbürgern nicht gefiele, würden sie ihn ja sofort töten können.

13.

AUSSPRUCH EINES KOCHES GEGENÜBER DEM HOCHBERÜHMTEN HERZOG VON MAILAND.

Der alte Herzog von Mailand, ein Fürst hervorragend in allen Dingen des Geschmacks,

hatte einen vorzüglichen Koch, den er bis nach Frankreich geschickt hatte, damit er lerne Ragouts zu machen. Während des großen Krieges, den der Herzog gegen die Florentiner auszufechten hatte, erhielt er eines Tages eine schlechte Botschaft, die ihn in große Aufregung versetzte. Und als ihm kurz darauf bei der Tafel Speisen vorgesetzt wurden, deren Geschmack ihm irgendwie mißfiel, wies er sie als nicht ordnungsmäßig gewürzt zurück, ließ den Koch kommen und fuhr ihn an, er verstehe nichts von seiner Kunst. Aber dieser, der kein Blatt vor den Mund nahm, erwiderte: „Wenn die Florentiner Euch Geschmack und Appetit verdorben haben, daran habe ich doch keine Schuld! Meine Gerichte sind wohlschmeckend und mit größter Kunst zubereitet; aber die Florentiner haben Euch eben zu heiß gemacht und Euch die Lust am Essen genommen." Und der Herzog, der sehr leutselig war, mußte über die treffende und unerschrockene Antwort des Kochs lachen.

14.

ÄUSSERUNG DESSELBEN KOCHS ZU DEM GLEICHEN BERÜHMTEN FÜRSTEN.

Während des obenerwähnten Krieges scherzte derselbe Koch ein anderes Mal an der Tafel

des Herzogs, als er ihn eines Tages sorgenvoll und niedergeschlagen sah. „Ich wundere mich nicht,“ sagte er, „ihn so besorgt zu sehen; denn er geht auf zwei unmögliche Dinge aus: einmal möchte er, daß sein Land grenzenlos sei, und dann möchte er den Francesco Barbavara mästen, diesen so reichen und doch von so unstillbarer Habgier glühenden Mann.“ Damit spottete der Koch sowohl über das maßlose Verlangen nach Herrschaft des Herzogs wie über Francesco Barbavaras brennende Gier nach Reichtümern und Ehren.

15.

DERSELBE KOCH RICHTET EINE BITTE AN DEN GLEICHEN FÜRSTEN.

Als derselbe Koch sah, daß viele den Herzog um Gunstbeweise aller Art angingen, bat er ihn eines Abends bei der Tafel inständig, doch einen Esel aus ihm machen zu wollen. Als der Herzog ihn über eine solche Bitte verwundert fragte, warum er denn lieber ein Esel sein wolle als ein Mensch, antwortete er: „Weil ich sehe, daß alle, die Ihr erhöht habt, und denen Ihr Ehren und Ämter gabt, sich mit solch stolzer Verachtung blähen und so unverschämt geworden sind, daß sie sich in veritable Esel verwandelt

haben. Und darum wünsche auch ich von Euch zu einem Esel gemacht zu werden.

16.

VON GIANNOZZO VISCONTI.

Antonio Lusco, ein sehr witziger und gelehrter Mann, sagte einmal einem Bekannten, der ihm einen an den Papst gerichteten Brief zur Durchsicht brachte, er solle ihn in gewissen Punkten verbessern und umarbeiten. Am folgenden Tage aber brachte ihm jener das Schreiben unverändert wieder. Lusco sah hinein und sagte: „Du hast wohl gemeint, ich sei Giannozzo Visconti?“ Und als wir ihn fragten, was es damit für eine Bewandtnis habe, erzählte er: „Giannozzo, ein vortrefflicher, aber körperlich und geistig schwerfälliger Mann, war einmal unser Stadthauptmann von Vicenza. Er rief häufig seinen Geheimschreiber und ließ ihn Briefe an den alten Herzog von Mailand aufsetzen. Er selbst diktierte nur einen kleinen Teil, nämlich die Höflichkeitsformeln, das Weitere überließ er dem Schreiber, der ihm nachher den fertigen Brief zur Durchsicht übergab. Kaum hatte ihn Giannozzo dann genommen, um ihn zu lesen, als er ihn auch schon ungeschickt und unbrauchbar fand. „Der Brief

taugt nichts!“ sagte er, „geh und verbessere ihn!“ — Der Schreiber, der die Art und Weise und die Beschränktheit seines Herrn kannte, kehrte bald darauf mit demselben Briefe zurück, ohne irgend etwas daran geändert zu haben, und sagte, er habe ihn verbessert und noch einmal geschrieben. Hierauf nahm ihn Giannozzo in die Hand, als wolle er ihn lesen, blickte einen Augenblick hinein und sagte dann: „So ist es gut; geh jetzt, setze das Siegel darunter und sende ihn dem Herzog.“ Und so pflegte er es mit allen Briefen zu machen.

17.

EIN GEGENSTÜCK VON EINEM SCHNEIDER DES VISCONTI.

Papst Martin hatte Antonio Lusco einmal beauftragt, einen Brief zu schreiben, und nachdem er ihn gelesen hatte, befahl er, ihn einem unserer Freunde zu zeigen, auf den er große Stücke hielt. Aber dieser, dem der Wein, den er bei der Abendmahlzeit getrunken, etwas heiß gemacht hatte, verwarf den Brief völlig und sagte, er müsse umgeändert werden. Da bemerkte Antonio Lusco zu Bartolomeo de' Bardi, der zugegen war: „Ich werde meinen Brief auf die gleiche Weise ändern wie der

Schneider von Gian Galeazzo Visconti diesem die Hosen weiter machte: ich werde morgen, bevor er gegessen und getrunken hat, wiederkommen, und der Brief wird gut befunden werden.“ Als Bartolomeo ihn darauf fragte, was er damit meine, sagte Antonio: „Giovanni Galeazzo Visconti, der Vater des alten Herzogs von Mailand, war ein großer, dabei fetter Mann mit einem starken Bauch. Er schlug sich den Leib oft mit einer großen Quantität Speise und Trank voll, und wenn er sich dann nach der Abendmahlzeit schlafen legte, ließ er seinen Schneider rufen, fuhr ihn heftig an, er habe ihm den Hosenbund viel zu eng gemacht, und trug ihm auf, das Ding weiter zu machen, damit es ihn nicht mehr belästige. „Ganz nach Eurem Befehl,“ sagte der Schneider, „morgen wird alles in bester Ordnung sein.“ Und er nahm das Kleidungsstück, warf es über einen Kleiderständer und änderte nichts daran. Als darauf die andern zu ihm sagten: „Warum machst du denn die Hosen nicht weiter, die den Bauch unseres Herrn so schnüren?“ antwortete er: „Wenn er sich morgen vom Lager erhebt, hat er verdaut, und wenn er dann seinen Leib entleert hat, werden ihm die Hosen reichlich weit genug sein.“ In der Frühe brachte er sie dem Herzog wieder, dieser zog sie an und sagte: „So, jetzt sind sie

recht, jetzt beengen sie mich nirgends.“ — „Ebenso,“ sagte Antonio, „wird mein Brief Beifall finden, wenn die Wirkung des Weines verflogen ist.“

18. ES BEKLAGT SICH JEMAND BEI FACINO CANE WEGEN EINES DIEBSTAHLS.

Vor Facino Cane, der ein grausamer Mann und dabei einer der hervorragendsten Heerführer unserer Zeit war, führte jemand Klage, einer seiner Soldaten habe ihm unterwegs den Mantel geraubt. Facino, dem es nicht entgangen war, daß der Beraubte ein schönes Wams anhatte, fragte ihn, ob er dieses Kleidungsstück getragen habe, als er geplündert wurde. Jener bejahte. „Dann mach, daß du fortkommst,“ rief Facino, „der dich ausgeraubt haben soll, ist gewiß keiner von meinen Soldaten gewesen; denn keiner von denen hätte dir je ein so schönes Wams gelassen!“

19. ERMAHNUNGEN EINES KARDINALS AN DIE PÄPSTLICHEN SOLDATEN.

Als eines Tages während des Krieges, den der Kardinal von Spanien gegen die Feinde des

Papstes im Picener Gebiete angefangen hatte, die beiden Heere sich gegenüberstanden und es zur Entscheidungsschlacht kommen mußte, feuerte der Kardinal die Soldaten in einer längeren Ansprache zum Kampfe an und versicherte, daß alle, welche in dieser Schlacht fielen, mit Gott und den Engeln frühstücken würden. Und damit sie sich desto lieber totschlagen ließen, beteuerte er, daß den Gefallenen alle Sünden vergeben seien. Hierauf zog er sich zurück, um fern vom Schuß zu sein. Da fragte ihn einer der umstehenden Soldaten: „Warum willst du denn nicht mit uns zu diesem Frühstück kommen?“ „Ich bin nicht gewohnt, um diese Zeit zu frühstücken, noch habe ich keinen Appetit,“ antwortete der Kardinal.

20.

DER PATRIARCH BEKOMMT EINE GUTE ANTWORT.

Der Patriarch von Jerusalem, dem die ganze apostolische Kanzlei unterstand, hatte eines Tages die Anwälte zur Besprechung einer gewissen Angelegenheit versammelt und tadelte einige von ihnen mit irgendwelchen bitteren Worten. Und als Tomaso Biraco ihm im Namen aller etwas freimütig geantwortet hatte, fuhr ihn der Patriarch an: „Du hast

einen schlechten Kopf!" Und Biraco, ein sehr witziger Mann, der sich nicht so leicht an den Wagen fahren ließ, antwortete: „Ihr habt ganz recht, und man könnte nicht sagen, was mehr der Wahrheit entspräche: denn wenn ich einen guten Kopf hätte, würde es um unsere Angelegenheiten besser stehen, und wäre dieser Streit nicht nötig gewesen." — „Du erklärst dich also für schuldig?" fragte der Patriarch. Worauf Biraco: „Ich spreche nicht von mir, sondern von dem Kopfe."* Er spielte damit witzig auf den Patriarchen an, der das Haupt der Anwälte war und der für etwas hartköpfig galt.

21.

VON PAPST URBAN VI.

Ein anderer verfuhr auf ähnliche Weise gegenüber Urban, dem sechsten Papst dieses Namens. Als er sich dem Pontifex, ich weiß nicht aus welchem Grunde, ein wenig zu schroff in einer gewissen Sache widersetzte, sagte Urban zu ihm: „Du hast einen bösen Kopf!" „Dasselbe sagen die Leute aus dem Volke von Euch, heiliger Vater", lautete seine Antwort.

* Lateinisch: *caput*, mit der Bedeutung „Kopf" und „Oberhaupt".

22.

VON EINEM PFARRER, DER DEM BISCHOF ANSTATT DES ORNATS KAPAUNEN BRINGT.

Ein Bischof von Arezzo, namens Angelico, den ich gekannt habe, berief einmal die Priester seiner Diözese zu einer Synode zusammen und schrieb vor, daß diejenigen, die irgend eine Würde bekleideten, mit *cappa* und *cotta* (das sind nämlich Priestergewänder) kommen sollten. Ein Priester, dem diese Stücke fehlten, saß daraufhin niedergeschlagen zu Hause und wußte nicht, woher sie sich verschaffen. Als seine Haushälterin ihn so nachdenklich und betrübt sah, fragte sie ihn nach der Ursache seines Kummers, und er antwortete, er müsse dem bischöflichen Edikt zufolge mit *cappa* und *cotta* zur Synode gehen. „O, mein lieber Herr!“ rief sie da, „Ihr habt den Sinn dieses Befehls ja gar nicht verstanden: nicht mit *cappa* und *cotta* sollt Ihr kommen, sondern mit gekochten Kapaunen.“ * Der Pfarrer befolgte den Rat der Haushälterin und wurde, als er die gekochten Kapaunen mitbrachte, vom Bischof sehr wohl aufgenommen, und dieser sagte lachend, er allein von allen Priestern habe den Sinn des Edikts richtig verstanden.

* Lateinisch: „*capones coctos*“, italienisch „*capponi cotti*“.

23.

VON EINEM MEINER FREUNDE, DER SICH GEKRÄNKT FÜHLTE, WEIL VIELE IHM VORGEZOGEN WURDEN, DIE AN RECHTSCHAFFNHEIT UND WISSEN UNTER IHM STANDEN.

In der römischen Kurie herrscht fast allein das Glück, und nur sehr selten finden dort der Geist und die Tugend ihren Platz; durch Intrigen und durch Ausnutzung günstiger Umstände aber — um von dem Gelde zu schweigen, das die ganze Welt zu beherrschen scheint — ist alles zu erreichen. Ein Freund von mir, der sich gekränkt fühlte, weil viele ihm vorgezogen wurden, die an Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit unter ihm standen, beklagte sich gegenüber Angelotto, dem Kardinal von St. Marco, daß seine Tugend keine Anerkennung finde und daß er hinter denen zurückstehen müsse, die ihm in keiner Hinsicht gleichkämen. Außerdem sprach er von den Studien, die er gemacht hatte, und von der Mühe, die er auf das Studieren verwandt hatte. Da antwortete ihm der Kardinal, der stets bereit war, die Laster der Kurie zu geißeln: „Dein Wissen und deine Gelehrsamkeit nützen hier gar nichts, aber wenn du beim Papst gut angeschrieben

sein willst, so bemühe dich zu verlernen, was du weißt, und die Laster zu erlernen, die dir fremd!"

24.

VON EINER GEISTESKRANKEN FRAU.

Eine Frau aus meiner Heimat, die verrückt zu sein schien, wurde von ihrem Mann und den nächsten Verwandten zu einer Wahrsagerin gebracht, durch deren Hilfe man sie zu heilen hoffte. Als man sie beim Überschreiten des Arno rittlings auf die Schultern des kräftigsten Mannes setzte, fing sie sofort an den Hintern wie beim Beischlaf zu bewegen und laut zu rufen: „Ich will befriedigt werden! Ich will befriedigt werden!" Und mit diesen Worten enthüllte sie die Ursache ihrer Krankheit. Der Mann, der sie trug, wurde daraufhin von einem derartigen Lachanfall gepackt, daß er samt seiner Last ins Wasser plumpste. Alle andern mußten ebenfalls lachen und erkannten, daß zur Heilung dieses Übels keine Zauberei nötig sei, sondern daß die Kranke mit Hilfe des Koitus wieder gesund gemacht werden könne und sagten zum Gatten gewandt: „Du bist der beste Arzt deiner Frau." Und so kehrten sie wieder zurück, und nachdem der Gatte das Seinige getan, erhielt sie ihre

frühere Gesundheit wieder. — Das ist in der Tat das beste Heilmittel für die Verrücktheit der Weiber.

25.

VON EINEN WEIBE, DAS AM UFER DES PO STAND.

In einem kleinen Schiffe begaben sich, zusammen mit einigen Mitgliedern der Kurie, zwei von jenen Weibern, die zur Befriedigung gewisser Bedürfnisse dienen, nach Ferrara. Da rief eine Frau, die am Ufer des Po stand, als sie der Weiber ansichtig wurde, den Männern zu: „Ihr Dummköpfe, glaubt Ihr vielleicht, daß in Ferrara Mangel an Konkubinen herrscht? Es gibt dort gewiß mehr davon, als anständige Frauen in Venedig!“

26.

VON DEM ABT VON SETTIMO.

Der Abt von Settimo, ein dicker Mann mit einem starken Bauch, begab sich eines Abends nach Florenz und fragte unterwegs einen Bauern: „Was meinst du, komme ich durchs Tor?“ Er wollte damit sagen, ob er noch vor Toresschluß in die Stadt käme. Der Bauer

aber antwortete mit scherzhafter Anspielung auf den Umfang des Abtes: „Wenn ein Heuwagen durchs Tor kommt, wieviel mehr Ihr!"

27.

VON DER SCHWANGEREN SCHWESTER EINES BÜRGERS VON KONSTANZ.

Um zu zeigen, nach welcher Art von Freiheit viele Mitglieder des Konzils zu Konstanz verlangten, erzählte ein vornehmer britannischer Bischof in einer großen Versammlung von Prälaten folgende Tatsache: „Es lebte in Konstanz ein Bürger, dessen ledige Schwester geschwängert worden war. Als dieser die Anschwellung ihres Leibes entdeckte, ergriff er ein Schwert und fragte sie, indem er Miene machte, sie zu durchbohren, was das zu bedeuten habe, und woher das komme. Bestürzt rief das Mädchen, das sei das Werk des Konzils, das Konzil habe sie schwanger gemacht. Als der Bruder dies hörte, nahm er, teils aus Angst vor dem Konzil, teils aus Ehrfurcht vor ihm, Abstand davon, seine Schwester zu bestrafen. Während die übrigen nach Freiheit in andern Dingen trachteten, stellte er die Freiheit zum Koitus an die Spitze."

28.

EIN WORT KAISER SIGISMUNDS.

Als sich jemand vor Kaiser Sigismund beklagte, daß man in Konstanz nicht genug Freiheit habe, sagte dieser: „Nun, wenn hier nicht die größte Freiheit herrschte, würdest du ganz gewiß nicht so frei reden!“ Wenn man frei reden darf, so ist das ein Zeichen von großer Freiheit.

29.

AUSSPRUCH DES LORENZO, EINES RÖMISCHEN PRIESTERS.

An dem Tage, an welchem Papst Eugen den Römer Angelotto zum Kardinal machte, kam ein Stadtpfarrer, namens Lorenzo, höchst aufgeräumt nach Hause zurück. Und als die Nachbarn den Freudestrahlenden fragten, was ihm denn Angenehmes begegnet sei, rief er: „Hurra! Ich habe jetzt die größten Hoffnungen. Nachdem jetzt schon die Dummen und Narren Kardinäle werden, und Angelotto dümmer ist als ich, so muß ich auch demnächst Kardinal werden.“

30.
SCHERZHAFTE BETRACHTUNG DES NICCOLÒ D'ANAGNI.

Fast in der gleichen Weise scherzte auch Niccolò d'Anagni über Papst Eugen, der, wie er sagte, hauptsächlich die Dummen und Unwissenden begünstigte. Als wir nämlich eines Tages zu mehreren im apostolischen Palast waren und, wie gewöhnlich, über verschiedene Dinge plauderten, beklagten sich einige über die Ungerechtigkeit des Schicksals, das ihren Interessen so feindlich sei. Da sagte Niccolò, der ein sehr gelehrter Mann, dabei aber ein unbeständiger Geist war und eine böse Zunge hatte: „Es gibt keinen Menschen auf der ganzen Welt, dem das Glück weniger hold gewesen wäre als mir. Denn heutzutage, wo die Dummheit regiert, sehen wir die Narren und die Toren jeden Tag zu hohen Würden und Ämtern erhoben werden, und unter ihnen sogar Angelotto. Unter der ganzen Zahl der Dummen hat man mich allein übergangen, gegen mich allein konnte das Schicksal so boshaft verfahren.

31.
VON EINEM WUNDER.

In diesem Jahre hat die Natur mehrere Ungeheuer an verschiedenen Orten hervorgebracht.

Im Gebiete von Senigallia im Picener Landstrich hat eine Kuh einen Drachen von erstaunlicher Größe geworfen. Er hatte einen Kopf, größer als der eines Kalbes, einen Hals, lang wie ein Arm, und einen Körper wie der eines Hundes, aber gestreckter und länger. Als die Kuh ihn geboren hatte, wandte sie den Kopf, und als sie seiner ansichtig geworden war, brüllte sie laut auf und wollte erschreckt fliehen, aber der Drache richtete sich auf, umschlang ihr die Hinterbeine mit dem Schwanz, brachte das Maul an ihr Euter und sog alle Milch heraus. Dann ließ er die Kuh los und machte sich in den benachbarten Forst davon. Die Zitzen der Kuh und jener Teil der Beine, der von dem Drachen berührt worden war, blieben lange Zeit schwarz, als seien sie verbrannt. Dies haben die Hirten (die Kuh gehörte nämlich zu einer Herde) bezeugt, und sie sagten ferner, das Tier habe nachher auch noch ein Kalb geworfen. Dies wurde in einem Briefe aus Ferrara gemeldet.

32.

EIN ANDERES WUNDER.

Der berühmte Ugo da Siena, der hervorragendste Arzt unserer Zeit, hat mir auch erzählt, daß

in Ferrara eine Katze mit zwei Köpfen geworfen wurde, und daß er sie gesehen habe.

33.
EIN WEITERES WUNDER.

Es steht fest, daß auch im Gebiete von Padua im Monat Juni ein Kalb mit zwei Köpfen geworfen wurde. Es hatte nur einen Leib, aber doppelte Hinter- und Vorderbeine, die jedoch zusammengewachsen waren. Mit diesem Monstrum zogen die Leute umher, um damit Geld zu verdienen, und viele bezeugen, es gesehen zu haben.

34.
VON EINEM ANDERN MONSTRUM.

Es ist auch Tatsache, daß nach Ferrara das Bild eines Meerungeheuers gebracht wurde, welches an der Dalmatiner Küste angetroffen worden war. Es hatte bis zum Nabel einen menschlichen Körper, weiterhin aber einen Fischleib, der sich am Ende gabelte, ferner einen langen Bart, und oberhalb der Ohren ragten ihm zwei hörnerartige Gebilde aus dem Kopfe. Die Brüste waren ziemlich stark, das Maul war breit, die Hände hatten nur vier Finger, und von ihnen bis zu den Achselhöhlen hinauf und unten

am Bauch war es mit Fischflossen versehen, mit denen es schwamm. Und man erzählte, daß dieses Monstrum auf folgende Weise gefangen worden sei: Mehrere Frauen waren dabei, am Strande Leinenzeug zu waschen, als sich dieser Fisch einer von ihnen, wohl um sie zu fressen, näherte, sie mit den Händen ergriff, und sie an sich zu ziehen versuchte. Diese wehrte sich (das Wasser war dort nämlich seicht) mit allen Kräften und rief, laut schreiend, die andern zu Hilfe. Sie eilten zu fünft herbei und töteten (es konnte nämlich nicht ins tiefe Wasser zurück) das Ungeheuer mit Knütteln und Steinen. Und als sie es dann ans Ufer gezogen hatten, flößte ihnen sein Anblick keinen geringen Schrecken ein. Sein Körper war etwas länger und stärker als der eines Mannes. Ich habe jene hölzerne Nachbildung von ihm, die man uns nach Ferarra brachte, gesehen. Daß es die Frau ergriffen hatte, um sie zu verzehren, wird bewiesen durch die Tatsache, daß einige Kinder, die zu verschiedenen Zeiten an den Strand gekommen waren, um zu baden, nie mehr zum Vorschein kamen. Nach diesem Ereignis glaubte man, daß sie von dem Ungeheuer ergriffen und getötet worden seien.*

* Poggio erzählt hier „ein ganz wohl erhaltenes Stück antiker Mythologie (cf. Pausanias IX, 20.). Ein hölzernes

35.
HÜBSCHER WITZ EINES SPASSVOGELS ÜBER PAPST BONIFAZ.

Bonifacius IX. war ein Neapolitaner und entstammte der Familie Tomacelli. In der Vulgärsprache nennt man *„tomacelli"* ein Gericht von wurstförmig in das innere Fett des Schweins gewickelter feingehackter Schweinsleber. Im zweiten Jahre seines Pontifikats begab sich Bonifaz nach Perugia. Es begleiteten ihn seine Brüder und sehr viele andere Mitglieder seiner Familie, die sich ihm, wie das so zu geschehen pflegt, aus Verlangen nach Gütern und Gewinn angeschlossen hatten. Bei seinem Einzuge in die Stadt hatte der Papst ein großes Gefolge von hochstehenden Persönlichkeiten, unter denen sich seine Brüder und die übrigen Mitglieder der Familie Tomacelli befanden. Und als manche unter den Zuschauern neugierig nach den Namen der Leute des Gefolges fragten, hörte man bald hier, bald dort: „Das ist Andrea Tomacello", „dieses ist Giovanni Tomacello"; und so vernahm man noch die Namen mancher anderen

---

Modell des Ungetüms, welches man in Ferrara zeigt, macht ihm die Sache völlig glaublich." (Burkhardt, pag. 423.) Vergleiche auch Dürers „Meerwunder", das offenbar auf eine venezianer Reminiszenz zurückgeht, waren die Facezien in Venedig doch schon 1483 in italienischer Übersetzung gedruckt worden.

Mitglieder des Hauses Tomacelli. Da rief ein Witzbold: „Wahrlich, das muß eine Riesenleber gewesen sein, von der so viele und so gewaltige Tomacelli stammen!“

36.

VON EINEM PFARRER, DER EINEN KLEINEN HUND BEERDIGTE.

Es lebte in der Toskana ein sehr reicher Landpfarrer. Als diesem ein kleiner Hund starb, den er sehr lieb gehabt hatte, beerdigte er ihn auf dem Kirchhofe. Das kam dem Bischof zu Ohren, der nach dem Gelde des Pfarrers trachtete und ihn nun als des schlimmsten Verbrechens schuldig vor sich rufen ließ, um ihn zu bestrafen. Der Priester, der recht gut wußte, woher der Wind wehte, steckte fünfzig Dukaten zu sich und erschien vor dem Bischof. Unwillig hielt ihm dieser das Begräbnis des Hundes vor und befahl ihn ins Gefängnis zu werfen. „Mein Vater,“ sagte da der verschlagene Pfarrer, „wenn du eine Ahnung davon hättest, wie klug mein Hündchen gewesen ist, würdest du nicht so erstaunt sein, daß ihm ein Begräbnis unter den Menschen zuteil geworden ist; denn sowohl im Leben wie namentlich im Augenblick seines Todes hatte er viel mehr Verstand als ein Mensch.“ „Inwiefern?“ fragte der Bischof.

„Er machte,“ antwortete der Pfarrer, „in den letzten Augenblicken seines Lebens ein Testament, und da er von deiner Armut wußte, hinterließ er dir fünfzig Dukaten, die ich mitgebracht habe.“ Diese Rechtfertigung genügte dem Bischof, er genehmigte das Testament und das Begräbnis, nahm das Geld in Empfang und sprach den Priester frei.

37.

VON EINEM FÜRSTEN, DER EINEN REICHEN MANN UNGERECHTERWEISE ANKLAGTE.

In einem Flecken des Picener Landstrichs, namens Cingoli, lebte ein sehr reicher Mann. Dies kam dem Gebieter des Ortes zu Ohren, und alsbald trachtete er jenen seines Geldes zu berauben und suchte zu diesem Zwecke nach dem Vorwand eines Verbrechens, dessen er ihn anklagen könnte. Er ließ ihn vor sich rufen und eröffnete ihm, daß er wegen Hochverrats angeklagt sei. Der Reiche antwortete, er habe niemals irgend etwas gegen seine Herrschaft und Würde unternommen; trotzdem bestand der Fürst auf der Anklage und sagte, er sei des Todes schuldig. Und als ihn der arme Mann, der von nichts wußte, fragte, was er denn eigentlich getan haben solle, antwortete

der Fürst: „Du hast meine Feinde und die Rebellen, die eine Verschwörung gegen mich angezettelt hatten, in deinem Hause versteckt gehalten.“ Jener begriff endlich, daß man auf sein Geld aus war, und da er lieber dieses als sein Leben verlieren wollte, antwortete er: „Ja, Herr, was Ihr sagt, ist wahr, gebt mir darum einige von Euren Leuten mit, damit ich Euch alsbald diese Feinde und Rebellen in die Hände liefere.“ Es wurden also einige Häscher in sein Haus geschickt, und er führte sie zu der Truhe, die seine Goldstücke enthielt, öffnete sie und sagte: „Schnell, bemächtigt Euch ihrer; denn das sind nicht nur unseres Herrn, sondern auch meine schlimmsten Feinde und Rebellen!“ Und nachdem der Fürst das Geld empfangen, hatte der Mann keinerlei Strafe mehr zu befürchten.

38.

VON EINEM KLOSTERBRUDER, DER EINE GANZ KURZE PREDIGT HIELT.

In einem Flecken unserer Berge waren aus verschiedenen Orten viele Leute zum Fest des heiligen Stephan zusammengeströmt. Ein Klosterbruder sollte die übliche Predigt ans Volk halten; es war aber schon spät, die Priester hatten

Hunger, und, besorgt, die Predigt möchte zu lange dauern, flüsterte daher einer und gleich darauf ein zweiter dem zur Kanzel hinaufsteigenden Bruder die Bitte ins Ohr, es doch möglichst kurz zu machen. Dieser ließ sich leicht überreden und begann nach der üblichen kurzen Einleitung: „Liebe Brüder! Als ich vergangenes Jahr von dieser Stelle zu Euch von der Heiligkeit des Lebens und den Wundern dieses unseres Heiligen sprach, vergaß ich nichts von alledem, was ich über ihn hatte erzählen hören, oder was sich in den heiligen Büchern aufgezeichnet findet, und ich glaube, daß Ihr Euch alles dessen erinnert. Aber da ich nun nicht erfahren habe, daß er seitdem etwas Neues vollbracht hat, so macht denn das Zeichen des Kreuzes und sagt das Confiteor und was sich daran anschließt. Und damit verließ er die Kanzel.

39.

SEHR WITZIGER RAT, DEN MINACCIO EINEM BAUERN GAB.

Ein Bauer, der auf einen Kastanienbaum gestiegen war, um die Früchte herabzuschütteln, fiel und brach sich eine Rippe. Da näherte sich ihm, um ihn zu trösten, ein gewisser Mi-

naccio, ein sehr witziger Mann, der sich im Laufe des Gesprächs anheischig machte, ihm ein Mittel anzugeben, dessen Befolgung ihn davor bewahren würde, jemals wieder von einem Baume zu fallen. „Hättest du mir den Rat doch vorher gegeben!“ sagte der Verletzte, „immerhin wird er mir aber ein anderes Mal nützen können“. Darauf sagte Minaccio: „Sieh immer zu, daß du nicht schneller hinunter- als hinaufkommst, sondern beides gleich langsam ausführst! Auf diese Weise wirst du niemals hinabstürzen.“

40.

ANTWORT DESSELBEN MINACCIO, DER EIN SPIELER WAR.

Nachdem derselbe Minaccio einmal etliches Kleingeld und sein Wams im Würfelspiel verloren hatte (er war nämlich arm), saß er weinend vor der Tür einer Schenke. Ein Freund, der ihn so traurig in Tränen sitzen sah, fragte ihn: „Was hast du?“ „Nichts“, antwortete Minaccio. „Warum weinst du also, wenn du nichts hast?“ „Nur darum, weil ich nichts habe,“ entgegnete Minaccio. „Ja aber,“ fragte der andere verwundert, „warum weinst du dann, wenn du nichts hast?“ „Gerade aus diesem

Grunde," beharrte Minaccio, „weil ich nichts habe, weine ich." Jener meinte, Minaccio weine um Nichts, dieser aber weinte, weil ihm infolge des Spiels nichts mehr übriggeblieben war.

41.

VON EINEM ARMEN EINÄUGIGEN, DER GETREIDE KAUFEN WOLLTE.

Zur Zeit der größten Teuerung in Florenz kam ein armer Einäugiger auf den Markt, um, wie er sagte, einige Maß Getreide zu kaufen. Und als er auf dem Markte nach dem Preise herumfragte, kam ein anderer und wollte von ihm wissen, wieviel ein Maß Getreide koste: „Ein Auge", antwortete er, um damit den teuern Preis des Korns anzudeuten. Ein Gassenjunge, der dabei stand, hörte dies und sagte: „Warum hast du denn einen so großen Sack mitgebracht, wenn du nicht mehr als ein Maß kaufen kannst?"

42.

VON EINEM MANNE, DER SEINE KRANKE FRAU UM VERZEIHUNG BAT.

Ein Mann tröstete seine sterbenskranke Frau und erinnerte sie daran, daß er sich stets als

guter Gatte gezeigt, und bat sie um Verzeihung, falls er ihr jemals etwas Übles zugefügt haben sollte; er hob ferner hervor, daß er neben den anderen ehelichen Pflichten niemals jene des Beilagers vernachlässigt habe, außer in den Zeiten, da sie krank war, um sie dadurch nicht zu ermüden. Da nahm die Frau, so krank sie war, ihre letzte Kraft zusammen und rief: „Wahrlich, das werde ich dir nie verzeihen; denn niemals war ich so krank und schwach, daß ich nicht bequem hätte auf dem Rücken liegen können.“ Mögen sich die Männer daher so verhalten, daß sie niemals ihre Frauen für etwas Derartiges um Verzeihung zu bitten brauchen, sie könnte ihnen — und mit Recht — verweigert werden.

43.

VON EINER JUNGEN FRAU, DIE IHREN MANN BESCHULDIGTE UNGENÜGEND VERSEHEN ZU SEIN.

Ein vornehmer und sehr schöner Jüngling führte die Tochter von Nereo de' Pazzi heim, eines Florentiner Edelmannes, der durch seine Trefflichkeit unter seinen Zeitgenossen hervorstach. Nach einigen Tagen kehrte die junge Frau der

Sitte gemäß in das väterliche Haus zurück, aber nicht lustig und guter Dinge, wie es die anderen zu sein pflegen, sondern traurig und bleich und ließ den Kopf hängen. Von der Mutter heimlich in eine abgelegene Kammer gerufen und gefragt, ob alles gut gegangen sei, antwortete das junge Ding weinend: „Wie soll das wohl möglich sein! Ihr habt mich ja nicht mit einem Mann verheiratet, sondern mit einem, der kein Mann ist; denn er hat nichts oder zu wenig von jenem Gewissen, um dessentwillen man sich verheiratet.“ Sehr niedergeschlagen über das Mißgeschick ihrer Tochter, teilte die Mutter ihrem Gemahl die Sache mit, und kurz darauf wurde die Geschichte, wie es so kommt, unter den Verwandten und den Frauen, die sich zum Bankett eingefunden hatten, bekannt, und bald war das ganze Haus von Trauer und Schmerz erfüllt, weil, wie man sagte, das schöne Mädchen nicht verheiratet, sondern geopfert worden sei. Endlich traf der Gatte ein, dem zu Ehren das Mahl angerichtet war, und als er alle mit tränenvollen und niedergeschlagenen Blicken sah, fragte er, erstaunt über den unerwarteten Anblick, was denn geschehen sei. Niemand wagte die Ursache des Schmerzes zu bekennen, endlich aber sagte einer, der freimütiger war, die junge Frau habe berichtet, es sei mit seiner Männ-

lichkeit schlecht bestellt. Lebhaft rief da der junge Mann: „Das kann nie und nimmer der Grund sein, der Euch so niedergeschlagen macht und das Mahl stört. Diese Anschuldigung wird schnell widerlegt sein!“ Alles, Männer und Frauen, setzte sich an die Tafel, und das Mahl war schon fast beendet, als der junge Mann sich erhob und sagte: „Ich höre, daß man mich einer gewissen Sache anklagt, und rufe Euch zu Richtern darüber an. Damit zog er ein hervorragend schönes Glied hervor (damals trug man nämlich kurze Kleider), legte es auf die Tafel und fragte die Anwesenden, die alle durch die Neuheit des Verfahrens und die Größe des Gegenstandes betreten waren, ob sie sich darüber beklagen, oder es zurückweisen würden. Der größere Teil der Frauen wünschte, daß ihre Männer so gut bei Sache wären, und sehr viele Männer fühlten sich durch dieses umfängliche Werkzeug besiegt, alle aber wandten sich gegen die junge Frau und machten ihr Vorwürfe wegen ihrer Dummheit. Doch sie rief: „Was schmäht und tadelt Ihr mich denn! Unser Esel, den ich neulich auf dem Lande sah, ist nur ein Tier und hat ein so (dabei streckte sie den Arm aus) langes Glied, und mein Mann hier, der ein Mensch ist, hat nicht halb soviel.“ Das einfältige Kind glaubte, die Menschen müßten

reichlicher in dieser Beziehung ausgestattet sein, als die Tiere.

44.

VON EINEM PREDIGER, DER SICH LIEBER MIT ZEHN JUNGFRAUEN ALS MIT EINER VERHEIRATETEN FRAU ABGEBEN WOLLTE.

Zum Volk von Tivoli predigte einmal ein etwas unvorsichtiger Mönch, der in langer Rede gegen den Ehebruch wetterte und ihn verwünschte. Unter anderm sagte er, der Ehebruch sei eine so schwere Sünde, daß er lieber bei zehn Jungfrauen liegen würde, als bei einer einzigen verheirateten Frau. — Viele, die zugegen waren, würden dieselbe Wahl getroffen haben.

45.

VON PAOLO, DER DIE LÜSTERNHEIT EINIGER UNERFAHRENEN ERREGTE.

Ein anderer Prediger, namens Paolo, den ich gekannt habe, sagte während einer Predigt, die er in Secia, einer Stadt Kampaniens, hielt, manche seien so unzüchtig und unmäßig, daß sie zur Erhöhung des Geschlechtsgenusses ihrer

Frau ein Kissen unter den Hintern packten. Dadurch machte er einige, die das nicht kannten, so lüstern, daß sie die Sache bei nächster Gelegenheit auf ihre Richtigkeit prüften.

46.

VON EINEM BEICHTVATER.

Ein junges Weib, das mir nachmals diese Geschichte erzählte, ging einmal, wie es in der Fastenzeit Vorschrift ist, seine Sünden beichten. Als sie während des Bekennens sagte, daß sie ihrem Gatten die Treue nicht bewahrt habe, holte der Beichtvater, es war ein Mönch, von Begierde entflammt, unter dem sich bauschenden Gewande ein aufgerichtetes Glied hervor und drückte es der jungen Frau in die Hand mit der Bitte, sich seiner zu erbarmen. Die aber eilte, von Schamröte übergossen, fort und erzählte ihrer Mutter, die sich in der Nähe befand und sie nach der Ursache ihres Rotseins fragte, worum der Beichtvater sie gebeten habe.

47.

WITZIGE ANTWORT EINER FRAU.

Eine Frau, die einmal von einem Manne gefragt wurde, warum, da die Wollust im ge-

schlechtlichen Verkehr bei Mann und Weib doch gleich groß sei, es vielmehr die Männer seien, welche den Frauen nachliefen und sie um Gewährung angingen, statt umgekehrt, antwortete: „Das ist eine sehr weise Einrichtung, daß dieser entscheidende Schritt immer von den Männern ausgeht. Es steht nämlich fest, daß wir Frauen immer bereit und fertig zum Beischlaf sind, ihr Männer dagegen nicht; die Männer würden daher vergeblich von uns aufgefordert werden, wenn sie dazu gerade nicht in der Lage wären.“ Eine kluge und witzige Antwort!

48.

VON EINEM BETTELMÖNCH, DER IN KRIEGSZEIT ZU BERNARDO VOM FRIEDEN SPRACH.

In dem Kriege, den die Florentiner jüngst mit dem letzten Herzog von Mailand führten, war das Gesetz ergangen, daß jeder, der davon sprechen würde, man solle Frieden schließen, mit dem Tode zu bestrafen sei. Bernardo Manetti, ein sehr witziger Bürger, befand sich eines Tages auf dem Mercato Vecchio, um dort irgend etwas zu kaufen, als sich ihm einer jener wandernden Bettelmönche näherte, die an den Straßenecken stehen und um Almosen

für ihre Notdurft bitten, und, um eine Bettelei einzuleiten, zu ihm sagte: „*Pax tibi!*" Worauf Bernardo: „Was! Du sprichst das Wort Frieden aus? Weißt du denn nicht, daß es den Kopf kostet, vom Frieden zu sprechen? Ich gehe, auf daß mich niemand für deinen Komplizen halte." Und damit ging er seines Weges und entzog sich so den Belästigungen jenes Windbeutels.

49.

ETWAS VON FRANCESCO FILELFO.

Wir sprachen einmal unter Freunden darüber, welche Strafe am besten über untreue Weiber zu verhängen sei. Bonifazio Salutati war für eine, mit welcher ein Freund von ihm aus Bologna seiner Frau drohte. Und als man ihn fragte, was für eine das gewesen sei, erzählte er: „Ein Bologneser, kein sehr ehrenwerter Mann, hatte eine sehr zugängliche Frau, die auch mir manchmal zu Willen war. Als ich eines Nachts an sein Haus kam, hörte ich draußen, wie die beiden Ehegatten sich heftig zankten; der Mann machte seiner Frau Vorwürfe wegen ihrer Unkeuschheit, diese aber verteidigte sich mit Leugnen, wie es ihre Art zu machen pflegt, worauf der Mann ausrief: „Giovanna, Giovanna, ich

werde dich weder ohrfeigen, noch prügeln, aber ich werde dir so zusetzen, daß das Haus voll von Kindern wird, dann werde ich dich mit diesen allein lassen und auf und davon gehen." Wir mußten alle über diese so vollkommene Art der Strafe lachen, mit der jener Dummkopf sich an seiner untreuen Frau zu rächen glaubte.

50.

DER KARDINAL VON BORDEAUX ERZÄHLT VON EINEM GAUKLER.

Gregor XII. hatte, bevor er zum Papst gewählt wurde, während des Konklaves und auch nachher noch versprochen, alles Erdenkliche zu tun, um das Schisma, das damals in der Kirche herrschte, aufzuheben, und einige Tage hielt er an dem, was er zugesagt hatte, so fest, daß er sogar gelobte, nötigenfalls auf den Pontifikat zu verzichten. Später aber ließ er, verleitet durch das Hochgefühl der Macht, seine Schwüre und Versprechungen außer acht und hielt nichts von dem, was er vorher zugesagt hatte. Der Kardinal von Bordeaux, ein ernster und außergewöhnlich kluger Mann, war darüber sehr empört, und als er eines Tages zu mir darüber sprach, sagte er: „Gregor hat es mit uns gemacht, wie jener Gaukler mit den Bo-

lognesern, der versichert hatte, er werde fliegen."
Und als ich ihn bat, mir die Geschichte zu erzählen, begann er: „Vor kurzem trat in Bologna ein Gaukler auf, der durch eine öffentliche Ankündigung anzeigte, er werde von einem Turm in der Nähe der St. Raphaelsbrücke mehr als eine Meile über die Stadt hinaus fliegen. Am festgesetzten Tage versammelte sich fast das ganze Volk von Bologna an jenem Orte, und der Gaukler machte sich über alle lustig, indem er sie bis gegen Abend hungrig in der Sonne warten ließ. Alle waren höchst gespannt und blickten unverwandt auf den Turm, in der Erwartung, daß der Mann fliegen solle. Und wenn er hier und da auf dem Turme sich zeigte und die Flügel bewegte, als stände er im Begriffe zu fliegen, und sich den Anschein gab, als wolle er sich abstoßen, erhob sich ein großer Applaus unter der Menge, die mit offenem Maule zum Turm hiaufstarrte. Nachdem die Sonne endlich untergegangen war, drehte der Gaukler, um wenigstens etwas zu tun, dem Volke den Rücken und zeigte ihm den Hintern. So mußten alle jene Angeführten, mürbe von Hunger und Überdruß, nachts in die Stadt zurückkehren. Ebenso hat es," schloß der Kardinal, „jetzt der Papst gemacht, der uns nach soviel Versprechungen schließlich damit zufriedenstellte, daß er uns den Hintern zeigte."

51.

EINE ANTWORT, DIE RIDOLFO DEM BERNABÒ GAB.

Man erzählt sich eine kluge Antwort Ridolfos di Camerino. Die Stadt Bologna wurde von Bernabò aus der Familie Visconti, der Herren von Mailand, belagert. Ihre Verteidigung aber leitete Ridolfo, ein im Kriege wie im Frieden gleich hervorragender Mann, im Auftrage des Papstes und hielt sich, um die Stadt besser schützen zu können, innerhalb der Mauern. Eines Tages wurde in einem Aufklärungsgefecht, bei dem Ridolfo nicht zugegen war, ein bolognesischer Reiter gefangen genommen und vor Bernabò gebracht. Dieser fragte ihn unter anderm, warum Ridolfo nicht zu einer Schlacht außerhalb der Mauern ausrücke. Der Reiter gab verschiedene Gründe dafür an, wurde schließlich in Freiheit gesetzt und kehrte in die Stadt zurück. Als Ridolfo auf seine Frage, was man im feindlichen Lager mache, und was Bernabò zu ihm gesagt habe, die Antwort des Reiters vernahm, der sein in der Stadt Verharren auf verschiedene Weise zu entschuldigen suchte, sagte er: „Du hast schlecht und dumm geantwortet. Kehre wieder zurück und sage Bernabò: Ridolfo geht nicht aus der Stadt heraus, um dich zu verhindern, hineinzukommen.

52.

EINE ANDERE WITZIGE ANTWORT DES RIDOLFO.

Derselbe Ridolfo stand in dem Kriege, den die Florentiner gegen Gregor X. führten, bald auf der einen, bald auf der andern Seite. Und als er einmal gefragt wurde, weshalb er so schwanke und so häufig die Partei wechsle, antwortete er: „Weil ich nicht längere Zeit auf derselben Seite liegen kann."

53.

WIE DERSELBE RIDOLFO VON DEN FLORENTINERN ALS VERRÄTER KONTERFEIT WURDE.

Danach wurde Ridolfo von den Florentinern des Verrates schuldig erklärt und an die Mauern der öffentlichen Gebäude der Stadt als Verräter gemalt. Als er aber kurze Zeit darauf vernahm, daß die Florentiner im Begriffe seien, Friedensboten zu ihm zu senden, suchte er an dem Tage, an welchem diese eintreffen mußten, sein Schlafgemach auf, befahl, die Fenster zu schließen, legte sich ins Bett und ließ Feuer anzünden (es war aber im August), endlich ließ er sich noch in Pelzgewänder hüllen. Dar-

auf erhielten die Gesandten Zutritt zu ihm. Auf ihre Frage, an welcher Krankheit er leide, antwortete er: „An Kälte, weil ich so lange und sogar bei Nacht an Euern Mauern unbedeckt der Luft ausgesetzt gewesen bin.“ Hiermit spielte er auf das Bild an, welches die Florentiner von ihm gemacht hatten, und das nachher auf den Friedensschluß hin getilgt wurde.

54.

VON EINEM, DER RIDOLFO BEIM BOGENSCHIESSEN VERWUNDETE.

Einige Bürger von Camerino vertrieben sich eines Tages die Zeit mit Bogenschießübungen außerhalb der Stadt, als einer von ihnen so unvorsichtig schoß, daß er den in der Ferne stehenden Ridolfo leicht verletzte. Er wurde ergriffen, und unter den verschiedenen Ansichten, welche über die zu verhängende Strafe laut wurden — denn jeder glaubte sich die Gunst des Fürsten in desto höherem Maße zu verschaffen, je härter er urteilte —, schlug einer vor, es müsse jenem die Hand abgeschlagen werden, damit er nicht mehr zum Bogen greifen könne. Ridolfo aher befahl den Mann frei zu lassen, und sagte, dieser Rat und seine Ausführung seien gut gewesen, wenn sie erfolgt

wären, bevor er verwundet worden sei. Eine sehr kluge und menschliche Antwort!

55.

EINE GESCHICHTE VON MANCINI.

Mancini, ein Bauer aus meiner Heimat, beschäftigte sich damit, Getreide auf Eseln, die er vielfach zu diesem Zwecke mietete, nach Figline zu transportieren. Als er einmal auf dem Heimwege vom Markte war, stieg er, müde des Weges, auf einen der besseren Esel, und als er sich seinem Hause näherte, zählte er die Tiere, die vor ihm gingen. Da er aber den nicht in Rechnung zog, auf dem er saß, schien es ihm, als fehlte ein Esel. Bestürzt darob übergab er die übrigen seiner Frau mit der Weisung, sie ihren Herren zurückzubringen. Er selbst kehrte eilig, immer noch auf demselben Esel zum Markte, der sieben Meilen entfernt war, zurück und fragte die Begegnenden, ob sie nicht zufällig einen verirrten Esel gesehen hätten. Und als alle verneinten, kehrte er traurig und verzweifelt über den Verlust des Esels nachts nach Hause zurück. Aber als seine Frau ihn endlich aufforderte, abzusteigen, erkannte er, daß er auf dem Esel gesessen hatte, den er so eifrig und schmerzlich gesucht.

56.

VON EINEM, DER SEINEN PFLUG AUF DER SCHULTER TRUG.

Ein anderer Bauer, namens Piero, ein sehr ungebildeter Mensch, machte sich, nachdem er bis Mittag gepflügt hatte, und seine Ochsen und er selbst müde von der Arbeit waren, auf den Heimweg ins Dorf. Er band den Pflug auf den Esel, schickte die Ochsen voraus und bestieg das Grautier. Aber diesem versagten die Kräfte unter der allzu großen Last. Als Piero endlich merkte, daß der Esel nicht weiterkonnte, stieg er ab. Er nahm nun den Pflug auf die Schulter und bestieg wiederum das Tier, indem er sagte: „Jetzt kannst du laufen; denn nicht du trägst den Pflug, sondern ich.“

57.

FEINE ANTWORT DES FLORENTINER DICHTERS DANTE.

Dante Alighieri, unser Florentiner Dichter, war eine Zeitlang in Verona Gast des alten Can della Scala, eines sehr freigebigen Fürsten. Am Hofe Canes war aber noch ein anderer Florentiner, ein Mensch von niederer Herkunft, dumm und unwissend, der zu nichts weiter gut war,

als zu Possen und Narretei. Und an seinen plumpen Späßen — Witzen wäre zuviel gesagt — fand Cane solches Gefallen, daß er ihn reich beschenkte. Als Dante, der ein sehr gelehrter Mann und ebenso weise wie bescheiden war, von jenem wie von einem dummen Tier mit Recht keine Notiz nahm, wurde er eines Tages von ihm gefragt: „Wie kommt es, daß du, der als weise und hochgelehrt gilt, so bedürftig und bettelarm bist, während ich dumm und unwissend und dabei reich bin?“ Worauf Dante: „Wenn ich einen Herrn finden würde, der mir ähnlich ist und meine Neigungen teilt, wie du einen solchen gefunden hast, so würde er mich auch auf entsprechende Weise reich machen.“ — Eine ernste und weise Antwort! Denn immer finden die Herren Vergnügen an dem Umgang mit Leuten, die ihnen ähnlich sind.

58.

SCHERZHAFTE ANTWORT DESSELBEN DICHTERS.

Dante speiste eines Tages zwischen dem älteren und dem jüngeren Cane della Scala. Deren Diener warfen, um ihn zu kränken, absichtlich alle Knochen heimlich vor seine Füße. Als die Tafel aufgehoben war, blickten alle

auf Dante, verwundert, allein vor seinem Platze Knochen zu sehen. Aber der Dichter, der sehr schlagfertig war, sagte: „Das ist doch die natürlichste Sache von der Welt, daß die Hunde *(Cani)* ihre Knochen aufgefressen haben; ich aber bin kein Hund *(Cane)*.“

59.

VON EINER FRAU, DIE DABEI BLIEB, IHREN MANN EINEN LAUSEKERL ZU NENNEN.

Wir unterhielten uns eines Tages über die Bockbeinigkeit der Weiber, die manchmal so groß ist, daß sie sich lieber umbringen lassen, als daß sie nachgeben. Da erzählte einer: „Eine Frau aus unserer Gegend widersprach ihrem Manne stets und fand an allem, was er sagte, etwas auszusetzen, sie versteifte sich auf das, was sie einmal gesagt hatte, und wollte immer das letzte Wort haben. Eines Tages hatte sie mit ihrem Manne einen heftigen Streit und nannte ihn einen verlausten Kerl. Und damit sie das Wort zurücknehme, traktierte er sie mit Stockschlägen, Fußtritten und Püffen. Aber je mehr er sie schlug, desto mehr nannte sie ihn Lausekerl. Als der Mann endlich müde war, sie zu prügeln, ließ er sie, um ihre Bockbeinigkeit zu brechen, an einem Strick in den Brunnen hinab

und drohte ihr, sie zu ersäufen, wenn sie nicht aufhöre, ihn so zu beschimpfen. Aber die Frau beharrte nur noch mehr dabei und wiederholte jenes Wort sogar noch, als ihr das Wasser bis zum Kinn reichte. Darauf ließ sie der Mann, damit sie nicht mehr sprechen könne, ganz im Wasser untertauchen, um zu sehen, ob die Todesgefahr sie von ihrer Hartnäckigkeit abbringen werde. Dem Ertrinken nahe drückte sie jedoch, da ihr die Möglichkeit zu reden genommen war, was sie nicht sagen konnte, mit den Fingern aus: sie hob nämlich die Hände über den Kopf, vereinigte die Nägel beider Daumen und warf wenigstens durch die Geste ihrem Manne seine Verlaustheit vor: denn mit den Nägeln dieser Finger pflegen die Weiber die Läuse zu töten.“

60.

VON EINEM, DER SEINE IM FLUSS ERTRUNKENE FRAU SUCHTE.

Ein anderer Mann, dessen Frau in einem Fluß ertrunken war, suchte gegen den Strom nach dem Leichnam. Als ihm einer, der sich darob verwunderte, empfahl, stromabwärts zu suchen, sagte er: „Auf diese Weise wäre sie sicherlich nicht aufzufinden; denn als sie noch lebte,

war sie so widerborstig und eigensinnig und im Widerspruch mit den Gepflogenheiten aller anderen, daß sie auch nach dem Tode nur gegen den Strom geschwommen sein kann.

61.

VON EINEM BÄURISCHEN MENSCHEN, DER GEADELT ZU WERDEN WÜNSCHTE.

Ein etwas bäurischer und ungeschliffener Mensch, der beim Herzog von Orléans Dienstleistungen verrichtete, bat diesen, er möge ihn zum Edlen machen. Dies geschieht in Frankreich durch Ankauf von Grundbesitz, von dessen Ertrag allein die Adligen auf dem Lande leben. Der Herzog, der wohl wußte, wes Geistes Kind der Mann war, sagte: „Reich könnte ich dich sehr leicht machen, edel dagegen niemals."

62.

VON GUGLIELMO, DER EINEN ANSEHNLICHEN PENIS HATTE.

In unserer Stadt Terranuova lebte ein Zimmermann, namens Guglielmo, der mit einem sehr umfänglichen Zeugungswerkzeug ausgestattet war. Diesen Umstand vertraute seine Frau

ihren Nachbarinnen an. Als sie gestorben war, führte der Zimmermann ein unschuldiges Mädchen, namens Antonia, heim, das nach der Verlobung von den Nachbarinnen erfahren hatte, welch mächtige Waffe ihr Mann besitze. Als sie daher in der Brautnacht mit ihrem Gatten zusammenlag, bebte sie am ganzen Leibe und wollte seine Umarmung nicht dulden, geschweige denn ihn gewähren lassen. Endlich erfuhr der Mann, wovor das junge Ding Angst hatte; er tröstete sie und sagte, was sie gehört habe, sei wahr, er besitze aber deren zwei, einen kleinen und einen großen. „Um dir nicht weh zu tun, werde ich diese Nacht den kleinen benutzen, er wird dich nicht im geringsten stören; später wollen wir's dann, wenn du Lust hast, mit dem großen versuchen.“ Der jungen Frau war es recht, und sie gab sich ohne Klage und Schaden ihrem Manne hin. Nach Ablauf eines Monats, nachdem sie freier und kühner geworden war, bat sie ihren Mann unter Liebkosungen: „Lieber! möchtest du es jetzt nicht einmal mit dem großen Freund versuchen?“ Da mußte der Mann, der beinahe so gut wie ein Esel ausgestattet war, über den guten Appetit seiner Frau von Herzen lachen. Er selbst war es, von dem ich diese Geschichte in einer Gesellschaft erzählen hörte.

63.

ANTWORT EINER PISANERIN.

Sambacharia, eine Pisanerin, war sehr schlagfertig. Eines Tages näherte sich ihr ein Spaßvogel und sagte zu ihr, um sich über sie lustig zu machen: „Die Vorhaut des Esels grüßt dich!" Sofort erwiderte sie: „Schau! du gleichst aufs Haar einem Abgesandten von ihr!" Und damit kehrte sie ihm den Rücken.

64.

AUSSPRUCH EINER MATRONE, WELCHE DIE KLEIDER EINER DIRNE VOR DEREN FENSTERN SAH.

Eine öffentliche Dirne hatte eines Morgens Kleider verschiedener Art, die sie von ihrem Galan geschenkt bekommen hatte, vors Fenster gehängt. Eine vorbeigehende Matrone rief, als sie die vielen Gewänder sah: „Wie die Spinne ihr Netz, so hat die da ihre Kleider mit dem Hintern gemacht und stellt das Werk ihrer Scham vor aller Augen aus!"

65.

EIN WINK.

Einer meiner Landsleute — ein witziger Mann — wurde zur Zeit der Weinlese von jemand

gebeten, ihm einige Weinfässer zu leihen, und gab ihm folgende Antwort: „Wenn ich meine Frau das ganze Jahr über füttere, so will ich mich ihrer in den Fasten bedienen.“ Er gab ihm damit zu verstehen, man dürfe von andern nicht die Gegenstände verlangen, deren sie selbst benötigen.

66.

BEMERKUNG EINES PERUGINERS ZU SEINER FRAU.

Die Männer von Perugia stehen in dem Rufe witzig und sehr gutmütig zu sein. Eine Peruginerin, namens Petruccia, die am folgenden Tage ein Fest besuchen wollte, bat einmal ihren Mann, ihr ein Paar neue Schuhe zu kaufen. Er tat es und trug ihr auf, am anderen Morgen, bevor sie fortginge, ein Huhn für ihn zum Mittagessen zu kochen. Nachdem die Frau die Speise zubereitet hatte, trat sie unter die Haustür und sah gleichzeitig einen jungen Mann, den sie sehr liebte. Alsbald trat sie ins Haus zurück und machte ihm ein Zeichen, hereinzukommen, da ihr Mann fort sei. Und um keine Zeit zu verlieren, stieg sie die Treppe hinauf und warf sich oben auf die Erde, so daß sie von der Tür aus gesehen werden konnte.

Der Liebhaber legte sich auf sie, und sie umschlang seinen Hintern mit den Schenkeln und Füßen und gab sich ersehntem Werke hin. Inzwischen lud ihr Mann, in der Meinung, seine Frau sei bereits auf das Fest gegangen und werde erst spät zurückkehren, einen Freund zum Essen ein, mit der Bemerkung, daß seine Frau dabei fehlen werde. Als sie das Haus erreichten, trat er zuerst ein und sah, wie seine Gattin bei der Treppe ihre Beine über dem Rücken des Liebhabers bewegte. „Ohe! Petruccia!“ rief er da, „beim Hintern des Esels!“ (wie sie zu fluchen pflegen). „Wenn du auf die Art läufst, wirst du die Schuhe da niemals durchlaufen!“

67.

SEHR WITZIGE BEMERKUNG EINES JÜNGLINGS.

Es klagte einmal eine Bäuerin, daß ihre Gänse in schlechtem Zustande seien, sie müßten durch die Worte einer Nachbarin verhext worden sein, die sie gelobt hatte, ohne hinzuzufügen: „Gott segne sie!“, wie das Volk zu sagen pflegt. Da sagte ein junger Mensch, der diese Klagen hörte: „Nun begreife ich, warum es meinem Piephähnchen schlecht geht, und warum es in

letzter Zeit so schwach geworden ist. Dieser Tage hat man es gelobt, aber keinen derartigen Segenswunsch hinzugefügt — ich glaube jetzt bestimmt, daß es verhext ist, weil es seitdem den Kopf nicht mehr erhoben hat. Sprich also, bitte, deinen Segen darüber, damit es seine frühere Kraft wiedergewinne!“

68.

VON EINEM DUMMKOPF, DER EINEN, DER SEINE STIMME NACHMACHTE, FÜR SICH SELBST HIELT.

Der Vater eines meiner Freunde hatte intime Beziehungen zu der Frau eines Mannes, der sehr dumm war und noch dazu stotterte. Als er eines Nachts zu ihr ging, klopfte er, im Glauben, der Mann sei abwesend, ohne Scheu an die Tür und bat, indem er die Stimme des Gatten nachmachte, man möchte ihm aufmachen. Der Dummkopf war aber zu Hause und sagte, als er jene Stimme hörte: „Öffne, Giovanna, öffne und laß ihn eintreten; denn es kommt mir vor, als sei ich es, der klopft!“

69.

VON EINEM LANDMANN, DER EINE GANS ZU VERKAUFEN HATTE.

Ein junger Landmann brachte eine Gans nach Florenz zum Verkauf. Eine Frau, die sich für sehr witzig hielt, wurde seiner ansichtig und fragte ihn, um sich einen Spaß mit ihm zu machen, wieviel die Gans kosten solle. „Ihr könnt sie für eine Kleinigkeit haben," lautete die Antwort. „Für wieviel denn?" fragte die Frau. „Für einen einzigen Koitus," sagte der Landmann. „Das ist nicht dein Ernst," erwiderte die Frau, „aber komm ins Haus, damit wir über den Preis verhandeln können." Er trat ein, und als er auf seinem Vorschlag beharrte, willigte die Frau ein. Als sie, die zu oberst gelegen hatte, nachher die Gans verlangte, verweigerte er sie ihr, „denn" — so sagte er — „ich habe nicht Euch übermannt, sondern Ihr seid über mich gekommen." Und als sie darauf den Kampf von neuem begannen, besorgte der junge Mann das Geschäft des Reiters. Als die Frau dann, gestützt auf den Vertrag, zum zweitenmal die Gans forderte, verweigerte sie der Bursche wieder, indem er sagte, jetzt seien sie beide wieder quitt; denn er habe noch keine Bezahlung erhalten, sondern nur die ihm zugefügte Beleidigung

gesühnt: das erstemal habe sie ihn ja doch unter sich gehabt. Der Streit dauerte bereits längere Zeit, da kam der Gatte darüber zu und fragte nach dem Grunde des Zanks. „Ich wollte dir," antwortete die Frau, „ein köstliches Mahl bereiten, aber dieser verdammte Kerl hat es verhindert. Wir hatten uns auf zwanzig Soldi für die Gans geeinigt, aber jetzt, nachdem er ins Haus getreten ist, hat er seine Ansicht geändert und verlangt noch zwei dazu." „Eh!" sagte der Gatte, „unser Essen soll doch nicht wegen einer solchen Lappalie gestört werden! Da hast du dein Geld!" So hatte der Bauer das Geld und den Genuß.

70.

VON EINEM GEIZHALS, DER URIN ZU TRINKEN BEKAM.

Einer unserer Kollegen von der Kurie, der durch seinen Geiz bekannt war, erschien häufig, während seine Domestiken aßen, und trank von ihrem Wein, um zu sehen, ob er auch genug gewässert sei. Er sagte aber, er tue das, um darüber zu wachen, daß sie immer guten Wein bekämen. Als einige von seinen Leuten dahintergekommen waren, verabredeten sie sich einmal und stellten um die Zeit, da sein

Kommen zu erwarten war, statt des Weines frischen Urin auf den Tisch. Er kam, wie gewöhnlich, trank richtig von dem Urin, worauf ihm sofort übel wurde und er sich erbrechen mußte, und machte sich, laut schimpfend und mit vielen Drohungen gegen die Urheber des Streiches wieder davon. Die Leute beendeten ihre Mahlzeit unter Gelächter, und der Anstifter des Scherzes erzählte mir später die Sache und lachte noch darüber.

71.

VON EINEM HIRTEN, DER NUR HALB BEICHTETE.

Ein Schafhirt aus jener Gegend im Neapolitanischen, wo einst der Brigantaggio herrschte, kam einmal zu einem Beichtvater, um seine Sünden zu bekennen. Er fiel dem Priester zu Füßen und rief unter Tränen: „Vergib mir meine schwere Sünde, Vater!" Dieser forderte ihn auf, alles zu sagen, aber statt dessen wiederholte er mehrmals jene Worte, wie wenn es sich um eine unerhörte Sünde handle. Von dem Priester ermahnt, sagte er endlich, ihm seien, als er während der Fasten Käse machte, beim Schlagen der Milch einige Tropfen davon in den Mund gefallen,

und er habe sie nicht ausgespuckt. Da lächelte der Priester, der die Sitten der Heimat der Hirten kannte, daß dieser sich einer schweren Sünde anklagte, weil er die Fasten nicht innegehalten, und fragte ihn, ob er nicht noch andere Sünden auf dem Herzen habe. Und als der Hirt es leugnete, fragte er ihn, ob er niemals mit anderen Hirten, wie es in jener Gegend gang und gäbe sei, einen Reisenden ausgeraubt oder ermordet habe. „O ja," antwortete der Beichtende, „beides habe ich mehrfach mit meinen Genossen getan, aber das ist bei uns etwas so Gewöhnliches, daß es das Gewissen gar nicht bedrückt." Der Priester hatte gut reden, das seien schwere Verbrechen — der Hirt blieb bei seiner Meinung, daß Raub und Mord in seiner Heimat alltägliche Dinge seien, die gar nicht ins Gewicht fielen, und bat allein wegen der Milch um Absolution. Es ist ein schlimmes Ding um die Gewohnheit des Sündigens, die auch die schwersten Sünden als leichte Vergehen betrachten läßt.

72.

VON EINEM SPIELER, DER INS GEFÄNGNIS GEWORFEN WURDE.

In Terranuova ist bei Strafe verboten, Würfel zu spielen. Ein Bekannter von mir wurde beim

Spiel erwischt und, der Strafe verfallen, ins Gefängnis geworfen. Und als ihn jemand fragte, aus welchem Grunde er eingesperrt sei, antwortete er: „Unser Bürgermeister hat mich gefangen gesetzt, weil ich mein Geld verspielt habe. Was hätte er erst getan, wenn ich das seine verspielt hätte."

73.

VON EINEM VATER, DER SEINEN DEM TRUNKE ERGEBENEN SOHN BESSERN WOLLTE.

Ein Vater hatte seinem Sohne häufig ob seiner Trunkenheit vergebliche Vorwürfe gemacht. Als er einmal einen Betrunkenen sah, der, umgeben von einer Schar Gassenbuben, die über ihn lachten und ihn verspotteten, mit aufgerichtetem Glied schimpflich auf der Straße lag, rief er ihn herbei, damit er sich das häßliche Schauspiel ansehe, in der Hoffnung, ihn durch dieses Beispiel von dem Laster der Trunkenheit abbringen zu können. Als dieser aber den Betrunkenen erblickt hatte, rief er: „Sag mir, bitte, Vater, wo schenkt man den Wein, an dem der da sich berauscht hat, damit auch ich seine Süßigkeit kosten kann," womit er

sich nicht durch die Häßlichkeit des Anblicks angeekelt, sondern von der Begierde nach Wein erfüllt zeigte.

74.

VON EINEM JÜNGLING AUS PERUGIA.

Auch Ispina von Perugia, ein junger Mann aus vornehmem Hause, war so zügellos, daß die übrigen Mitglieder seiner Familie sich seiner schämten. Simone Ceccolo, ein bejahrter Mann von großem Ansehen und hervorragender Klugheit, der mit ihm verwandt war, rief ihn eines Tages zu sich und ermahnte ihn lange und ernstlich, seinen Lebenswandel zu ändern, indem er ihm ein häßliches Bild vom Laster entwarf und die Tugend verherrlichte. Als er geendigt hatte, sagte Ispina: „Simone, du hast sehr elegant und schön gesprochen, wie es einem beredten Manne geziemt. Aber ich habe über dieses Kapitel wohl hundert noch schönere Reden gehört und dennoch niemals irgend etwas von dem tun wollen, was man sagte." So erreichte dieser durch seine Worte ebensowenig, wie der oben Genannte durch das vorgeführte Beispiel.

75.

VOM HERZOG VON ANJOU, DER RIDOLFO EINEN KOSTBAREN SCHATZ ZEIGTE.

In einer Gesellschaft gelehrter Männer tadelte man einmal im Laufe der Unterhaltung das eitle Beginnen jener, die viel Eifer und Mühe darauf verwenden, kostbare Steine aufzutreiben und zu kaufen. Da sagte einer: „Auf gute Art bewies Ridolfo di Camerino dem Herzog von Anjou, der auf dem Wege nach dem Königreich Neapel war, seine Torheit in dieser Hinsicht. Als er nämlich den Herzog in seinem Lager besuchte, zeigte ihm dieser einen kostbaren Schatz, darunter Perlen, Saphire, Karfunkel und alle jene andern Steine, die hochgeschätzt werden. Als Ridolfo sie sich angesehen hatte, fragte er, wieviel diese kostbaren Steine eigentlich wert und wozu sie gut seien. Der Herzog antwortete, sie seien sehr wertvoll, brächten aber keinen Nutzen. Hierauf bemerkte Ridolfo: „Ich will dir zwei Steine zu zehn Gulden zeigen, die mir jährlich zweihundert Gulden einbringen," und er führte den Herzog, der sich erstaunt zeigte, zu einer Mühle, die er selbst hatte einrichten lassen, zeigte ihm zwei Mahlsteine und sagte: „Das sind meine Steine, und sie übertreffen deine kostbareren an Nutzen und Brauchbarkeit."

76.

NOCH ETWAS VON RIDOLFO.

Derselbe Ridolfo sagte zu jemand aus Camerino, der reisen wollte, um die Welt kennen zu lernen, er solle bis Macerata gehen. Und als der Betreffende wieder zurückgekehrt war, sagte er zu ihm: „Du hast die ganze Welt gesehen; denn auf der Welt gibt es nur Hügel und Täler, Berge und Ebenen, bebautes und unbebautes Land, Gebüsche und Wälder, und all diese Dinge weist das Land zwischen Camerino und Macerata auf."

77.

WITZIGE BEMERKUNG EINES PERUGINERS.

Ein Peruginer besaß ein Faß ausgezeichneten Weines, aber es war recht klein. Als jemand einen Knaben mit einem umfangreichen Gefäß zu ihm schickte, um Wein zu holen, nahm er das Behältnis in die Hände, roch hinein und rief: „Pfui Teufel, stinkt dieser Topf aber! Nie und nimmer werde ich meinen Wein da hineinschütten, geh und bring das Ding dem zurück, der dich geschickt hat!"

78.

STREIT ZWEIER COURTISANEN UM EIN STÜCK LEINWAND.

Zwei Weiber aus Rom, die ich kannte, verschieden an Alter und Schönheit, gingen einmal in die Wohnung eines unserer Kurialen um seiner Lust zu dienen und um des Verdienstes willen. Während dieser sich mit der Schöneren von ihnen zweimal ergötzte, gab er sich mit der anderen nur einmal ab, und zwar nur, damit sie sich nicht verschmäht fühle und ein anderes Mal mit ihrer Genossin wiederkäme. Als sie fortgingen, schenkte er ihnen ein Stück Leinwand, ohne anzugeben, in welchem Verhältnis sie es teilen sollten. Als nun die Teilung vorgenommen werden sollte, entstand zwischen den Weibsleuten ein Streit, indem die eine zwei Drittel entsprechend der geleisteten Arbeit, die andere die Hälfte des Ganzen forderte nach Maßgabe der Personenzahl. Sie brachten beide mannigfache Gründe und Gegengründe vor; die eine behauptete, größere Beschwerden erduldet zu haben, die andere widersprach, die Arbeit sei gleichwertig gewesen. Von den Worten kam es zu Schlägen, und sie fingen an sich in die Haare zu fahren und sich mit den Nägeln zu bearbeiten. Zuerst kamen die Nachbarn herbeigeeilt, dann

die Ehemänner; niemand kannte den Grund des Zwistes, und jede der beiden Dirnen versicherte, die andere habe sie mit Worten beleidigt. Und da die Männer die Sache der Gattinnen zu der ihren machten, ging der Kampf zwischen diesen auf sie über: man ging mit Stöcken und Steinen aufeinander los, bis sich Passanten ins Mittel legten und die Erbitterten auseinanderbrachten. In ihre Behausungen zurückgekehrt, nährten die Männer, immer noch ohne den wahren Grund des Streites zu kennen, wie es in Rom Sitte, Feindschaft gegen einander im Herzen. Die Leinwand liegt noch ungeteilt bei einem Dritten, weil die Entscheidung noch nicht gefallen ist, aber insgeheim unterhandeln die Weiber über ihre Teilung. Wie würden die Rechtsgelehrten in diesem Falle entscheiden?

79.

DER HAHN UND DER FUCHS.

Der Fuchs hatte einmal Hunger, und um die Hennen zu überlisten, die unter Führung des Hahns auf einen hohen Baum geflogen waren, auf den er nicht hinaufkonnte, wandte er sich mit höflichem Gruße schmeichlerisch an den Hahn und fragte: „Was machst du dort oben,

lieber Freund, hast du noch nicht die neue uns so beglückende Kunde vernommen?" „Nein," erwiderte der Hahn, „berichte mir davon!" „Ich bin eigens hierher geeilt," sagte der Fuchs, „um dir die frohe Botschaft zu verkünden. Es hat eine Versammlung aller Tiere stattgefunden, auf der sie einen ewigen Frieden untereinander geschlossen haben. Aller Grund zur Furcht ist damit beseitigt, keinem kann mehr Unrecht geschehen, noch können ihm Fallstricke gelegt werden, sondern alle dürfen nunmehr des Friedens und der Eintracht genießen. Jeder kann von jetzt ab sicher seines Weges gehen, wohin er will, selbst allein. Steigt also herab und lasset uns diesen Tag gemeinsam feiern!" Der Hahn, der den Betrug des Fuchses durchschaut hatte, sagte hierauf: „Du bringst eine gute und mir hochwillkommene Nachricht", zugleich aber reckte er den Hals in die Höhe und hob sich auf seinen Ständern wie einer, der weit ausschaut und sich über etwas wundert. „Was erblickst du denn?" fragte der Fuchs. „Ich sehe," antwortete der Hahn, „zwei Hunde, die mit offenem Rachen in großen Sprüngen auf uns zugelaufen kommen." „Lebt wohl!" rief da der Fuchs zitternd, „ich muß entwischen, bevor sie hier sind", und schon machte er sich auf die Flucht. „He!" rief ihm der Hahn nach,

„warum läufst du denn fort, wovor fürchtest du dich denn? Da der Friede geschlossen ist, brauchst du doch keine Furcht mehr zu haben!" „Ich bezweifle," antwortete der Fuchs, „daß die Hunde schon von dem Friedensschluß wissen."

Und so wurde List durch List vereitelt.

80.

BEISSENDE BEMERKUNG.

Ein Mann, der eine etwas ungezwungene Sprache zu führen pflegte, redete im päpstlichen Palast einmal mit einer gewissen Kühnheit und würzte seine Worte mit Späßen und bezeichnenden Gebärden. Da rief ein Freund von ihm: „Was sprichst du da, man wird dich für verrückt halten!" Er aber antwortete: „Das wäre für mich wirklich ein großer Gewinn; denn nur so könnte ich die Gunst der jetzt Herrschenden erlangen. Wir leben ja in einer Zeit der Narren, und diese allein haben die Macht in Händen."

81.

DISPUT ZWISCHEN EINEM FLORENTINER UND EINEM VENEZIANER.

Die Venezianer hatten mit dem Herzog von Mailand einen Friedensvertrag auf zehn Jahre

geschlossen. Während dieser Zeit brach der erste Krieg zwischen den Florentinern und dem Herzog aus, und da es den Anschein hatte, als würden jene den kürzeren ziehen, brachen die Venezianer, während der Herzog nichts von ihrer Seite besorgte, aus Furcht, er möchte nach einem siegreichen Kriege seine ganzen Streitkräfte gegen sie wenden, den Vertrag, griffen ihn an und besetzten Brescia. Einige Zeit darauf disputierten ein Venezianer und ein Florentiner über diese Tatsache, als der Venezianer äußerte: „Ihr verdankt uns die Freiheit, sie ist unser Werk.“ Worauf der Florentiner, um die Überhebung jener zurückzuweisen: „Das stimmt keineswegs; denn Ihr habt uns nicht freigemacht, wohl aber wir Euch zu Verrätern!“

82.

EIN VERGLEICH, DEN ANTONIO LUSCO ANSTELLTE.

Ciriaco von Ancona, ein großer Schwätzer, beklagte eines Tages in unserer Gegenwart den Fall und die Vernichtung des römischen Reiches, und es hatte den Anschein, als ginge ihm das äußerst nahe. Da spottete Antonio Lusco, ein sehr gelehrter Mann, der zugegen war, über

den törichten Schmerz dieses Mannes und sagte: „Der Biedere erinnert mich ungemein an einen Mailänder, der, als er an einem Festtage einen jener Straßensänger hörte (die vor dem Volke von den Taten der Helden singen), der den Tod Rolands, der vor fast 700 Jahren in der Schlacht gefallen ist, besang, heftig zu weinen anfing. Und als er dann nach Hause kam und seine Frau, die ihn so traurig sah und seufzen hörte, ihn fragte, was ihm denn zugestoßen sei, sagte er: „Ach, mein liebes Weib, ich bin tot!“ „Was für ein Mißgeschick hat dich denn getroffen, lieber Mann,“ fragte die Frau, „tröste dich doch und komm zum Essen!“ Aber er fuhr fort zu weinen und wollte keine Speise zu sich nehmen; endlich gab er jedoch dem Drängen seiner Frau nach und entdeckte ihr die Ursache seines Schmerzes: „Weißt du nicht, welche Kunde ich heute vernommen habe?“ „Welche denn?“ fragte die Frau. „Roland ist tot, der einzige Schützer der Christen!“ Die Frau suchte die törichte Ergriffenheit ihres Mannes zu beruhigen und vermochte es endlich, ihn zum Essen zu bringen.

83.
VON EINEM SÄNGER, DER ANKÜNDIGTE, ER WERDE DEN „TOD HEKTORS“ BESINGEN.

Ein anderer wußte eine Geschichte von einer ähnlichen Dummheit zu erzählen. „Einer meiner Nachbarn,“ begann er, „ein einfältiger Mensch, hörte einmal einem Sänger derselben Sorte zu, der zum Schluß seines Singsangs, um das zuhörende Publikum zu locken, ankündigte, er werde am folgenden Tage den Tod Hektors besingen. Bevor der Sänger weiterging, gab unser Mann ihm Geld, damit er Hektor, einen so tapferen Kriegshelden, nicht so schnell töte. Und der Sänger verschob den Tod Hektors auf den nächstfolgenden Tag. Und auch an den folgenden Tagen gab er ihm noch mehrmals Geld, um das Leben des Helden zu verlängern. Als aber in seinem Geldbeutel Ebbe eingetreten war, hörte er endlich unter vielen Tränen und zu seinem großen Schmerz die Erzählung von seinem Tode an.“

84.
VON EINER FRAU, DIE SICH VOR IHREM MANNE HALBTOT STELLTE.

Sarda ist ein Flecken in unseren Bergen. Dort überraschte einmal ein guter dummer Kerl

seine Frau, wie sie sich mit einem andern verlustierte. Sofort tat sie, als ob sie dem Tode nahe sei, ließ sich zu Boden fallen und lag da wie eine Tote. Der Gatte sprang herzu und fing, da er glaubte, sie sei gestorben, weinend an ihre Arme zu reiben. Da öffnete sie die Augen ein wenig, als ob sie allmählich wieder zu sich käme, und antwortete ihrem Mann auf die Frage, was denn passiert sei, ein heftiger Schreck habe sie durchfahren. Und nachdem der Einfältige sie getröstet und aufgefordert hatte, zu sagen, was er tun solle, rief sie: „Ich will, daß du schwörst, nichts gesehen zu haben.“ Und kaum hatte er es geschworen, als sie wieder gesund war.

85.

WITZIGE BEMERKUNG EINES FLORENTINER EDELMANNES.

Der Florentiner Edelmann Rosso de' Ricci ein sehr kluger und ernster Mann, hatte eine alte und sehr häßliche Frau namens Telda. Nun geschah es einmal, daß er die Augen auf eine Magd warf, die er im Hause hatte. Nachdem er mehrmals vergeblich in sie gedrungen war, hinterbrachte diese die Sache ihrer Herrin, welche ihr riet, ihm ein Stelldichein zu einer

bestimmten Stunde an einem dunkeln Orte zu geben. Dorthin begab sich dann Telda an Stelle der Magd. Rosso kam dorthin und liebkoste lange sein Weib, im Glauben, es sei die Magd; kam aber schließlich, da sein Kleiner nicht wollte, zu keinem Ziel. Da schimpfte die Frau los und rief: „Du Dreckritter! Wenn die Magd hier gelegen hätte, würdest du deine Sache ohne Mühe haben machen können!“ Worauf Rosso: „Du bist's, Telda, mein Weib! Bei Gott, mein kleiner Freund hat eine bessere Nase als ich! Denn sofort, nachdem ich dich, im Glauben, du seiest die Magd, berührt hatte, hat er begriffen, daß du ein schlechter Braten und hat sich zurückgezogen.“

86.

VON EINEM FLORENTINER EDELMANNE, DER EIN ZÄNKISCHES WEIB HATTE.

Ein sehr vornehmer Florentiner Edelmann hatte ein zänkisches, böses Weib, das täglich zu seinem Beichtvater oder, wie man sagt, zu seinem Gewissensrat lief und diesem von den Lastern und der Streitsucht ihres Mannes erzählte. Der Priester wies dann den Edelmann darob zurecht und machte ihm Vorwürfe. Eines Tages lud er auf Bitten der Frau, den Frieden zwischen ihnen bei-

den wiederherzustellen, den Mann zur Beichte ein. Er zweifelte nicht, daß nach deren Ablegung die Eintracht zwischen beiden wiederhergestellt werden würde. Der Edelmann kam, und als der Mönch ihn aufgefordert hatte, seine Sünden aufzuzählen, antwortete er: „Das ist gar nicht nötig; denn meine Frau hat Euch oft genug von jenen berichtet, die ich irgend begangen habe, und von vielen anderen dazu."

87.

VON EINEM KURPFUSCHER, DER ESEL WIEDERVERSCHAFFTE.

Vor nicht langer Zeit lebte zu Florenz ein Mann voll Selbstvertrauen und Unternehmungsgeist, der keinerlei Profession ausübte. Als dieser einmal in dem Buche eines Arztes von dem Namen und der Wirkung gewisser Pillen las, die für viele Übel gut sein sollten, kam er auf den närrischen Gedanken, allein mit diesen Pillen leichtlich den Arzt spielen zu können. Nachdem er sich eine große Anzahl davon hergestellt hatte, verließ er die Stadt und begann Flecken und Dörfer als Arzt abzugrasen. Für jede Krankheit verabreichte er diese Pillen, und zufällig wurden einige dadurch wieder gesund. Als der Ruf dieses Kurpfuschers sich

daraufhin bei den Dummen verbreitet hatte, fragte ihn eines Tages einer, der seinen Esel verloren hatte, ob er nicht ein Mittel zur Wiedererlangung des Tieres habe. Er bejahte und gab ihm sechs Pillen zu schlucken. Am folgenden Tage zog dieser Mann aus, seinen Esel zu suchen. Da mußte er infolge der Wirkung der Pillen die Straße verlassen, um seinen Darm zu entleeren, und geriet zufällig in ein Röhricht, wo er den Esel weidend fand. Da sang er das Lob des Arztes und seiner Pillen in allen Tonarten, woraufhin die Bauern in Scharen, wie zu einem zweiten Äskulap, zu ihm pilgerten, dessen Medizinen sogar zum Wiederauffinden von Eseln gut waren.

88.

BEMERKUNG PIETROS DE EGHI.

Während eines Aufstandes zu Florenz, der um der Regierungsform willen ausgebrochen war, wurde ein Anführer der einen Partei bei einem heftigen Zusammenstoß von den Gegnern getötet. Einer, der von ferne die blitzenden Schwerter und die herbeieilenden Menschen sah, fragte die Umstehenden, was dort im Gange sei. Da antwortete ihm einer, namens Pietro de Eghi: „Sie teilen dort die Regierung der

Stadt und die Ämter unter sich.“ „Wenn sie so teuer sind,“ meinte hierauf der Frager, „will ich nichts davon wissen“ — sprach's und entfernte sich.

89.

VON EINEM ARZTE.

Einige meiner Genossen, die stets zu einem Scherz bereit waren, speisten einmal bei mir, und während des Essens wurde manches erzählt, was Stoff zum Lachen gab. Unter anderem erzählte einer, während sein Mund sich zum Lachen verzog, folgendes: „Cecchino, ein Arzt aus Arezzo, wurde einmal gerufen, um einem schönen jungen Mädchen zu helfen, das sich beim Tanzen das Knie verrenkt hatte. Als er, um es einzurenken, das Bein und den äußerst weißen und weichen Schenkel berühren mußte, regte er sich dabei dermaßen auf, daß ihm das Beinkleid zu eng wurde. Als er sich dann seufzend erhoben hatte, und das Mädchen ihn fragte, was er für seine Mühe bekäme, antwortete er, sie sei ihm nichts schuldig. Auf ihre Frage, warum? sagte er: „Wir sind quitt; denn ich habe dir ein ausgerenktes Glied eingerichtet, und ebenso hast du mir ein anderes aufgerichtet.“

90.

VON EINEM VENEZIANER, DER SEIN PFERD NICHT WIEDERERKANNTE.

Einige gelehrte Männer sprachen einmal über die Einfältigkeit und Dummheit vieler Menschen. Da erzählte Antonio Lusco, ein sehr witziger Mann: Als er einmal von Rom nach Vicenza reiste, war sein Begleiter ein Venezianer, der allem Anschein nach sehr selten zu Pferde gesessen hatte. In Siena stiegen sie in einer Herberge ab, wo sich noch viele andere Reiter mit ihren Pferden befanden. Als sich am andern Morgen alle zur Weiterreise vorbereiteten, blieb allein der Venezianer, obwohl gestiefelt und gespornt, müßig unter der Tür sitzen. Lusco, der sich über die Lässigkeit und Gemütsruhe des Mannes wunderte, der, während die andern schon fast alle im Sattel waren, allein tat, als ginge ihn die Sache nichts an, mahnte ihn, aufzusteigen, wenn er mit ihm weiter wolle, und fragte ihn nach dem Grunde seines Zögerns. „Freilich will ich mit Euch reiten," antwortete der Venezianer, „aber ich kann mein Pferd gar nicht unter den anderen herausfinden. Daher warte ich ab, bis die anderen fort sind; dann weiß ich doch, daß das allein im Stalle zurückbleibende Pferd das meine ist." Als Antonio in der Beschränktheit

seines Begleiters den Grund seines Zögerns erkannt hatte, wartete er eine Zeitlang, bis dieser Dummkopf das einzige übrig gebliebene Pferd als das seine in Besitz genommen hatte.

91.

EINE ENTGEGNUNG RAZELLOS DA BOLOGNA.

Will man jemand seine Verachtung bezeugen, so pflegt man zu sagen: „Ich würde dich hundertmal am Tage als Pfand in der Kneipe zurücklassen!“ Jemand, der sich mit Razello da Bologna, einem schlagfertigen Manne, stritt, warf ihm vor einer Menge von Leuten diese Redensart an den Kopf, in der Absicht, sich damit den Anschein der Überlegenheit zu geben und Razello verächtlich zu machen. Dieser aber antwortete: „Dagegen habe ich gar nichts; denn die wertvollen und guten Sachen kann man leicht verpfänden, aber wenn einer so einen gemeinen und feilen Nichtsnutz wie dich in allen Kneipen und Beiseln herumböte, würde keiner dich zum Pfande nehmen, auch nicht für einen Heller.“ Damit brachte Razello die Lacher auf seine Seite und zahlte jenem mit seiner eigenen Münze.

92.

VON EINEM ALTEN WUCHERER, DER SEIN GEWERBE AUFGAB, AUS FURCHT DAS GEWONNENE ZU VERLIEREN.

Ein Freund ermahnte einen schon bejahrten Wucherer, sein Gewerbe aufzugeben, sich zur Ruhe zu setzen und an das Heil seiner Seele zu denken, und überredete ihn mit vielen Gründen, die Last und Schmach seines bisherigen Lebens von sich zu werfen. „Da du mir dazu rätst," antwortete der Wucherer, „werde ich auf dieses Gewerbe verzichten; meine Schuldforderungen kommen augenblicklich so schlecht ein, daß ich bald, auch ohne es zu wollen, mein Geschäft aufgeben müßte." Nicht im Bewußtsein der Sünde, sondern aus Furcht, das Gewonnene zu verlieren, wollte er also dem Wucher entsagen.

93.

VON EINER BETTELNDEN ALTEN DIRNE.

Nachdem diese Geschichte in unserem Kreise erzählt worden war, sagte einer meiner Freunde: „Dieser Wucherer erinnert mich an eine ganz alte Konkubine (und er nannte ihren Namen),

die, von der Last der Jahre schon ganz gebeugt, um Almosen für ihren Lebensunterhalt bettelte. „Erbarmt Euch," sagte sie, „einer, die der Sünde und dem Hurengewerbe entsagt hat!" Von einem wohlbekannten Manne angefahren, warum sie bettle, antwortete sie: „Was soll ich tun? Niemand läßt sich mehr mit mir ein!" „Gezwungen also," sagte jener, „und nicht aus freiem Willen wendest du dich von der Sünde ab, da du keine Möglichkeit mehr zur Sünde hast."

94.

VON EINEM DOKTOR UND EINEM IGNORANTEN.

Als Papst Martin sich eines Tages mit seinen Sekretären unterhielt, und das Gespräch auf lustige Geschichten gekommen war, erzählte er von einem Doktor aus Bologna, der von einem Legaten, den er sehr dringend um irgend etwas bat, Narr und Verrückter genannt wurde. Daraufhin fragte ihn der Doktor: „Und seit wann seid Ihr inne geworden, daß ich verrückt bin?" „Just in diesem Augenblick", antwortete der Legat. „Ihr seid auf dem Holzwege," sagte der Doktor, „ich war damals ein Narr, als ich Euch, der Ihr keine Ahnung von den Gesetzen habt, zum Doktor des Zivilrechts machte." Der

Legat war nämlich Doktor, aber trotzdem sehr unwissend. Mit diesen Worten enthüllte er die Ignoranz des Legaten.

95.

DER BISCHOF VON ALETH ERZÄHLT VON EINER GUTEN BEMERKUNG.

Ein anderer, nämlich der Bischof von Aleth, erzählte von der Bemerkung eines römischen Bürgers. Als dem Kardinal von Neapel, einem dummen und unwissenden Manne, der von einem Besuche beim Papste zurückkehrte, ein römischer Bürger begegnete, lachte der Kardinal, wie es seine Gewohnheit, in einem fort. Da fragte jener seinen Begleiter, worüber er wohl glaube, daß der Kardinal lache, und als dieser antwortete, er wisse es nicht, sagte er: „Der lacht gewiß über die Torheit des Papstes, der ihn so unverdienterweise zum Kardinal machte."

96.

GEISTREICHE BEMERKUNG EINES ABTES.

Ein anderer gab darauf zwei gute Bemerkungen von Abgesandten des Konstanzer Konzils (es waren zwei Benediktineräbte) zum besten.

Diese kamen im Namen des Konzils zu Pedro de Luna, der vorher von den Spaniern und Franzosen als Papst anerkannt worden war. Als Pedro ihrer ansichtig wurde, sagte er: „Seht, zwei Raben kommen zu mir.“ „Daran ist nichts Seltsames,“ erwiderte der eine von ihnen, „daß Raben sich einem Aas nähern.“ Er deutete ihm damit an, daß er vom Konzil verdammt und damit einem Leichnam gleichzuachten sei.

97.

SCHARFE BEMERKUNG.

Und als Pedro in dem Streit, den die beiden Äbte mit ihm über die Frage des Pontifikats führten, sagte: „Hier ist die Arche Noahs“, womit er sagen wollte, daß das Recht des Stuhles Petri bei ihm sei, antwortete derselbe Abt: „In der Arche Noahs waren sehr viele Tiere.“

98.

WUNDERBARE DINGE, ERZÄHLT VON MEINEM KOPISTEN.

Mein Kopist Giovanni, der vor längerer Zeit aus jener Gegend, die man Bretagne nennt,

zurückgekehrt ist, erzählte mir um die Mitte des Oktober des vorletzten Jahres von Papst Martins V. Pontifikat einige wunderbare Dinge, die er, ein gelehrter und der Lüge unfähiger Mensch, gesehen zu haben versicherte. Erstens, daß es zwischen Loire, Berry und Poitou Blut geregnet habe, so daß die Steine infolge dieses Regens wie mit Blut übergossen schienen. Da dies, wie die Geschichte zeigt, häufiger vorgekommen ist, erscheint es weniger erstaunlich. Aber, was jetzt kommt, hätte ich niemals geglaubt, wenn er es nicht durch einen Eid bekräftigt hätte. Er sagte, daß am Feste der Apostel Peter und Paul, das in den Juni fällt, zwei Erntearbeiter in seiner Heimat, die am Abend vorher etwas Heu auf dem Felde zurückgelassen hatten, den Festtag verachteten und, um das Heu nicht zu verlieren, zum Ernten — was in einer Stunde geschehen sein konnte — zurückgekehrt seien. Aber es war Gottes Wille, daß sie viel länger auf dem Felde blieben und Tag und Nacht unaufhörlich mähten, ohne Nahrung zu sich zu nehmen und sich Ruhe zu gönnen. Und so verbrachten sie mehrere Tage, ohne das Feld verlassen zu können, und ohne daß die vielen anderen, die stehen blieben und ihnen zusahen und die sie für verrückt hielten, sich ihnen nähern und sie fragen konnten, was das zu bedeuten habe.

Mein Kopist hat versichert, daß er jene Erntearbeiter gesehen habe; aber was nachher aus ihnen geworden war, wußte er nicht zu sagen.

99.

WUNDERBARE BESTRAFUNG FÜR NICHTACHTUNG DER HEILIGEN.

Ein anderer, einer meiner Kollegen von der Kurie, namens Rollet, aus Rouen gebürtig, versicherte mir ein ähnliches Wunder, hervorgerufen durch die Nichtachtung der Heiligen Gottes, gesehen zu haben. In der Nähe des Kastells von Rouen, so erzählte er, befindet sich ein dem heiligen Gotthard geweihter Kirchsprengel. Als einmal sein Feiertag gekommen war, begingen ihn alle Pfarrkinder wie üblich durch ein großes Fest mit feierlicher Prozession. Einem jungen Mädchen aus einem andern Sprengel fiel es aber bei, sich über die Andächtigen lustig zu machen; sie lästerte den Namen des Heiligen, zog die Zeremonien ins Lächerliche und sagte, sie werde, um ihre Nichtachtung auszudrücken, spinnen; und in der Tat machte sie sich mit Rocken und Spindel zu schaffen. Diese hefteten sich ihr aber plötzlich an die Hände und Finger, so daß man sie nicht mehr davon losreißen konnte,

und das Mädchen wurde stumm. Als sie durch Zeichen (denn durch die Stimme vermochte sie es ja nicht) zu verstehen gab, daß sie Schmerzen und warum sie sie litte, wurde sie endlich von einer Schar von Leuten, die herbeigeeilt waren, zum Altar des Heiligen geführt, den sie verachtet hatte. Nachdem sie dort ein Gelübde abgelegt hatte, erhielt sie alsbald ihre Stimme wieder, und Rocken und Spindel fielen ihr von den Händen. Rollet sagte, dies sei in seiner Parochie geschehen, und er behauptete es mit solcher Bestimmtheit, daß es mir trotz meiner Ungläubigkeit nicht ganz unglaubwürdig erschien.

100.

SEHR HÜBSCHE GESCHICHTE VON EINEM GREISE, DER SEINEN ESEL AUF DEN SCHULTERN TRUG.

Im Kreise der päpstlichen Sekretäre wurde einmal gesagt: sich nach der Meinung des Publikums richten, heiße sich der schlimmsten Knechtschaft unterwerfen; denn es sei unmöglich, es allen recht zu machen, da jeder nach seiner Weise denke, und der eine dies, der andere jenes für gut halte. Als Beleg für diese Anschauung erzählte einer eine Fabel,

die er vor längerer Zeit in Deutschland gelesen und auch gemalt gesehen hatte. „Ein Greis," berichtete er, „hatte sich mit seinem kleinen Sohne auf den Weg gemacht, um seinen Esel, den er ohne Ladung voraufftraben ließ, auf dem Markte zu verkaufen. Einige Landleute, die auf den Feldern arbeiteten, tadelten, als die drei vorüberkamen, den Greis, daß er den Esel unbeladen lasse, und weder er selbst, der doch seines Alters wegen, noch sein Sohn, der um seiner zarten Jugend willen des Reittiers bedürfe, aufsteige. Da setzte der Greis seinen Knaben auf den Esel und ging selbst zu Fuß weiter. Als andere das sahen, schalten sie über die Dummheit des Greises, daß er seinen Sohn, der doch kräftiger sei, auf den Esel gesetzt habe, während er selbst, hinfällig vor Alter, zu Fuß folge. Der Alte änderte seinen Entschluß, ließ den Knaben absteigen und setzte sich selbst auf den Esel. Aber schon nach wenigen Schritten hörte er sich vorwerfen, daß er seinen kleinen Sohn, ohne Rücksicht auf dessen Jugend, wie einen Diener hinter sich herlaufen lasse, während er selbst, der Vater, reite. Durch diese Worte veranlaßt, ließ er den Sohn zu sich auf den Esel steigen und setzte so den Weg fort. Schon fragten ihn andere, ob der Esel ihm gehöre, und als er bejaht hatte, wurde er getadelt,

daß er mit dem Tiere umgehe, als gehöre es einem andern, der Esel sei nicht fähig, eine solche Last zu tragen, es sei genug, wenn er einen trage. Verwirrt durch soviel verschiedene Meinungen, und da er den Esel weder ohne Last, noch mit ihnen beiden als Reitern, noch mit einem allein ohne Schmähungen laufen lassen konnte, verlor der Mann den Kopf, band schließlich dem Esel die Beine zusammen, hing ihn an einem Stock auf, dessen Enden er und sein Sohn auf die Schultern nahmen, und setzte so den Weg zum Markte fort. Als sich nun alle, die ihnen begegneten, ob der Neuheit des Schauspiels den Bauch vor Lachen hielten und über die Dummheit der beiden, hauptsächlich des Vaters, höhnten, geriet dieser in Zorn, und da er am Ufer eines Flusses angekommen war, warf er den gebundenen Esel ins Wasser und kehrte, nachdem er ihn auf diese Weise verloren hatte, nach Hause zurück. So stellte der gute Mann, der es allen recht machen wollte, niemand zufrieden und verlor seinen Esel."

101.

DER GIPFEL DER UNWISSENHEIT.

Eines Tages wurde von den Prioren von Florenz ein Brief verlesen, der von jemand han-

delte, der bei der Republik nicht besonders gut angeschrieben war. Da sein Name in dem Briefe häufig erwähnt werden mußte, geschah es, daß ihm das Wort „beregt“ beigefügt wurde, z. B. „der beregte Paolo“. Da fing einer der Anwesenden, der über sehr wenig Bildung verfügte, und glaubte, jenes Wort sei ein ehrenvolles und in der Bezeichnung „beregt“ sei ein großes Lob enthalten, wie etwa in „der überaus weise“ oder „der hervorragend kluge“, an zu eifern, es sei unwürdig, einen unredlichen Menschen, einen Feind des Vaterlandes, „beregt“ zu nennen.

102.

EINE ANDERE PROBE VON UNWISSENHEIT.

Auf ähnliche Weise brachte ein Landsmann von mir, Matteozio, ein recht ungebildeter Mensch, viele zum Lachen. Es war an einem Festtage, bei einem Priestermahle, dessen Vorbereitungen er mit einigen andern geleitet hatte, als er zum Schluß des Banketts, wo es sich darum handelte, den Geistlichen, von denen viele aus weiter Ferne herbeigekommen waren, zu danken und ihm, als dem Ältesten, diese Aufgabe zufiel, folgendes sagte: „Meine Väter, verzeiht uns, wenn Euch etwas abging,

wir haben nicht getan, was wir Euch schuldig waren, aber wir haben Euch, so gut wir es eben vermochten, gemäß Eurer Ignoranz gefeiert.“ Der ungebildete Biedermann, der nach irgend einem volltönenden Wort suchte, glaubte, er habe ihnen damit eine große Schmeichelei gesagt, gleich als wenn er gesagt hätte: ‚Eurer Klugheit“ oder „Eurer Weisheit.“

103.

VON EINEM LANGBÄRTIGEN GREISE.

Antonio Lusco, der gelehrteste und liebenswürdigste Mann auf der Welt, erzählte uns einmal, als wir uns nach dem Essen unterhielten, eine lustige Geschichte. Wenn jemand einen Wind streichen läßt, sagen die Umstehenden — es ist dies eine bekannte Redensart —: „In den Bart dessen, der niemand etwas schuldig ist.“ Ein alter Mann aus Vicenza, der einen sehr langen Bart trug, wurde von einem Gläubiger vor den Richterstuhl des Stadthauptmanns (es war dies Ugolotto Biancardo, ein gelehrter und strenger Mann) zitiert. Als er laut und wortreich in großer Erregung protestierte: er sei in keiner Hinsicht irgend jemandes Schuldner und dieses Lied mehrmals wiederholte, rief Ugolotto: „Mach, daß du fortkommst mit deinem stinkigen Bart da, der uns übel macht durch

seinen ekelhaften Geruch, schnell!" Und als der Greis betreten fragte, inwiefern sein Bart so sehr stinke, sagte Ugolotto: „Er ist voll von all' den Blästerlingen, die jemals von den Menschen gelassen wurden; denn alle werden ja in den Bart dessen gesandt, der keine Schulden zu haben vorgibt." Mit diesen Worten spottete er sehr witzig über die Prahlerei des Mannes, und alle Anwesenden mußten lachen.

104.

GESCHICHTE VON EINEM NOTAR, ERZÄHLT VON CARLO DA BOLOGNA.

Einige von uns, darunter auch päpstliche Sekretäre, speisten im Palaste des Papstes. Man unterhielt sich über jene Leute, deren ganzes Wissen und Erfahrung in aufgeschriebenen Formeln besteht, und die nicht nach deren Sinn fragen, sondern nur sagen, ihre Vorgänger hätten es so aufgezeichnet. Da sagte Carlo da Bologna, ein sehr fröhlicher Mann: „Diese Leute haben eine große Ähnlichkeit mit einem Notar (dessen Namen er nannte) aus meiner Vaterstadt. Zu ihm kamen zwei Männer, die einen Kaufvertrag aufsetzen lassen wollten. Schon hatte er die Feder ergriffen und angefangen zu schreiben, da fragte er sie nach

ihren Namen. Und als der eine gesagt hatte, er heiße Giovanni und, der andere, er heiße Filippo, antwortete der Notar sogleich, das Instrument (wie man es nennt) könne für sie nicht ausgefertigt werden. Und als die beiden fragten, warum nicht, erklärte er: „Wenn der Verkäufer nicht Corrado und der Käufer nicht Tizio heißt (diese Namen hatte er nämlich allein in seinen Musterbeispielen gelernt), kann der Vertrag nicht rechtsgültig abgeschlossen werden. Und da sie sagten, sie könnten ihre Namen nicht ändern, und der Notar bei seiner Meinung blieb, weil es so in seinen Formularen stehe, schickte er sie, die auf ihrer Weigerung beharrten, endlich fort. Und sie verließen den Esel, der eine Fälschung zu begehen meinte, wenn er die in seinen Paradigmen angenommenen Namen durch andere ersetzte, und suchten sich einen anderen Notar."

105.

VON EINEM DOKTOR AUS FLORENZ, DER ZU EINER KÖNIGIN GESANDT WURDE UND SIE BESCHLAFEN WOLLTE.

Als man so beim Schwankerzählen war, kam die Rede auch auf die Dummheit mancher Leute, die als Gesandte zu Fürsten geschickt

werden. Einige waren schon genannt worden, als Antonio Lusco auflachte und fragte: „Habt Ihr schon von der Kühnheit jenes Florentiners (und dabei sah er mich an) gehört, den das Volk von Florenz einmal zur Königin Johanna von Neapel sandte? Er hieß Francesco und war Doktor der Rechte, obwohl er sehr ungelehrt war. Nachdem er sich seiner Mission entledigt hatte, erhielt er Befehl, am folgenden Tage wiederzukommen. Inzwischen erfuhr er, daß die Königin Männern gegenüber keineswegs unzugänglich sei, besonders wenn sie von schöner Gestalt. Als unser Gesandter nun wieder vor der Königin erschien, redete er viel hin und her und sagte endlich, er habe noch gewisse geheime Dinge vorzubringen. Als ihn die Königin hierauf, in der Meinung, es handle sich um eine geheime Sendung, die nicht vor anderen mitgeteilt werden könne, in ein abgelegenes Gemach hatte kommen lassen, bat sie dieser Narr, der sich viel auf sein Aussehen einbildete, bei ihr liegen zu dürfen. Die Königin verzog keine Miene, sah sich ihren Mann genau an und fragte dann: „Gehört diese Bitte auch zu den Aufträgen, die Euch die Florentiner gegeben?“ Als er errötete und nichts zu sagen wußte, befahl sie ihm, ohne ein Zeichen der Entrüstung, zu gehen und erst einmal diesen Auftrag einzuholen.“

106.

VON EINEM MANNE, DER DEN IHM IN WEIBSGESTALT ERSCHEINENDEN TEUFEL BESCHLIEF.

Cencio aus Rom, ein sehr gelehrter Mann, hat mir des öfteren eine Geschichte erzählt, die man nicht so leicht nehmen darf, und die ihm sein Nachbar, der durchaus kein Dummkopf war, als Erlebnis berichtete. Es ist folgende: Der Nachbar erhob sich einmal bei Mondschein von seinem Lager, in der Meinung, der Morgen graue schon — denn die Nacht war klar — um in seinen Weinberg zu gehen. Die Römer sind nämlich gewohnt, ihre Weinberge sorgfältig zu pflegen. Als er aus dem Ostienser Tor herausgetreten war (er hatte es sich von den Wächtern öffnen lassen müssen), wurde er eines weiblichen Wesens ansichtig, das ihm vorausschritt. In der Meinung, es sei eine Frau, die ihre Andacht in St. Paolo verrichten wolle, und da er fleischliche Begierde verspürte, beschleunigte er seinen Schritt, um sie zu erreichen, und er glaubte leichter zu seinem Ziele kommen zu können, weil sie allein war. Und als er ihr schon nahe war, verließ sie die gerade Straße und schlug einen Fußsteig ein. Der Mann beeilte sich noch mehr, da er die gute Gelegenheit zu verlieren fürchtete. Wenige Augenblicke

darauf holte er die Unbekannte an einer Biegung des Weges ein, zwang sie, was sie lautlos geschehen ließ, auf den Boden und befriedigte sein Verlangen. Als er fertig war, verschwand das Weib plötzlich und ließ einen Schwefelgestank zurück. Der Mann, der sich auf grasbewachsenem Boden fühlte, erhob sich einigermaßen erschreckt und kehrte nach Hause zurück. Alle waren der Meinung, daß er das Opfer eines Blendwerks des Satans gewesen sei.

107.

ANDERE GESCHICHTE, ERZÄHLT VON ANGELOTTO.

Angelotto, Bischof von Anagni, war zugegen, als Cencio dies erzählte, und gab darauf eine andere, ganz ähnliche Geschichte zum besten. „Ein Verwandter von mir," berichtete er (und nannte den Namen), „begegnete, als er nächtlicherweile durch die verlassene Stadt wanderte, einer Frau, die ihm auch schön zu sein schien, und befriedigte an ihr seine Begierde. Darauf verwandelte sie sich plötzlich in die Gestalt eines abschreckend häßlichen Mannes und schrie ihn an: „Was hast du getan? Dich habe ich einmal schön angeführt, du Schafs-

kopf!“ „Mag sein,“ antwortete mein Verwandter unerschrocken, „aber ich habe dir den Hintern naß gemacht“.

108.

VON EINEM ADVOKATEN, DER VON SEINEM KLIENTEN FEIGEN UND PFIRSICHE ERHALTEN HATTE.

Als einmal aus unserer Mitte Worte des Tadels gegen den Undank jener fielen, die stets bereit sind andere für sich arbeiten zu lassen, aber lässig im Belohnen, ergriff Antonio Lusco, ein sehr gebildeter und geistreicher Mann, das Wort und sagte: „Einer meiner Freunde, namens Vincenzo, war der Advokat eines sehr reichen, aber geizigen Mannes. Nachdem er viele Prozesse für ihn durchgefochten hatte, ohne je eine Belohnung dafür erhalten zu haben, wurde er schließlich einmal von seinem Klienten gebeten, seine Verteidigung in einer sehr schwierigen Sache zu übernehmen. Zum angesetzten Termine (sein Klient hatte ihm vorher Feigen und Pfirsiche als Geschenk übersandt), erschien der Anwalt vor Gericht. Aber obwohl seine Gegner vieles gegen seinen Klienten vorbrachten und ihn auf's Heftigste angriffen, stand er immer mit geschlossenem

Munde da und sprach kein Wort. Alle waren erstaunt darüber, und sein Klient fragte ihn, was sein Stillschweigen eigentlich zu bedeuten habe. „Die Pfirsiche," sagte er da, „und Feigen, die du mir geschickt hast, haben mir den Mund so vereist, daß ich kein Wort sprechen kann."

109.

VON DER PFIFFIGKEIT EINES ARZTES BEIM BESUCH VON KRANKEN.

Ein unwissender, aber pfiffiger Arzt pflegte seine Kranken in Gesellschaft eines Schülers zu besuchen. Er fühlte ihnen, wie es üblich ist, den Puls, und wenn er merkte, daß es mit einem schlimmer stand, als sonst, schob er die Schuld auf den betreffenden Kranken und machte ihm Vorwürfe, daß er eine Feige oder einen Apfel oder sonst etwas, was er ihm verboten, gegessen habe. Da die Kranken das sehr häufig zugeben mußten, erschien er ihnen als ein göttlicher Mann, der auch die geheimen Verfehlungen seiner Patienten erriet. Hierüber geriet der Schüler sehr oft in Erstaunen und fragte eines Tages den Arzt, auf welche Weise er dahinterkomme, ob durch den Puls, oder durch die Berührung, oder durch welche andere höhere

Wissenschaft. Zum Dank für seine hohe Meinung enthüllte ihm der Arzt darauf sein Geheimnis. „Wenn ich in das Zimmer des Kranken trete," sagte er, „schaue ich mich zuerst sorgfältig um, ob nicht der Rest irgend einer Frucht oder eines anderen Genußmittels auf dem Boden liegen geblieben sei, ob nicht z. B. die Schalen von Kastanien, Nüssen, Äpfeln, die Haut von Feigen oder dergleichen zu sehen. Ist dies der Fall, so nehme ich an, daß der Kranke davon gegessen habe, und wälze bei Krankheiten, die sich verschlimmern, alle Schuld auf dessen Unenthaltsamkeit, so daß man mich nicht dafür verantwortlich machen kann, wenn die Sache schief geht."

Kurze Zeit darauf machte es der Schüler, der nunmehr selbst die Heilkunst ausübte, bei den Kranken vielfach ebenso, indem er sagte, sie hätten gegen seine Diätvorschriften verstoßen und das und das gegessen, was er gerade aus den Überresten schließen konnte. Einmal kam er zu einem armen Bauern, dem er sehr schnelle Heilung versprach, wenn er seine Anordnungen befolge, schrieb ihm eine bestimmte Menge Nahrung vor und versprach am folgenden Tage wiederzukehren. Als er aber wiederkam, fand er den Zustand des Kranken verschlimmert. Da ließ dieser törichte und ungebildete Mann, der die Ursache der Verschlimmerung nicht

kannte, seine Augen hierhin und dorthin schweifen, fand aber zu seiner Verwirrung keinerlei verdächtige Reste. Endlich entdeckte er unter dem Bette den Packsattel eines Esels. Da fing er plötzlich an loszuwettern, er begriffe jetzt endlich, warum es dem Kranken schlechter gehe; er habe sich einen groben Exzeß zu Schulden kommen lassen, und es sei ein Wunder, daß er noch nicht gestorben sei, da er trotz seiner Krankheit einen Esel verspeist habe. Er meinte, der Sattel sei der Überrest eines gekochten Esels, wie die Knochen die Überbleibsel des Fleisches. So in seiner ganzen Dummheit entlarvt, machte sich dieser Tropf bei allen, die davon erfuhren, unsterblich lächerlich.

110.

VON ZWEI LEUTEN, DIE IN GELDSACHEN VOR GERICHT ERSCHIENEN.

Im Bolognesischen gibt es einen Ort, der Medicina heißt. Dorthin wurde als Podesta, wie sie es nennen, ein ungebildeter und beschränkter Mensch gesetzt. Zu diesem kamen einmal zwei Leute, die sich in Geldsachen stritten, und der eine, der sich als Gläubiger vorstellte, behauptete, der andere sei ihm aus den und den Gründen

Geld schuldig. Da wandte sich der Bürgermeister gegen den Schuldner und sagte: „Du tust unrecht, daß du diesem Manne deine Schuld nicht bezahlst.“ Als dieser in Abrede stellte, jenem irgend etwas schuldig zu sein, da er ihn bereits befriedigt habe, fuhr der Richter sofort den Gläubiger an, er fordere etwas, was man ihm nicht schulde. Dieser verteidigte wieder seine Sache und brachte Beweise vor, worauf der Bürgermeister dem Schuldner abermals und noch schärfere Vorhaltungen machte, weil er etwas so Offensichtliches leugne. Als dieser wiederum Gegenbeweise vorbrachte, warf der Richter wieder dem Gläubiger vor, daß seine Forderung unberechtigt sei. Und nachdem er so noch mehrmals seine Anschauung auf die Behauptungen des einen oder des andern hin geändert hatte, sagte der einfältige Mensch: „Jede der beiden Parteien hat gewonnen und ist unterlegen, sie mögen abtreten!“ So hob er die Sitzung auf, ohne einen Spruch gefällt zu haben. Diese Geschichte wurde in unserem Kreise erzählt, nachdem ein Bekannter von uns seine Ansicht über dieselbe Sache mehrmals geändert hatte.

III.

VON EINEM UNWISSENDEN ARZTE, DER NACH PRÜFUNG DES URINS FESTSTELLTE, DASS EINE FRAU DES BEISCHLAFS BEDÜRFE.

Eine Frau aus unserer Stadt, namens Giovanna, die ich gekannt habe, war krank. Der herbeigerufene Arzt, der ebenso gerieben wie unwissend war, verlangte, wie üblich, nach dem Urin, dessen Aufbewahrung der jungen unverheirateten Tochter anvertraut worden war. Das Mädchen hatte aber vergessen, ihn beiseite zu stellen, und zeigte daher dem Arzte ihren eigenen Urin, anstatt den der Kranken. Sofort erklärte der Arzt, die Frau bedürfe des Beischlafs. Dies wurde ihrem Manne gemeldet, und nachdem er sich den Magen beim Mahle gehörig gefüllt hatte, legte er sich zu seiner Gattin. Dieser war die Sache wegen ihrer Schwäche jedoch höchst lästig (sie wußte ja nicht um den Rat des Arztes), und sie klagte wiederholt über dieses neue Verfahren. „Was tust du, lieber Mann!“ rief sie, „du wirst mich töten!“ „Schweig!“ antwortete der Gatte, „nach Ansicht des Arztes ist dies das beste Mittel, dich zu heilen, auf diese Weise wirst du von deinem Übel befreit, und wird deine Gesundheit wiederhergestellt werden.“ Und er täuschte sich da-

rin nicht; denn nachdem er sie viermal übermannt hatte, war am folgenden Tage das Fieber vollständig gewichen. So wurde der Umstand, daß der Arzt hintergangen worden war, die Ursache der Genesung.

112.

VON EINEM MANNE, DER SEINE KRANKE FRAU BESCHLIEF, DIE DARAUF GESUNDETE.

Als wir so beim Plaudern waren, erzählte ein anderer etwas Ähnliches, das einem seiner Landsleute in Valencia passiert war. Ein junges Mädchen hatte einen ganz jungen Notar geheiratet. Nicht lange nach der Hochzeit verfiel sie in eine schwere Krankheit, so daß alle glaubten, sie würde sterben; denn schon ähnelte das junge Weib, das die Sprache verloren hatte und mit geschlossenen Augen regungslos dalag, einer Toten, und hatten die Ärzte alle Hoffnung auf ihre Wiederherstellung aufgegeben. Der Notar war verzweifelt, daß sein Weib, das er noch wenig genossen hatte und das er, wie man sich denken kann, über die Maßen liebte, ihm entrissen werden sollte. Er beschloß daher, seine Frau, bevor sie ihren Geist aufgebe, noch einmal zu beschlafen. Und nachdem er alle

Anwesenden, (unter dem Vorgeben ich weiß nicht welchen geheimen Vorhabens) fortgeschickt hatte, übermannte er sein Weib. Sofort begann sie, gleich als wenn ihr Mann ihrem Körper neue Kraft eingeflößt hätte, wieder zu atmen und bald darauf mit halb offenen Augen zu sprechen und mit sanfter Stimme ihren Gatten beim Namen zu rufen. Voll Freude fragte dieser, was sie wolle. Sie begehrte zu trinken, und nachdem man ihr dann noch Speise gereicht hatte, wurde sie wieder gesund. Dieser Erfolg war der Ausübung der Gattenrechte auf Rechnung zu setzen. Daraus kann man schließen, daß dieses Mittel bei den Krankheiten der Weiber von höchstem Werte ist.

113.

VON EINEM IN DEN WISSENSCHAFTEN NICHT BEWANDERTEN MANNE, DER BEIM ERZBISCHOF VON MAILAND UM DIE WÜRDE EINES ERZPRIESTERS NACHSUCHTE.

Wir klagten einmal über die Ungunst der Zeit, um nicht zu sagen über die Minderwertigkeit der Menschen, in deren Händen die kirchliche Macht liegt; denn die gelehrten und klugen Leute werden übergangen, die ungebildeten und

untüchtigen dagegen kommen empor. Da bemerkte Antonio Lusco: „Das ist nicht so sehr die Schuld der Päpste, wie der anderen Fürsten, die wir Narren und Spaßmacher in höchster Gunst halten und die hervorragendsten Gelehrten geringschätzen sehen. Folgendes als Beispiel: Am Hofe des älteren Cane, Fürsten von Verona, lebte einmal ein sehr fideler Kauz, namens Nobile, der zwar ungelehrt und ungebildet war, aber um seiner Späße willen bei Cane in hoher Gunst stand und darum (er war nämlich Geistlicher) mehrere Pfründen erhalten hatte. Als der Fürst einmal hervorragende Leute als Gesandte zu dem früheren Erzbischof und Herrn von Mailand schickte, schloß Nobile sich ihnen an. Als die Gesandten ihre Mission ausgerichtet hatten und zurückkehren wollten, ließ der Erzbischof Nobile, der ihn als der Witzbold, der er war, zum Lachen gebracht hatte, sich etwas wünschen. Dieser bat ihn um einen sehr wichtigen Erzpriesterposten. Da lachte der Erzbischof über die Torheit des Mannes und sagte: „Sieh zu, was du verlangst! Dieses Amt geht über deine Kraft; denn du bist in den Wissenschaften nicht bewandert und vollkommen unwissend.“ Nobile antwortete ihm sofort freimütig: „Ich folge hierin nur der Sitte meiner Heimat. Denn zu Verona erhalten die gelehrten Männer keine Ämter, wohl aber die ungelehrten

und Unwissenden." Wir lachten über die witzige Bemerkung dieses Mannes, welcher meinte, die Dummheiten, die in Verona gemacht würden, müßten auch anderwärts begangen werden.

114.

VON EINER COURTISANE, DIE OB EINES UNRECHTS KLAGTE, DAS IHR EIN BARBIER ZUGEFÜGT HATTE.

Es besteht zu Florenz eine Behörde, die den Namen Sittlichkeitsamt führt, und deren Hauptaufgabe es ist, in Sachen der öffentlichen Mädchen Recht zu sprechen und dafür zu sorgen, daß sie im ganzen Gemeinwesen unbelästigt bleiben. Vor ihr erschien einmal eine Courtisane, um Klage zu führen über Unrecht und Schaden, die ihr von einem Barbier zugefügt worden waren, den sie ins Bad hatte kommen lassen, damit er ihr die unteren Partien rasiere. Er hatte sie dabei mit dem Rasiermesser dort unten so geschnitten, daß sie sich mehrere Tage keinem Manne hatte hingeben können. Wegen dieses ihr zugefügten Schadens verklagte sie ihn nun und verlangte Ersatz des entgangenen Gewinnes. Wie mag das Urteil gelautet haben?

115.

VON EINEM MÖNCHE, DEM EINE WITWE BEICHTETE.

Einer jener Mönche, von denen man sagt, daß sie in der Observanz leben, hörte die Beichte einer schönen Witwe aus Florenz. Während des Sprechens drückte diese sich an ihn und kam ihm, um leiser reden zu können, mit ihrem Gesichte immer näher. Ihr jugendlicher Atem machte dem Manne so heiß, daß schließlich etwas, was sich bis dahin ruhig verhielt, den Kopf erhob und ihm bald große Pein verursachte. Der Mönch wand sich, von der Begierde seines Fleisches gequält, und gab der Frau zu verstehen, sie möge fortgehen. Sie aber bat ihn, ihr eine Buße aufzuerlegen. „Buße!“ rief er da, „die habt Ihr über mich verhängt.“

116

VON EINEM MANNE, DER SICH VOR SEINER FRAU TOT STELLTE.

In Montevarchi, einem Orte in unserer Nähe, kam ein Gärtner, den ich kenne, einmal aus seinem Garten nach Hause, während sein junges Weib zum Waschen des Leinenzeugs abwesend

war. Da kam ihm der Wunsch, zu hören, was seine Frau sagen und wie sie sich verhalten würde, wenn sie ihn tot fände, und so streckte er sich im Vorraume auf dem Rücken aus, als sei er tot. Als nun seine Frau, mit Wäsche beladen, nach Hause kam und ihren Gatten, wie sie glaubte, tot fand, zögerte sie einen Augenblick und überlegte, ob sie sofort über sein Hinscheiden wehklagen, oder zuerst (sie war nämlich den ganzen Vormittag über nüchtern geblieben) etwas essen sollte. Da sich der Hunger ihr aber stark fühlbar machte, entschloß sie sich, Speise zu sich zu nehmen, briet sich ein Stück Speck, aß es hastig auf und vergaß dabei in ihrer Eile zu trinken. Als sie darauf infolge der Salzigkeit des Fleisches heftigen Durst verspürte, ergriff sie einen Fiasko und stieg die Treppe hinunter, um Wein aus dem Keller zu holen. Gerade, als sie in Eile die Treppe wieder hinaufgestiegen war, erschien unerwartet eine Nachbarin, die um Feuer bitten wollte. Sofort ließ sie, trotz ihres Durstes, den Fiasko fallen und fing an zu schreien, als ob ihr Mann eben erst gestorben sei und jammerte in wortreichen Klagen über seinen Tod. Auf ihr Jammern und Weinen eilte die ganze Nachbarschaft, Männer und Weiber herbei, betroffen über einen so plötzlichen Tod. Denn der Mann lag mit geschlos-

senen Augen da und hielt den Atem an, und zwar so gut, daß er tatsächlich tot schien. Endlich, als er meinte, das Spiel habe lange genug gedauert, unterbrach er das Wehgeschrei seiner Frau, die ein übers andremal ausrief: „Mein lieber Mann, was werde ich jetzt beginnen?“ und sagte, indem er die Augen aufschlug: „Eine Dummheit, liebe Frau, wenn du nicht sofort gehst und trinkst!“ Das Weinen verwandelte sich bei allen in Lachen, zumal, als sie die ganze Geschichte und die Ursache des Durstes vernahmen.

117.

VON EINEM EINFÄLTIGEN JUNGEN WEIBE AUS BOLOGNA.

Ein junges Weib aus Bologna, das erst seit kurzer Zeit verheiratet war, beklagte sich bei einer sehr vornehmen Matrone, daß ihr Gatte sie stark und häufig mit Rutenschlägen traktiere. Als diese fragte, warum er das tue, antwortete sie: „Weil er es übel nimmt, daß ich regungslos wie ein Klotz daliege, wenn er von seinem ehelichen Recht Gebrauch macht.“ „Aber warum,“ fragte die Matrone, „gehorchst du denn deinem Mann im Bett nicht und tust nicht, was er will?“ „Ich weiß nicht, wie

man das macht, Signora," lautete die Antwort, „denn mir hat noch niemand gezeigt, wie ich mich zu verhalten habe; wenn ich es wüßte, brauchte ich mich von meinem Manne nicht schlagen zu lassen." Wunderbare Einfalt dieses Kindes, das nicht einmal wußte, was die Natur sonst die Frauen lehrt! Diese Geschichte habe ich später meiner Frau zur Erheiterung erzählt.

118.

EIN BEICHTVATER ANTWORTET DEM FÜRSTEN BERNABÒ IN BEZUG AUF EIN WEIB.

Bernabò, Fürst von Mailand, war ein großer Freund des weiblichen Geschlechts. Eines Tages war er fernab von allen Beobachtern allein mit einem Weibe, das er liebte, in seinem Park und opferte gerade der Venus, als unerwartet ein Mönch auftauchte, sein Beichtvater, dem wegen seiner Weisheit und seines Ansehens stets alle Türen zum Fürsten offen standen. Bernabò errötete und war zugleich unwillig über das unverhoffte Erscheinen seines Beichtvaters; einen Augenblick darauf aber hatte er sich beruhigt und fragte den Priester, um durch seine Antwort über das Peinliche des Augenblicks hinwegzukommen: „Gesetzt

den Fall, du lägest mit einem so schönen Weibe wie dieses da im Bette, — was würdest du tun?" Worauf der Beichtvater: „Was ich tun müßte, weiß ich, aber was ich tun würde, weiß ich nicht!" Mit dieser Antwort dämpfte er den Unwillen des Fürsten, indem er zugab, daß auch er ein Mensch sei und fehlen könne.

119.

VON EINEM VERGESSLICHEN DIENER, DER EINE GROSSE LAST SCHLEPPEN MUSSTE.

Roberto degli Albizzi, ein gelehrter und sehr humaner Mann, hatte einen dummen und vergeßlichen Diener, dessen Begriffsvermögen sehr schwach war, und den er mehr aus Menschlichkeit, als weil er Nutzen von ihm hatte, fütterte. Diesen schickte er einmal mit gewissen Aufträgen zu einem Freunde, namens Dego, der in der Nähe des Ponte S. Trinità wohnte. Als er bei diesem angelangt war und gefragt wurde, was für eine Nachricht er von seinem Herrn bringe, hatte er seinen Auftrag vergessen, stand mit dummem Gesicht nachdenklich da und wußte nicht, was er sagen sollte. Als Dego sah, daß der gute Mann, den er recht wohl kannte, schwieg, sagte er so-

gleich: „Ich weiß, was du willst" und damit zeigte er auf einen sehr großen Steinmörser: „Nimm den und bringe ihn möglichst schnell zu deinem Herrn, der ihn wünscht." Als Roberto ihn von weitem mit dem Mörser auf den Schultern kommen sah, dachte er sich, daß er ihn zur Strafe für seine Vergesslichkeit schleppen müsse und rief ihm, als er näher gekommen war, zu: „Dein Pech, du Esel, daß du meine Worte nicht behalten hast, kehre sofort um und bringe einen kleineren, einen so grossen kann ich nicht brauchen!" Schwitzend und müde von seiner Last, gestand der Vergeßliche, er habe sich geirrt, kehrte um und brachte auf seinem dritten Gange einen anderen Mörser mit. So wurde seine Dummheit bestraft.

120.

VON EINEM MANNE, DER TAUSEND GULDEN BEZAHLEN WOLLTE, UM BEKANNT ZU WERDEN, UND DIE ANTWORT, DIE ER BEKAM.

Ein junger Florentiner, der über nicht viel Verstand verfügte, erzählte einem Freunde, er wolle tausend Gulden ausgeben, um die Welt zu bereisen und sich bekannt zu machen. Worauf ihm dieser, der ihn recht gut kannte,

antwortete: „Gib lieber zweitausend aus, damit man dich nicht kennen lerne!“

121.

EIN SCHERZ DES HOCHBERÜHMTEN DANTE.

Als unser Dichter Dante während seiner Verbannung in Siena einmal in der Minoritenkirche mit auf den Altar gestützten Ellbogen in tiefes Sinnen verloren stand, näherte sich ihm jemand und belästigte ihn mit irgend welchen Fragen. Darauf fragte ihn Dante: „Sage mir, welches ist das größte aller Tiere?“ „Der Elefant“, antwortete jener. „O, Elefant!“ sagte hierauf Dante, „laß mich in Frieden, ich habe an wichtigere Dinge zu denken, als an deine Worte, belästige mich nicht!“

122.

JEMAND, DER EINE MATRONE FRAGT, OB SEINE FRAU ZWÖLF MONATE LANG SCHWANGER GEHEN KÖNNE, ERHÄLT VON DIESER EINE SCHERZHAFTE ANTWORT.

Ein Bürger von Florenz, der außer Landes gewesen war und nach Ablauf eines Jahres in

sein Haus zurückkehrte, fand am Tage seiner Heimkehr seine Frau in den Wehen liegen, was ihn nicht wenig beunruhigte, weil er den Verdacht hatte, seine Frau sei ihm untreu gewesen. Da er aber seiner Sache nicht sicher war, ging er, um sich zu vergewissern, zu einer vornehmen und sehr klugen Matrone, die in seiner Nähe wohnte, und fragte sie, ob es möglich sei, daß seine Frau ein Kind von zwölf Monaten zur Welt bringe. Diese durchschaute sofort die Dummheit des Mannes und sagte: „Gewiß, wenn deine Frau am Tage der Empfängnis zufällig einen Esel gesehen hat, hat sie wie die Eselinnen ein ganzes Jahr schwanger gehen müssen.“ Der Mann beruhigte sich bei diesen Worten der Matrone und dankte Gott, daß er ihn von keinem kleinen Verdacht befreite und seine Frau vor einem großen Skandal bewahrte. Den neugeborenen Knaben aber erkannte er als sein Kind an.

123.

VERFÄNGLICHE FRAGE EINES PRIESTERS.

Außerhalb des Peruginer Tores liegt die St. Markuskirche. Dort sagte der Priester Cicero, als er an einem Feiertage, zu dem alles Volk herbeigeströmt war, die übliche Predigt hielt, zum Schluß unter anderm: „Liebe Brüder, ich

möchte, daß Ihr mich von einer großen Ungewißheit befreitet. Als ich in diesen Fasten die Beichte Eurer Frauen hörte, fand ich keine, die nicht gesagt hätte, daß sie ihrem Gatten die Treue unverletzt gehalten hätte; Ihr aber habt fast alle bekannt, daß Ihr mit den Frauen anderer verbotenen Umgang gepflogen habt. Um nun diesbezüglich nicht länger im Zweifel zu verharren, wünsche ich von Euch zu wissen, wer eigentlich diese Frauen waren und wo sie hingekommen sind."

124.

WITZIGE BEMERKUNG IN BEZUG AUF EINEN GESANDTEN VON PERUGIA.

Zur Zeit, da die Florentiner mit Papst Gregor Krieg führten, kamen Gesandte von Perugia, das vom Papste abgefallen war, nach Florenz, um Hilfe zu erbitten. Einer von ihnen, der Doktor war, begann eine lange Rede, die er mit den Worten einleitete: „Gebt uns von Eurem Öl" — da fiel ihm ein anderer, der ein Spaßmacher war und Umschreibungen nicht leiden konnte, ins Wort und sagte: „Wieso Öl? Du forderst Öl, während wir doch Soldaten brauchen. Hast du vergessen, daß wir gekommen sind, Bewaffnete und nicht Öl zu er-

bitten?“ Und als jener antwortete, das seien die Worte der Heiligen Schrift, sagte er weiter: „Das ist gediegen! Wir sind Feinde der Kirche, und du berufst dich auf die Heilige Schrift!“ Alle lachten über den Witz dieses Mannes, der auf solche Weise den Doktor verspottete, der sich in überflüssiger Weitschweifigkeit ergehen wollte, statt gleich zur Hauptsache überzugehen.

125.

VON DEN GESANDTEN VON PERUGIA BEI PAPST URBAN.

Auch nach Avignon, zu Papst Urban V., schickten die Peruginer drei Gesandte. Als sie eintrafen, lag aber der Papst schwer krank danieder. Trotzdem befahl er, um die Leute nicht zu lange im ungewissen zu lassen, sie vorzuführen, sie jedoch vorher zu ermahnen, wenig zu reden. Einer von ihnen, ein Doktor, der während der Reise eine längere Rede, die er dem Papste halten wollte, auswendig gelernt hatte, nahm keine Rücksicht auf seine Krankheit, noch darauf, daß er im Bette lag und redete so weitschweifig, daß der Papst des öfteren merken ließ, wie lästig ihm das Anhören sei. Als dieser Esel endlich fertig geworden war, fragte der Papst in seiner gewohnten Liebens-

würdigkeit die andern, ob sie noch etwas zu sagen hätten. Da sagte einer von ihnen, der sowohl die Taktlosigkeit des Wortführers, wie die Verstimmung des Papstes bemerkt hatte: „Heiligster Vater! In unserer Sendung ist vorgesehen, daß, wenn Ihr nicht sogleich unsere Forderungen erfüllt, dieser mein Kollege, bevor wir Euch verlassen, seine Rede noch einmal hält.“ Diese witzige Bemerkung nötigte dem Papste ein Lächeln ab, und er befahl, die Gesandten sogleich zu befriedigen.

126.

EINFALT FLORENTINER GESANDTER.

Als unsere Florentiner Gesandten, die nach Frankreich gingen, in Mailand eintrafen, besuchten sie den Herzog Bernabò, um ihn zu ehren. Als sie vor ihm erschienen, fragte er sie, wer sie seien, und sie antworteten: „Wir sind Bürger und Gesandte von Florenz, wenn es Euch gefällt,“ wie man zu sagen pflegt. Und sie wurden von ihm ebenso höflich entlassen, wie sie empfangen worden waren. Sie waren schon bis Vercelli gekommen und überdachten dort, was sie bisher getan; da kamen ihnen die Worte wieder in den Sinn, die sie Bernabò gegenüber gebraucht hatten, und einer meinte,

es sei nicht richtig von ihnen gewesen, zu sagen „wenn es Euch gefällt", denn wenn es ihm auch nicht gefallen hätte, wären sie dennoch sowohl Bürger wie Gesandte von Florenz. Da pflichteten ihm alle bei und sagten, es sei unrecht gewesen und nicht mit ihrer Würde vereinbar, diese Worte auszusprechen. Sie beschlossen daher einmütig, nach Mailand zurückzukehren, um ihre Worte zurückzunehmen, und kamen wieder zum Herzog. Da begann der älteste, der auch als der gelehrteste galt: „Mein Fürst, als wir in Vercelli waren, fiel uns ein, daß wir zu Euch sagten: wir sind Bürger und Gesandte von Florenz, wenn es Euch gefällt — das war unüberlegt und töricht gesprochen; denn, mochte es Euch gefallen oder nicht, wir sind sowohl Bürger als auch Gesandte von Florenz." Der Fürst, der für gewöhnlich sehr ernst war, lachte über die törichte Besorgnis der guten Leute und versicherte, es freue ihn sehr, daß sie seien, wofür er sie gehalten habe.

127.

WITZIGE BEMERKUNG EINES GEWISSEN GIAN PIETRO AUS SIENA.

Gian Pietro, Bürger von Siena, ein stets zu Witz und Scherz aufgelegter Mann, war ein-

mal von Bartolomeo de Bardi in Rom zum Trinken (es war an einem Sommermorgen) eingeladen worden. Eine größere Anzahl von uns hatte sich dort getroffen, sowohl um zu trinken, als um Bartolomeo aufzuziehen, und jeder erhielt, wie es Sitte ist, vor dem Trinken ein Stückchen Brot; doch während die andern das Brot nahmen und aufaßen, behielt Gian Pietro allein es in der Hand. Gefragt, warum er allein es nicht esse, antwortete er lachend: „Bartolomeo, dein Brot hier ist das unterwürfigste und bescheidenste von allen, die ich gesehen; denn so oft ich es meinem Munde näherte, konnte ich es doch unter keiner Bedingung dazu bringen, vor dem Weine hineinzugehen.“ Wir lachten alle über diese witzige Bemerkung Gian Pietros, der der Ansicht war, daß die Speise nicht immer, vor allem nicht, wenn der Durst groß, dem Trunke vorausgehen müsse.

128.

VON EINEM MANNE, DER SEINER FRAU EIN TEURES KLEID HATTE MACHEN LASSEN.

Ein Mann, der seiner Frau ein teures Kleid hatte machen lassen, klagte, daß er niemals

von seinen ehelichen Rechten Gebrauch mache, ohne daß es ihm mindestens einen Dukaten koste. Darauf sagte seine Gattin: „Das ist deine Schuld, warum liegst du nicht so oft bei mir, daß es dich nur einen Groschen kostet?“

129.

HÜBSCHES ERLEBNIS EINES ARZTES.

Der Kardinal von Bordeaux erzählte mir, ein Landsmann von ihm habe, als er eines Abends nach Hause gekommen sei, angefangen zu schreien, er verspüre heftige Schmerzen im Bein. Seine Frau salbte ihm das Bein mit Rosenöl, bedeckte es mit Werg und Wolle und wickelte eine Leinenbinde darum. Der Mann klagte aber, daß die Schmerzen andauerten, und verlangte ächzend nach einem Arzte. Dieser kam, und nachdem er ganz allmählich und sacht (denn der Kranke äußerte heftige Schmerzen) das Bein entblößt und abgetastet hatte, erklärte er, daß alles in Ordnung sei, worauf der Bauer sagte: „Also habe ich an dem da (womit er das andere Bein hinstreckte) Schmerzen.“ Sehr belustigende Dummheit, von seinem Arzte darüber aufgeklärt werden zu wollen, wo man Schmerzen fühlt!

130.

VON EINEM MANNE, DER IM SCHLAFE GOLD FAND.

Einer unserer Freunde erzählte einmal in unserem Kreise, daß er eines Nachts im Traume Gold gefunden habe. Da rief ihm einer zu: „Sieh dich vor, daß es dir nicht gehe, wie meinem Nachbar, dem das Gold zu Unrat wurde!“ Wir baten ihn, den Traum zu erzählen, und er begann: „Unser Nachbar träumte, der Teufel führe ihn auf einen Acker, damit er dort nach Gold grabe, und als er einen großen Schatz davon gefunden, sagte der Teufel: „Du darfst es jetzt nicht mitnehmen, aber bezeichne den Ort, so daß er nur von dir allein gefunden werden kann.“ Und als er ihn fragte, was für eines Zeichens er sich bedienen solle, sagte der Teufel: „Hofiere hin, dann wird gewiß niemand auf den Gedanken kommen, daß hier Gold zu finden sei, und die Sache wird dir allein bekannt bleiben.“ Der Mann tat, wie ihm geheißen. In diesem Augenblicke erwachte er und merkte, daß er sein Bett gründlich vollgemacht hatte. Er erhob sich aus dem stinkenden Unrat und setzte sich, um aus dem Hause herauszugehen, zuguterletzt eine Mütze auf den Kopf, in welche sich die Katze in der gleichen Nacht verewigt hatte. Krank

von dem scheußlichen Gestank, wusch er sich seinen beschmutzten Kopf und die Haare. So hatte sich ihm der goldene Traum in Kot verwandelt."

131.
VON EINEM SEKRETÄR KAISER FRIEDRICHS II.

Petrus de Vineis, ein gelehrter und kluger Mann, war Geheimschreiber Kaiser Friedrichs. Als der Kaiser, der ein Feind Papst Alexanders III. war, den Kirchenstaat mit Krieg überzog, wurde er von seiner deutschen Umgebung, die auf Petrus (der ein Italiener) neidisch war, gegen ihn mißtrauisch gemacht und ließ ihn blenden. Später bereute er seine Ungerechtigkeit und berief ihn in seinen geheimen Rat. Als der Kaiser in großer Geldnot war, riet ihm Petrus, die Macht der Kirche mit Hilfe ihrer eigenen Mittel zu brechen und zur Fortführung des Krieges den goldenen und silbernen Schmuck der Kirchen zu nehmen und einzuschmelzen, darunter (er weilte gerade in Pisa) die berühmten Ketten, die um den Dom gelegt waren. Der Rat fand den Beifall Friedrichs, und er verwendete die Schätze der Kirche zur Ausrüstung seines Heeres. Als dies geschehen, sagte Petrus zu ihm: „Kaiser, für

das Unrecht, das du mir zugefügt, habe ich mich gerächt. Den Haß der Menschen hast du dir schon zugezogen, durch die Kirchenschändung aber habe ich dir Gott zum Feinde gemacht. Von nun ab wird sich dir alles zum Bösen wenden.“ Dennoch war Friedrich später noch siegreich, endlich aber brach Alexander den Übermut des Kaisers. Durch diese Worte gab Petrus zu verstehen, daß man geheiligte Dinge nicht zu profanen Zwecken verwenden dürfe, und daß Gott jene bestrafe, die anders handeln.

132.

VON EINEM FLORENTINER, DER, OHNE ES ZU WISSEN, VON EINEM TOTEN JUDEN ASS.

Als zwei Juden sich von Venedig, wo sie wohnten, nach Bologna begaben, geschah es, daß einer von ihnen von einer Krankheit ergriffen wurde und starb. Der Überlebende wünschte den Leichnam des andern nach Venedig zu überführen; da es aber verboten war, dies öffentlich zu tun, schnitt er ihn in kleine Stücke, tat diese in ein Faß und fügte noch verschiedene Gewürze und Honig hinzu, so daß dem Fasse ein wunderbar angenehmer Duft entstieg. Dieses vertraute er einem andern Juden an,

der nach Venedig ging. Als jener auf dem Kanal das Fäßchen in der Gondel mit sich nach Ferrara führte, traf es sich (es hatten nämlich mehrere das Boot bestiegen), daß ein Florentiner in der Nähe zu sitzen kam. Als es nun Nacht geworden war, öffnete dieser, durch den Geruch des Fasses aufmerksam gemacht und vermutend, daß etwas Eßbares darin aufbewahrt werde, heimlich den Deckel und fing an den Inhalt zu kosten. Und da es ihm eine sehr gewürzige Speise zu sein schien, verzehrte er, immerfort essend, im Laufe der Nacht allmählich den ganzen Inhalt des Fasses, in der Meinung, etwas Ausgezeichnetes zu verspeisen. Als aber der Jude in Ferrara das Schiff verlassen wollte und das Faß aufhob, merkte er an seinem leichten Gewichte, daß es leer war. Und als er daraufhin ein Geschrei erhob, man habe ihm den Leichnam gestohlen, erkannte der Florentiner endlich, daß der Jude in ihm sein Grab gefunden habe.

133.

VISION DES FRANCESCO FILELFO.

Francesco Filelfo war eifersüchtig auf seine Frau und lebte in steter Sorge, sie möchte sich mit einem andern einlassen, so daß er

Tag und Nacht bedacht war, sie zu bewachen. Als er einmal schlief, erschien ihm im Traume (es geschieht nämlich oft, daß uns das, womit wir uns im Wachen lebhaft beschäftigen, im Traume zu schaffen macht) ein Geist, der ihm Sicherheit in bezug auf seine Frau versprach, wenn er tun wolle, was er ihm empfehlen würde. Und nachdem Francesco sich im Traume einverstanden erklärt und gesagt hatte, daß ihm das äußerst lieb sein würde und zugleich eine Belohnung versprochen hatte, sagte der Geist: „Nimm diesen Ring und behalte ihn sorgsam am Finger. Denn, solange du ihn trägst, wird deine Frau sich niemals ohne dein Wissen einem anderen hingeben.“ Von der Freude aus dem Schlafe geweckt, fühlte er, daß er den Finger in der Scheide seiner Frau hatte. Das ist wahrlich das beste Mittel für die Eifersüchtigen, weil die Frauen auf diese Art nicht ohne Wissen ihrer Männer untreu sein können.

134.

VON EINEM TRINKER.

Ein bekannter Weintrinker ward vom Fieber gepackt, wodurch sein Durst noch viel größer als gewöhnlich wurde. Als nun die herbeigerufenen Ärzte über die Beseitigung des Fiebers

und auch des heftigen Durstes verhandelten, sagte der Kranke: „Ich will, daß Ihr Euch nur damit beschäftigt, das Fieber zu brechen, für die Heilung des Durstes laßt nur mich sorgen!“

135.

WITZ EVERARDOS, EINES APOSTOLISCHEN SEKRETÄRS, DER EINEM KARDINAL INS GESICHT FURZTE.

Als der Kardinal de' Conti, ein fetter und beleibter Mann, eines Tages auf die Jagd gegangen war, verspürte er um Mittag herum Hunger und stieg ab, um Mahlzeit zu halten. In Schweiß gebadet, setzte er sich zum Essen nieder und befahl, daß ihm jemand Wind mit dem Fächer mache. Da die Diener mit verschiedenen Verrichtungen beschäftigt und nicht zugegen waren, befahl er einem gewissen Everardo Lupi, apostolischem Sekretär, ihm Wind zu machen. „Ich weiß nicht, wie Ihr es haben wollt,“ antwortete dieser. „Mach es auf deine Weise, wie du es verstehst,“ sagte der Kardinal. „Sehr gern, bei Gott!“ rief Everardo, hob das rechte Bein und ließ einen Riesenfurz fahren mit dem Hinzufügen, daß er sich auf diese Weise hie und da ein Windchen zu machen pflege. Hierüber brachen die An-

wesenden — und es waren ihrer viele — in ein schallendes Gelächter aus.

136.

SEHR LUSTIGER WITZ GLEICHER ART EINES KARDINALS.

Mit demselben Instrument antwortete der Kardinal di Tricarico auf die Ermahnungen Altos de' Conti. Denn da der Kardinal ein recht ausschweifendes Leben führte, ermahnte ihn Alto einmal auf der Jagd in langer Rede, ein würdigeres Leben zu führen. Der Kardinal hörte ihm ruhig zu, sah ihn darauf einige Augenblicke an, beugte sich dann schnell auf sein Pferd nieder und ließ einen gewaltigen Furz fahren mit den Worten: „In deinen Bart!" Mit dieser einzigen Antwort ritt er davon und zeigte so, wieviel er sich aus den Ermahnungen Altos de' Conti mache.

137.

VON EINEM WEIBE, DAS DEN HINTERN ENTBLÖSSTE, INDEM ES DEN KOPF BEDECKEN WOLLTE.

Eine Frau, die sich den Kopf wegen einer Hautkrankheit hatte rasieren lassen, wurde von

einer Nachbarin wegen einer dringenden Angelegenheit aus dem Hause gerufen und trat auf die Straße, ohne in der Eile daran zu denken, das Haupt zu bedecken. Als die Nachbarin sie so erblickte, schalt sie, daß sie sich mit einem so nackten und häßlichen Kopfe öffentlich sehen lasse. Da hob sie geschwind, um den Kopf zu bedecken, ihr Kleid hinten hoch bis zu den Lenden und entblößte so, indem sie das Haupt verhüllen wollte, den Hintern. Die Umstehenden brachen in ein Gelächter aus über das Weib, das, um sich eine kleine Scham zu ersparen, sich einer größeren aussetzte. Dies geht auf solche, die um ein kleines Vergehen zu verbergen, ein schwereres begehen.

138.

SEHR SCHERZHAFTE GESCHICHTE VON JEMAND, DER BRIEFE AN SEINE FRAU UND AN EINEN KAUFMANN SANDTE.

Francesco di Ortano, ein neapolitanischer Adeliger, den König Ladislaus über die Stadt Perugia gesetzt hatte, erhielt einmal zu gleicher Zeit Briefe von seiner Frau und von einem Genueser Kaufmann, dem er eine Summe Geldes, die ihm dieser geliehen, schuldete. Der

Brief seiner Frau bat ihn, nach Hause zurückzukehren und erinnerte ihn an seine ehelichen Pflichten und an das Versprechen der Treue mit der wiederholten Aufforderung, sobald als möglich zurückzukehren. Der andere Brief forderte die Rückgabe der geschuldeten Summe. Dem Kaufmann antwortete er, wie sichs gehört, er werde ihn bald zufriedenstellen und bat ihn um einen kurzen Aufschub; die Sehnsucht seiner Frau aber versuchte er durch viele Zärtlichkeiten und Versprechungen zu lindern. Er schrieb unter anderm, er würde sofort heimkehren und alles tun, um sie für die verlorenen Ehefreuden zu entschädigen, wobei er (da er eben solches Verlangen hatte, wie seine Frau) etwas freie Worte brauchte, z. B. daß er sie auf vielerlei Art beschlafen oder (um mich seiner Worte zu bedienen) den ritterlichen Streit im rauhen Büschlein ausfechten werde. Als er die Briefe mit Aufschriften versah, adressierte er den für seine Frau bestimmten an den Kaufmann und den für diesen an seine Frau. Als nun die Frau den Brief empfangen hatte, wunderte sie sich sehr, daß sie keine Antwort auf das erhielt, was sie geschrieben hatte, und als der Genueser seinen Brief durchlas und nur scherzhafte Dinge, die sich auf ein Weib bezogen, fand, darunter als Hauptsächlichstes, daß Francesco zurückkehren

und sie oft beschlafen — oder wie er sich sonst noch unanständiger ausdrückte — werde, glaubte er sich verhöhnt, ging zum Könige, wies den Brief vor und klagte, daß man ihm statt des geschuldeten Geldes den Koitus verspreche. „Ich bin," rief er aus, „an jenem Tage wahrhaftig genügend zugeritten worden, an dem ich diesem Menschen Geld geliehen habe." Alle lachten, aber noch mehr, als die Verwechslung der beiden Briefe bekannt wurde.

139.

GESCHICHTE VON EINEM GEWISSEN DANTE, DER ÖFTER SEINE FRAU SCHALT.

Ein Landsmann von mir, namens Dante, dessen Frau in dem Rufe stand, wenig keusch zu sein, machte ihr, nachdem er oftmals von seinen Freunden ermahnt worden war, sein Haus vor Schimpf zu bewahren, eine heftige Szene. Diese aber verteidigte unter vielen Tränen und Schwüren ihre Ehre und sagte, jene Beschuldigungen seien von Übelwollenden erfunden, die sie um ihr ruhiges Leben beneideten. Der Mann ließ sich durch die Beteuerungen seiner Frau überzeugen, und als die Freunde fortfuhren, seine Frau zu verdächtigen, sagte er: „Genug! Liegt mir mit dergleichen

nicht weiter in den Ohren! Könnt ihr denn bessere Kenntnis von ihren Sünden haben, als sie selbst?“ Und als sie dieses verneinten, sagte er: „Nun gut, sie behauptet, daß Ihr alle lügt und ich schenke ihr mehr Glauben, als Euch!“

140.

TESTAMENT EINES GREISES, SEINE FRAU BETREFFEND.

Unser Mitbürger Pietro Massini war für seine bissigen Äußerungen bekannt. Als er alt und dem Tode nahe war, machte er sein Testament und testierte darin seiner Frau nichts, außer ihrer Mitgift. Die Frau empfand es als eine große Kränkung, von ihrem Manne so zurückgesetzt worden zu sein und klagte sehr, daß er ihr nichts vermacht habe. Und als sie unter vielen Tränen in ihn drang, ihr doch etwas für ihre alten Tage zu hinterlassen, rief der Sterbende: „Holt den Notar und die Zeugen, damit ich meiner Frau etwas hinterlassen kann!“ Und als diese schnell zur Stelle waren, sagte Pietro, zu ihnen gewandt, in Gegenwart seiner Frau: „Die da quält mich, ich solle ihr etwas hinterlassen. Um ihr nun den Willen zu tun, rufe ich Euch Anwesende zu Zeugen, daß ich ihr die übelriechendste und weiteste Vulva von

allen Weibern in dieser Stadt hinterlasse.“ Auf diese Worte hin gingen alle lachend fort und ließen die verhöhnte Frau in Trauer über die Antwort ihres Mannes zurück.

141.

ERZÄHLUNG ZUCCAROS VON EINER FRAU, DIE EINEN PRIESTER UM EIN HEILMITTEL FRAGTE.

Zuccaro, der liebenswürdigste Mensch, den man sich denken kann, erzählte gern eine Geschichte von seiner Nachbarin, einer recht annehmbar aussehenden Frau, welche, da sie unfruchtbar war, den Geistlichen, den sie zum Beichtvater hatte, mehrfach fragte, ob er nicht ein Mittel wüßte, durch dessen Hilfe sie Kinder bekommen könne. Dieser sagte schließlich ja und trug ihr auf, am Donnerstag, der zu dergleichen besonders geeignet sei, zu ihm zu kommen. Als nun das kinderbedürftige Weib in die Wohnung des Priesters kam, sagte dieser: „Ich werde mich eines Zaubermittels bedienen, das viele und verschiedenartige Illusionen hervorruft, so daß zu geschehen scheint, was in Wirklichkeit nicht geschieht. Damit sich Erfolg einstellt, ist also Standhaftigkeit und Mut vonnöten. Es wird dir vorkommen, als ob ich

dich berührte, küßte und umarmte, ja sogar jene intimeren Dinge ausführte, die sonst nur dein Gatte zu tun pflegt — und dennoch wird nichts davon geschehen; es wird dir nur infolge der Kraft der Zauberworte, die ich gebrauchen muß, so scheinen, die so mächtig ist, daß zu sein scheint, was gar nicht stattfindet." Die Frau willigte im Vertrauen auf die Worte des Paters ein und sagte, sie werde sich durch diese Zauberei nicht aus der Fassung bringen lassen. Nachdem der Priester dann viele Zeichen gemacht und ihr geheimnisvolle Worte ins Ohr geraunt hatte, fing er an, die Frau zu küssen und legte sie aufs Bett. Und als sie zitternd fragte, was er tue, antwortete er: „Sagte ich dir nicht im voraus, daß du für wahr halten würdest, was in der Tat nicht geschieht?" Damit schwächte er das leichtgläubige Weib zweimal hintereinander, immer versichernd, daß ihr das nur so scheine. Als er fertig war, kehrte sie dann, überzeugt, durch ein Trugbild getäuscht worden zu sein, nach Hause zurück.

142.

VON EINEM EREMITEN, DER SICH VIELER FRAUEN BEDIENT HATTE.

Zur Zeit Francescos VII., Herzogs von Padua, lebte in Padua ein Eremit mit Namen Ansi-

mirio. Dieser, der für einen heiligen Mann galt, hatte unter dem Vorwande der Beichte viele Frauen, darunter sehr vornehme, zu verführen gewußt. Endlich wurden seine Schandtaten ruchbar (denn die Heuchelei läßt sich nicht lange verhüllen), Ansimirio wurde durch den Profoß gefangen genommen und, nachdem er ein umfangreiches Geständnis abgelegt hatte, dem Herzog vorgeführt. Francesco hatte einen seiner Schreiber zugezogen und gedachte an den Geständnissen des Eremiten seinen Spaß zu haben. Er fragte ihn darum nach Einzelheiten und nach den Namen der Frauen, die er beschlafen hatte. Ansimirio nannte eine Menge, darunter auch Frauen von Leuten aus der nächsten Umgebung des Herzogs, und der Sekretär schrieb die Namen auf, um sich an der Liste zu ergötzen. Als der Eremit endlich mit seiner Aufzählung zu Ende zu sein schien, fragte ihn Francesco, ob er nicht noch einige ausgelassen habe, er stellte es aber entschieden in Abrede. Der Schreiber drang jedoch streng in ihn und drohte ihm mit Anwendung von Gewalt, wenn er nicht alle Namen nennen würde. Da seufzte jener und sagte: „Schreib auch deine Frau in die Liste!“ Auf diese Worte entfiel dem Schreiber vor Schmerz die Feder, der Herzog dagegen mußte laut lachen und sagte: „Es ist nur gerecht, daß, wer mit

so viel Vergnügen die Schande der anderen registrierte, jetzt selbst davon betroffen wird.“

143.

VON EINEM JUNGEN FLORENTINER, DER SEINE STIEFMUTTER BESCHLIEF.

Ein junger Mann zu Florenz beschlief einmal seine Stiefmutter und wurde dabei von seinem Vater, der unversehens heimkam, überrascht. Außer sich über das Unerhörte und das Unwürdige der Tat, fing dieser an, den Sohn auf das heftigste zu beschimpfen, und machte einen gewaltigen Lärm. Jener versuchte stotternd sein Vergehen zu entschuldigen. Sie stritten schon geraume Zeit hin und her, als, herbeigelockt durch den Lärm, ein Nachbar, der keine Ahnung von dem Vorgefallenen hatte, erschien und den Streit schlichten wollte. Als er nach dem Grunde des Zwistes fragte, schwiegen die beiden wegen der häuslichen Schande, worauf der Nachbar, um der Sache auf den Grund zu kommen, dringender forschte. Als endlich der Vater dem Sohne alle Schuld zuschob, rückte dieser zuerst mit der Sprache heraus. „Mein Vater da,“ sagte er, ist sehr unbescheiden, „er hat meine Mutter tausendmal beschlafen, ohne daß ich ein Wort dazu gesagt habe, nun, da

ich einmal seine Frau übermannt habe, unerfahren und unüberlegt, wie ich bin, schlägt er einen Lärm, als ob er verrückt sei.“ Der Nachbar lachte hellauf über die witzige Antwort des Sohnes und verabschiedete sich, nachdem er den Vater so gut er konnte getröstet hatte.

144.

MEINUNGSVERSCHIEDENHEITEN ZWISCHEN MINORITENBRÜDERN ÜBER DIE ANFERTIGUNG EINES BILDES DES HEILIGEN FRANZ.

Brüder des Minoritenordens hatten einen Maler kommen lassen, damit er ihnen ein Bild des heiligen Franz male. Sie waren aber uneinig über die Art der Auffassung, denn die einen wollten ihn mit den Wundmalen, andere dem Volke predigend, wieder andere noch anders. Mit diesem Streiten ging der ganze Tag hin, ohne daß ein endgültiger Beschluß gefaßt worden wäre, und die Mönche gingen schlafen, ohne daß der Maler wußte, was er tun solle. Ärgerlich über die Torheit der Mönche und im Glauben, man wolle sich über ihn lustig machen, malte er den Heiligen, die Flöte blasend — andere sagen am Halse aufgehängt — und machte sich dann schnell davon. Als die Brüder

am anderen Morgen das Bild entdeckten, suchten sie nach dem Maler, um über ihn herzufallen; denn sie waren der Meinung, daß er der Religion einen unerhörten Schimpf angetan habe, der die schwerste Strafe verdiene, — aber er war schon über alle Berge.

145.

VON EINEM FLORENTINER PRIESTER, DER NACH UNGARN GING.

Es ist im Königreich Ungarn üblich, daß sich nach der Messe alle diejenigen unter den Anwesenden, die an den Augen leiden, zum Altar begeben und sich dort vom Priester die Augen mit Wasser aus dem Kelche besprengen lassen, wobei dieser mit Worten aus der Heiligen Schrift Heilung herabfleht. Da kam einmal mit Filippo, genannt Spagnuolo, ein Priester aus Florenz nach Ungarn. Nachdem dieser eines Tages in Gegenwart König Sigismunds die Messe gelesen hatte, traten mehrere Augenleidende zu ihm, damit er ihnen der Sitte gemäß die Augen benetze. Aber der Priester, in der Meinung, das Leiden sei eine Folge des Saufens und Schlemmens, nahm den Kelch, besprengte die Umstehenden, wie er es hatte tun sehen, und sagte in italienischer Sprache: „*Andatemene,*

che siate morti, a ghiado", das heißt „Schert euch fort, ihr seid des Todes durch das Schwert schuldig!" Als der König und Kaiser dies hörte, konnte er sich nicht enthalten, zu lachen, und als er am folgenden Tage beim Mahle die Worte des Priesters zum Spaß erzählte, erhob sich ein großes Gelächter unter den Anwesenden, mit Ausnahme der Augenleidenden, die sich ärgerten.

146.

ANTWORT, DIE EIN BAUER SEINEM GRUNDHERRN GAB.

Einer unserer Bauern antwortete seinem Grundherrn auf die Frage, zu welcher Zeit die Arbeit am größten sei: „Im Mai." Und als dieser, dem die Antwort sonderbar schien, da um diese Zeit die Landarbeit zu ruhen scheint, nach dem Grunde fragte, antwortete der Bauer: „Weil wir da sowohl unsere wie Eure Frauen befriedigen müssen."

147.

REDE EINES NARREN.

Ein Mann aus Rom, den ich kannte, stieg einmal auf eine Mauer, die sich aus einem Röhricht

erhob, und begann, als rede er zu einer Volksversammlung, zum Rohr zu sprechen und sich über die Geschäfte der Stadt auszulassen. Und während er so sprach, fingen die Büschel des Schilfs an sich unter einem leichten Luftzuge zu neigen. Der Narr, der sich einbildete, die Schilfrohre seien Menschen, die ihm für seine Rede Beifall spendeten, sagte da: „Zuviel der Gunst, Ihr Herren Römer, ich bin der geringste unter Euch!" Dieses Wort wurde von da ab sprichwörtlich.

148.

WIE EIN MANN, DER EIN SCHWEIN SCHLACHTEN WOLLTE, ZUM BESTEN GEHALTEN WURDE.

In einem Dorfe des Picener Gebietes war es Sitte, daß, wer im Winter ein Schwein schlachtete, die Nachbarschaft zum Mahle lud. Einer, der diese Ausgabe vermeiden wollte, fragte seinen Gevatter um Rat. „Sage morgen," antwortete ihm jener, „das Schwein sei dir in dieser Nacht gestohlen worden." Und während der Biedermann nichts Derartiges befürchtete, raubte er ihm in der Nacht heimlich das Schwein. Als der nun am andern Morgen entdeckte, daß sein Schwein fort war, eilte er zum Gevatter

und klagte laut, daß ihm das Schwein gestohlen worden sei. „Recht so!" antwortete ihm dieser, „du sprichst, wie ich's dich gelehrt habe." Und als der Bestohlene wiederholt und bei allen Göttern schwor, es sei tatsächlich wahr, sagte der Gevatter: „Ausgezeichnet, du befolgst meinen Rat vortrefflich!" Und als der andere fortfuhr zu schwören, sagte er: „Just so müßtest du reden, habe ich dir gesagt." Endlich rannte der Gefoppte zornig fort.

149.

AUSSPRUCH DES FACINO CANE.

Facino Cane, Heerführer im Dienste der Ghibellinen, zog in Pavia ein und plünderte, wie verabredet, nur den Besitz der Guelfen. Als er damit fertig war, begann er auch die Häuser der Ghibellinen ausräumen zu lassen, unter dem Vorwande, sie seien mit guelfischen Schätzen angefüllt. Als nun jene bei ihm Klage führten, daß sie, obwohl Ghibellinen, auf so unwürdige Weise geplündert würden, sagte Facino: „Wahr ist, was ihr sagt, meine Kinder, „ihr seid alle Ghibellinen, aber eure Güter sind Guelfen." Auf diese Weise wurden die Güter aller ohne Unterschied der Partei geraubt.

150.

VON EINEM JUNGEN MANNE, DER AUS UNERFAHRENHEIT SEINE GATTIN IN DER BRAUTNACHT NICHT BESCHLIEF.

Ein junger Mann aus Bologna, der sehr einfältig war, führte ein sehr schönes Mädchen als Gattin heim. In der ersten Nacht gelangte er nicht dazu, sein Gattenrecht auszuüben, da er noch niemals bei einem Weibe geschlafen hatte und nicht wußte, wie er sich zu verhalten habe. Als er am andern Morgen von einem Freunde gefragt wurde, wie es denn in der Nacht gegangen sei, antwortete er seufzend: „Schlecht! Denn nach mehrfachen Versuchen, meine Frau zu beschlafen, habe ich gefunden, daß sie nicht im Besitze der Öffnung ist, die sich, wie man sagt, bei den Weibern befindet!" „Pst!" sagte darauf der Freund, „lass ja nichts davon verlauten, ich beschwöre dich! Das würde dich in große Schande bringen, und du kämst in eine sehr peinliche Lage, wenn die Sache ruchbar würde." Und nachdem ihn der Einfältige um Rat und Hilfe gebeten hatte, sagte er: „Ich will die Arbeit für dich tun und die Öffnung herstellen, wenn du mir ein leckeres Mahl spendierst — aber ich brauche dazu acht Tage Zeit, denn die Sache ist sehr schwierig auszuführen." Der Dummkopf war einverstanden

und brachte den hilfreichen Freund insgeheim in der Nacht zu seiner Frau; er selbst legte sich in ein anderes Bett schlafen. Als die Zeit um und der Weg dank der Arbeit des Freundes weit offen war, so daß kein Hindernis mehr zu befürchten stand, rief dieser den jungen Gatten herbei und sagte zu ihm: „Ich babe dir zuliebe geschwitzt wie ein Bär, aber jetzt ist die Öffnung, die du gesucht hast, endlich fertig." Das geriebene Weibchen beglückwünschte ihren Mann und zollte den Bemühungen seines Freundes alles Lob. Und nachdem sich der einfältige Gatte überzeugt hatte, daß seine Frau zugänglich geworden war, dankte er dem Helfer voller Freude und bezahlte ihm das versprochene Mahl.

151.

VON DER FRAU EINES HIRTEN, DIE VON EINEM PRIESTER EIN KIND HATTE.

Die Frau eines Hirten in Rivo, einem kalten Bergnest, pflegte einen intimen Verkehr mit dem Pfarrer und wurde durch ihn Mutter eines Knaben, den sie im Hause des Hirten aufzog. Als der Junge sieben Jahre alt war, sprach der Pfarrer den Hirten mit gütigen Worten an und sagte ihm endlich, daß der Knabe sein

Sohn sei, und bat ihn, einzuwilligen, daß er ihn nunmehr zu sich nehme. „Nichts davon!“ antwortete der Hirt, „ich will den Knaben, der in meinem Hause geboren wurde, für mich haben. Das wäre ein schlechtes Geschäft für mich und meinen Herrn, wenn ich alle Lämmer, deren Mütter von einem fremden Widder besprungen wurden, dem Besitzer des Widders überlassen würde.“

152.

VON EINEM BAUERN, DER MIT KORN BELADENE ESEL HERZUTRIEB.

Als ein Bauer in Perugia in einer Magistratsversammlung um eine gewisse Vergünstigung bat, redete ein Bürger dagegen und bezeichnete die Bitte als unziemlich. Am folgenden Tage brachte unser Mann, der ein geriebener Kunde war, drei mit Korn beladene Esel in das Haus der Opponenten. Vier Tage darauf vertrat dieser, der inzwischen seine Ansicht geändert hatte, in langer Rede die Sache des Bauern. Während er so redete, sagte sein Nachbar zu seinen Freunden: „Hört Ihr, wie die Esel schreien?“ — womit er auf das geschenkte Korn anspielte.

153.

EIN ARMER MANN GIBT EINEM REICHEN, DER FRIERT, EINE SCHERZHAFTE ANTWORT.

Ein Reicher, der, gut in warme Kleider gehüllt, während des Winters nach Bologna reiste, begegnete in den Bergen einem Bauer, der nur ein Hemd, und noch dazu ein zerrissenes, anhatte. Verwundert über dessen Bedürfnislosigkeit bei solcher Kälte — es schneite und wehte nämlich —, fragte er ihn, ob er denn nicht friere. „Nicht im geringsten", antwortete jener vergnügt. Da rief der Reiche, erstaunt über diese Antwort: „Wie, ich friere ja und habe einen Pelz an, und du, der du halbnackt bist, spürst die Kälte nicht?" „Wenn du," erwiderte der Bauer, „alle deine Kleider tragen würdest, wie ich es tue, würdest du nichts mehr von der Kälte merken."

154.

VON EINEM BERGBEWOHNER, DER EIN JUNGES MÄDCHEN HEIRATEN WOLLTE.

Ein Bergbewohner aus Pergola wollte die junge Tochter eines seiner Nachbarn heiraten. Als er sie sich angesehen hatte, fand er, daß sie zu zart

und zu jung für ihn sei, und wollte verzichten. Da sagte der etwas beschränkte Vater: „Oh, sie ist reifer, als du glaubst; sie hat nämlich schon drei Kinder vom Kooperator.“

155.

VON EINEM PRIESTER, DER VON EINER JUNGEN FRAU DEN ZEHNTEN FORDERTE.

Zu Brügge, einer berühmten Stadt des Abendlandes, beichtete eine junge und noch recht unerfahrene Frau dem Pfarrer ihrer Parochie ihre Sünden. Dieser fragte sie unter anderem, ob sie dem Priester auch den schuldigen Zehnten bezahle, und machte ihr klar, daß sie sogar den Zehnten vom Koitus bezahlen müsse. Die junge Frau, die niemand etwas schuldig bleiben wollte, tat das sofort. Als sie später als gewöhnlich nach Hause kam, und ihr Mann sich darüber wunderte, erklärte sie ihm ohne irgend welche Furcht den Grund der Verspätung. Der Mann tat, als hätte er es nicht gehört, lud aber vier Tage darauf den Priester zum Essen und dazu noch einige Freunde, damit die Sache bekannter werde. Als man bei Tische saß, erzählte er zuerst den Vorfall und sagte dann zu dem Pfarrer gewandt: „Da Euch von allen Sachen meiner Frau der Zehnte zukommt,

sollt Ihr ihn auch hiervon haben!“ Und damit stellte er ihm einen Topf voll von Kot und Urin seiner Frau vor die Nase und zwang ihn, seinen Inhalt zu verzehren.

156.

VON EINEM ARZTE, DER DIE KRANKE FRAU EINES SCHNEIDERS VERGEWALTIGTE.

Ein Schneider in Florenz bat einen ihm bekannten Arzt, zu seiner kranken Frau zu kommen. Dieser kam, während der Schneider fort war, in dessen Haus und vergewaltigte, so sehr sie sich auch wehrte, die im Bette liegende Frau. Als der Mann heimkehrte, traf er den Arzt, der gerade fortging und ihm sagte, daß er seine Frau wieder gesund gemacht habe. Doch er traf diese in Tränen aufgelöst und ganz außer Fassung. Als er die Treulosigkeit des Arztes erfahren hatte, schwieg er. Acht Tage später aber versah er sich mit einem Stück wertvollen Stoffes, suchte die Frau des Arztes auf und sagte ihr, er sei von ihrem Manne geschickt, um ihr ein Untergewand (es führt den Namen *cotta*) zu machen. Damit die Maße ihres Körpers zur Anfertigung des

besagten Kleidungsstückes besser genommen werden konnten, war es nötig, daß sich die Frau, die sehr schön gewachsen war, fast ganz entkleidete. Als sie nun ausgezogen und niemand in der Nähe war, vergewaltigte sie der Schneider, dem Arzte Gleiches mit Gleichem vergeltend, und verfehlte nicht, es ihm später zu erzählen.

157.

VON EINEM FLORENTINER, DER MIT DER TOCHTER EINER WITWE VERLOBT WAR.

Ein Florentiner, der sich für sehr pfiffig hielt, hatte sich mit der Tochter einer Witwe verlobt. Er kam, wie es so geschieht, öfters in die Wohnung seiner Zukünftigen und raubte dem Mädchen einmal in Abwesenheit der Mutter seine Unschuld. Die Mutter las auf dem Antlitze des Mädchens, was geschehen war, und machte ihm die bittersten Vorwürfe, weil es das Haus entehrt, und erklärte schließlich, daß die künftige Heirat durchaus nicht sicher sei, und daß sie alles aufbieten würde, um die Verlobung aufzulösen. Als er seine künftige Schwiegermutter wieder hatte fortgehen sehen, kehrte der junge Mann zurück, traf das Mäd-

chen niedergeschlagen und erfuhr auf seine Frage nach der Ursache von dem Beschlusse der Mutter, das Verhältnis zu lösen. „Was willst du tun?“ fragte er. „Meiner Mutter gehorchen“, antwortete die Kleine. „Das liegt ganz bei dir“, sagte er darauf, und als sie fragte, auf welche Weise die Lösung bewerkstelligt werden könne, setzte er hinzu: „Das erste Mal hast du zu unterst gelegen, jetzt mußt du dich auf mich legen, damit das Verhältnis durch den gegenseitigen Akt gelöst werde.“ Das Mädchen stimmte zu und löste das Verhältnis. Einige Zeit darauf nahm sie einen andern Mann, und auch er verheiratete sich. Als er Hochzeit machte, war seine frühere Braut zugegen, und als beide in Erinnerung an das Vorhergegangene einander zulächelten, sah das die junge Frau und fragte, etwas Schlimmes argwöhnend, in der Nacht ihren Mann, was das Lächeln zu bedeuten gehabt habe. Er wollte nicht mit der Sprache heraus, aber sie drang so lange in ihn, bis er die Geschichte erzählte und damit die Dummheit des Mädchens offenbarte. „Gott strafe sie!“ rief sie aus, „die so dumm war, das der Mutter zu gestehen! War es denn nötig, daß das dumme Ding seiner Mutter von Eurer geheimen Lust erzählte! Unser Diener hat mehr denn hundertmal bei mir geschlafen, aber niemals habe ich meiner

Mutter auch nur ein Wort gesagt.“ Der Mann schwieg; denn er fühlte, daß er den verdienten Lohn erhalten hatte.

158.

VON EINEM WUCHERER AUS VICENZA.

Ein Wucherer aus Vicenza forderte oftmals einen Mönch, der in hohem Ansehen stand und häufig Predigten über die Moral an das Volk hielt, auf, er möge scharf gegen die Wucherer losziehen und mit möglichstem Abscheu von diesem Laster sprechen, das hauptsächlich in dieser Stadt blühe. Er blieb so beharrlich bei dieser Aufforderung, daß er dem Mönch lästig wurde. Jemand, der sich wunderte, daß er sich so hartnäckig für die Verurteilung einer Sache einsetze, die ihn doch ernähre, fragte ihn, was er eigentlich mit seinem fortwährenden Drängen bezwecke. „Es gibt hier in Vicenza,“ antwortete ihm da der Wucherer, „so viele, die das Wuchergewerbe betreiben, daß nur sehr wenige Darlehnsbedürftige zu mir kommen, und ich nichts verdiene. Aber wenn man den anderen vom Wucher abrät, werden sie davon ablassen, und der Gewinn aller übrigen wird mir zufließen.“ Diese Geschichte erzählte mir später der Mönch und lachte.

159.

DER KOCH GIANNINO ERZÄHLT EINE SEHR WITZIGE GESCHICHTE.

Giannino, der Koch von Baronto von Pistoja, der auch in Venedig seine Kunst ausgeübt hatte, erzählte bei einem Mahle der Sekretäre eine sehr lustige Geschichte. Ein ziemlich beschränkter Venezianer hatte ungerechterweise Prügel bekommen. Da er Söhne zu haben begehrte, welche die erlittene Schmach rächen sollten, seine Frau aber unfruchtbar war, bat er einen Freund, der sich rühmte, ein großer Künstler im Hervorbringen von Kindern zu sein, es zu übernehmen, ihm solche zu verschaffen. Dieser versprach, sein Bestes zu tun und vertrat den Gatten bei seiner Frau. Als dieser eines Tages, während sein Feld von dem Freunde besät wurde, um das Werk nicht zu stören, in der Stadt spazieren ging und seinem Feinde, der ihm mit noch derberen Prügeln drohte, begegnete, rief er ihm zu und nickte dabei höhnisch mit dem Kopfe: „Sei nur ganz still, du Schafskopf. Du weißt nicht, was in meinem Hause gegen dich vorbereitet wird. Wenn du es wüßtest, würdest du nicht nur mit deinen Drohungen zurückhalten, sondern auch auf deiner Hut sein. Es wird, glaub's nur, etwas gemacht, was es übernehmen wird, mich zu rächen."

160.
VON EINEM DUMMEN VENEZIANER, DER BEIM REITEN DIE SPOREN IN DER TASCHE TRUG.

Weiter erzählte der Koch von der Dummheit eines anderen Venezianers, der zu Pferde gestiegen war, um aufs Land zu reiten und die Sporen in der Tasche mit sich trug. Als sein Gaul träge war und langsam ging, stieß er ihn öfters mit den Hacken in die Seiten und sagte: „Willst du dich nicht tummeln, he?! wenn du wüßtest, was ich in der Tasche habe, würdest du eine andere Gangart einschlagen."

161.
VON EINEM DUMMEN VENEZIANER, DER VON EINEM QUACKSALBER ANGEFÜHRT WURDE.

Er erzählte auch noch eine andere Geschichte, über die wir sehr gelacht haben. Es kam einmal ein Quacksalber nach Venedig, auf dessen Reklameplakat ein männliches Glied gemalt war, das durch Bändchen in mehrere Teile geteilt wurde. Da näherte sich ihm ein Bürger und fragte ihn, was jene Einteilung zu bedeuten habe Zum Scherz antwortete ihm der Quacksalber, sein Glied sei so beschaffen, daß,

wenn er ein Weib nur mit dem ersten Viertel begatte, er Kaufleute erzeuge, wenn mit dem zweiten, Soldaten, mit dem dritten Heerführer und mit dem vierten Päpste. Für jede dieser Stufen forderte er einen bestimmten Preis. Der dumme Venezianer glaubte dies, besprach sich mit seiner Frau, ließ dann den Mann in sein Haus kommen und setzte mit ihm den Preis für einen Soldaten fest. Als der Charlatan sich zu dem Weibe gelegt hatte, tat der Venezianer, als ob er fortginge, versteckte sich aber heimlich hinter dem Bette.. Und während die beiden damit beschäftigt waren, einen Soldaten zu erzeugen, sprang der Narr plötzlich hervor und drückte mit den Worten: „Bei den heiligen Evangelien Gottes, das wird ein Papst!" den Hintern des Liegenden heftig nach unten, um auch des Vorteils teilhaftig zu werden, den das letzte Viertel in sich barg. Und er glaubte, den Quacksalber übertölpelt zu haben.

162.

VON EINEM VENEZIANER, DER AUF DEM RITT NACH TREVISO VON SEINEM DIENER EINEN STEINWURF IN DEN HINTERN BEKAM.

Ein Venezianer, der auf dem Wege nach Treviso war, ritt auf einem Mietsgaul, während

sein Diener zu Fuß folgte. Als dieser unterwegs von einem Hufschlage des Pferdes am Schenkel getroffen wurde, ergriff er, vom Schmerz getrieben, einen Stein, um sich an dem Pferde zu rächen, traf damit aber zufällig den Hintern seines Herrn. Dieser aber, der ein dummer Mensch war, glaubte, sein Pferd habe dies getan. Als nun der Diener, der infolge seiner Wunde langsamer lief, von ihm gescholten wurde und sagte: „Ich kann nicht schneller gehen, das Pferd hat mich geschlagen und ich habe Schmerzen," rief er: „Laß dichs nicht verdrießen, das Biest hat das so an sich, wie mir scheint; denn auch mir hat es einen heftigen Hufschlag in's Gesäß gegeben."

163.

VON EINEM FUCHS, DER AUF DER FLUCHT VOR DEN HUNDEN WAR UND VON EINEM BAUERN UNTERM STROH VERSTECKT WURDE.

Der Fuchs flüchtete einmal vor den Hunden, die hinter ihm her waren, zu einem Bauern, der auf seiner Tenne Weizen drasch und bat ihn, er möchte ihn vor den Hunden schützen; zugleich versprach er, sich niemals mehr an

seinen jungen Hühnern zu vergreifen. Der Bauer war einverstanden, nahm mit seiner Heugabel Stroh auf und bedeckte damit den Fuchs. Bald darauf erschien einer der Jäger und dann noch einer, die den Fuchs suchten, und sie fragten den Bauer, ob er ihn nicht habe vorbeikommen sehen und welchen Weg er genommen habe. Dieser sagte, der Fuchs habe den und den Weg genommen, deutete aber durch Winke und Blicke an, daß er unter dem Stroh versteckt liege. Die Jäger hatten aber mehr auf seine Worte acht, als auf seinen Wink und zogen ab. Darauf deckte der Bauer den Fuchs auf und sagte: „Nun halte auch dein Versprechen; denn dank meinen Worten bist du der Gefahr entronnen; ich habe gesagt, du seist geflohen.“ Der Fuchs aber, der für sein Leben gefürchtet und zwischen den Halmen hindurch den Bauer scharf beobachtet hatte, sagte: „Deine Worte waren gut, deine Taten jedoch sehr schlecht.“ Das geht auf jene, die anders tun, als sie reden.

164.

VON EINEM FLORENTINER, DER EIN PFERD KAUFTE.

Ein mir bekannter Florentiner sah sich in Rom gezwungen, ein Pferd zu kaufen und

kam mit dem Verkäufer, der 25 Golddukaten, was für den Gaul ein zu hoher Preis war, verlangte, überein, er werde ihm 15 Dukaten gleich geben und den Rest schuldig bleiben. Der Verkäufer war damit einverstanden. Als er aber am folgenden Tage den Rest verlangte, verweigerte der Käufer die Bezahlung mit dem Bemerken: „Halte an unserer Abmachung fest! Wir haben ausgemacht, daß ich dein Schuldner bleiben soll; wenn ich dich aber bezahlen würde, könnte ich es doch nicht mehr sein.“

165.

SEHR GUTER WITZ DES GAUKLERS GONNELLA.

Gonnella, ein sehr witziger Gaukler, versprach einem Ferraresen, der dies brennend wünschte, er werde aus ihm gegen eine geringe Entschädigung einen Wahrsager machen. Er legte sich mit ihm in ein Bett schlafen und ließ einen leisen Wind streichen, worauf er ihm befahl, mit dem Kopfe unter die Decke zu kriechen. Der Ferrarese tat es, fuhr aber sogleich, von dem Gestank gezwungen, wieder hervor. „Du hast gefurzt, wie mir scheint,“ rief er — worauf Gonnella: „Gib das Geld; denn du hast richtig gewahrsagt!“

166.

ANDERE SCHERZHAFTE GESCHICHTE VON EINEM, DER WAHRSAGER WERDEN WOLLTE.

Zu einem andern, der Wahrsager zu werden wünschte, sagte Gonnella: „Vermittelst einer einzigen Pille werde ich dich dazu machen.“ Der war einverstanden, und Gonella steckte ihm eine aus Kot gedrehte Pille in den Mund. Alsbald aber spuckte jener sie wieder aus, weil sie so stank und sagte: „Das schmeckt ja nach Kot!“ „Richtig geraten!“ sagte da der Gaukler und forderte den bedungenen Lohn.

167.

VON WUNDERN, DIE DEM PAPSTE EUGEN GEMELDET WURDEN.

Im Monat Oktober dieses Jahres, als der Papst wiederum in Florenz war, wurde von mehreren Wundern berichtet und zwar von so sicheren Gewährsleuten, daß es Dummheit gewesen wäre, ihnen keinen Glauben zu schenken. Aus Como eingetroffene Briefe von sehr ehrenwerten Leuten, die versicherten, die Nachrichten seien ihnen von vielen Augenzeugen übermittelt worden, bezeugten, daß eines Abends, um die

21. Stunde, von einer gewissen Stelle, die fünf Meilen außerhalb von Como liegt, eine ungeheuere Menge von Hunden — es mochten gegen 4000 gewesen — gesehen worden sei, die von roter Farbe zu sein schienen und in der Richtung nach Deutschland zogen. Dieser Schar, die gewissermaßen die Vorhut bildete, folgte eine gewaltige Anzahl von Rindern und Kleinvieh, hierauf Reiter und Fußvolk, in Bataillone und Kompagnien geteilt, viele darunter mit Schilden versehen, in so großer Menge, daß sie ein ganzes Heer ausmachten. Ein Teil von ihnen schien kaum Köpfe zu haben, die andern hatten überhaupt keine. Die Nachhut bestand aus einem sehr großen Manne, der aussah wie ein Gigant und auf einem mächtigen Gaule saß und einen großen Troß von Lasttieren verschiedener Art einhertrieb. Der ungeheuere Zug brauchte fast drei Stunden zum Vorüberziehen, so daß er an verschiedenen Orten gleichzeitig wahrgenommen werden konnte. Daher sind viele Zeugen davon geworden, Männer wie Frauen, und sie hatten sich sogar genähert, um besser sehen zu können. Nach Sonnenuntergang sah man, gleich, als wenn er in andere Gegenden hinübergezogen wäre, diesen Zug nirgends mehr.

168.

EIN ANDERES WUNDER.

Einige Tage darauf wurden auch aus der Stadt Rom wunderbare Dinge berichtet, die unzweifelhaft wahr sind, da die Spuren davon noch deutlich zu sehen sind. Am 20. September wurden durch einen Wirbelsturm die Mauern eines verlassenen Kastells, namens Borghetto, sechs Meilen von der Stadt, und ebenso eine uralte Kirche, die der Stelle benachbart stand, in Trümmer gelegt und die Steine in einer Weise auseinandergerissen, als ob sie von Menschenhänden verstreut worden wären. Von einer kleinen Herberge, in der sich verschiedene Reisende befanden — es hatten sich nämlich viele dorthin geflüchtet —, wurde das ganze Dach abgehoben und weit fort auf die Straße verweht, ohne daß ein Mensch dabei zu Schaden kam. Auch der Turm der Kirche der heiligen Ruffina, die zehn Meilen von der Stadt entfernt auf der andern Seite des Tibers liegt, nach dem Meere zu, an einem Orte, der Casale heißt, wurde aufgehoben und zu Boden geschleudert. Und denen, die sich über diese Dinge wunderten und Nachforschungen darüber anstellten, erzählten zwei Rinderhirten, die der Landwirtschaft wegen in Casale wohnten und veranlaßt durch diese Ereignisse nach Rom kamen,

daß sie mehrmals in den benachbarten Gehölzen jenen Kardinal, den man den Patriarchen nannte, und der unlängst im Mausoleum des Hadrian an einer Wunde verstarb, hätten wandeln sehen. Er trug ein Überkleid von Leinen, wie es bei den Kardinälen üblich ist, und auf dem Kopfe das Barett, wie er es zu tragen pflegte, war voll Trauer und jammerte und klagte. In jenem Augenblicke aber, als der Sturm am heftigsten tobte, sahen sie ihn in der Luft inmitten des Wirbels jenen Turm umarmen, ihn weit von seinem Standorte fortführen und auf die Erde schleudern. Außerdem wurden mehrere Eichen und Steineichen von gewaltiger Dicke ausgerissen und fortgeweht. Diesen Berichten wurde wenig Glauben geschenkt, aber viele überzeugten sich durch den Augenschein von der Zerstörung und bestätigten sie dann als Tatsache.

169.

VON EINEM BETRÜGERISCHEN FLORENTINER NOTAR.

Ein Notar in Florenz, der mit seinem Geschäft wenig Seide spann, hatte sich eine Spitzbüberei ausgesonnen, die ihm Gewinn versprach, und wandte sich darum an einen jungen Mann

mit der Frage, ob er die 500 Gulden zurückerhalten habe, die sein Vater einer Person, die jetzt nicht mehr am Leben war, geliehen hatte. Jener, der nichts davon wußte, stellte in Abrede, daß sich eine solche Schuldverschreibung unter den Papieren seines Vaters befinde. Der Notar versicherte, daß die Schuld aus einem Instrumente, das er selbst aufgesetzt, hervorgehe und veranlaßte den jungen Mann ihm die betreffende Abschrift abzukaufen und sich an den Bürgermeister zur Beitreibung der Schuld zu wenden. Der Sohn des angeblichen Schuldners wurde vorgeladen und leugnete, daß sein Vater jemals irgend etwas von dem andern geliehen habe, da nichts darüber — wie es sonst bei Kaufleuten Sitte ist — in den Büchern stehe. Darauf suchte er sofort den Notar auf und zieh ihn des Betruges, da er ein Aktenstück geschrieben, dem kein tatsächliches Übereinkommen zugrunde liege. Der Notar aber antwortete ihm: „Mein Sohn, die Ereignisse jener Zeit sind dir unbekannt, da du noch nicht geboren warst; dein Vater hat damals jene Summe entliehen, sie aber nach wenigen Monaten wieder zurückerstattet, und ich habe selbst die Quittung für deinen Vater aufgesetzt.“ Der Sohn brachte diese Quittung durch Zahlung eines gewissen Betrages an sich und befreite sich dadurch von weiteren

Belästigungen. So bezog der Notar durch diesen hübschen Betrug Geld von beiden Parteien.

170.

VON EINEM MÖNCHE, DER SEIN GLIED DURCH DAS LOCH EINES BRETTCHENS EINFÜHRTE.

Im Picener Gebiete liegt eine Stadt namens Jesi. Dort lebte ein Mönch, der Lupo genannt wurde und in ein junges Mädchen verliebt war, das noch Jungfrau war. Nachdem er es oftmals zu gemeinsamer Lust aufgefordert hatte, gab es endlich nach. Da es aber aus Furcht vor zu großen Schmerzen etwas Widerstreben zeigte, sagte der Mönch, er wolle ein Holzbrettchen mit einem Loche suchen, durch das die Lanze gestoßen werden solle, und es zwischen sie beide legen. Er suchte also ein ganz dünnes Tannenbrettchen und durchlöcherte es ein wenig, dann kam er in aller Heimlichkeit zu dem jungen Mädchen, steckte sein Glied, das noch ruhig war, durch die Öffnung, streifte der Kleinen die Röcke empor und trachtete, während er anfing, sie abzuküssen, nach dem ersehnten Leckerbissen. Aber, aufgeweckt durch die Wonne des geküßten Mundes und die Be-

rührung der unteren Teile, fing sein Glied an schnell und über das Maß des Loches im Brett hinaus zu schwellen, so daß es schmerzhaft festsaß. Es war nun derart eingeklemmt, daß es weder vorwärts noch rückwärts konnte, ohne heftige Schmerzen. Als die Wollust sich so in Pein verwandelt hatte, fing der Mönch, für den diese Folter zu stark war, an zu ächzen und zu schreien. Das erschreckte Mädchen versuchte ihn durch Küsse zu trösten und das Ersehnte zu vollenden, vergrößerte aber nur seine Qual, anstatt ihm Linderung zu schaffen; denn da das Glied dadurch noch stärker anschwoll, wurde es noch mehr eingezwängt. Der unglückliche Mönch, der die größten Qualen litt, bat nun um Wasser, um sein Glied damit zu besprengen und zu beruhigen. Die Jungfrau aber hatte Furcht vor den Leuten im Hause und wagte nicht, Wasser zu holen. Endlich jedoch brachte sie, erschüttert durch den Schmerz und das Stöhnen des Mannes, solches herbei, goß es ihm auf den Unterleib und den in die Tafel eingeschlossenen Teil, und allmählich wich die Schwellung. Der Mönch zog, da er schon einiges Geräusch im Hause hörte, und nur noch den Wunsch hatte fortzukommen, sein stark zerschundenes Glied aus dem Brettchen und machte sich davon. Und da er einen Arzt zu Rate ziehen mußte, wurde die Geschichte ruchbar. — Wenn

jeden seine Begierden so teuer zu stehen kämen, würden viele enthaltsamer sein.

171.

SCHRECKLICHE GESCHICHTE VON EINEM KNABEN, DER KLEINE KINDER FRASS.

Ich will unseren Plaudereien auch eine Geschichte einfügen, verrucht und schrecklich, wie man sie niemals zuvor vernommen hat, und die ich für erfunden hielt, bis ich durch den Brief eines Sekretärs des Königs überzeugt wurde, daß es damit seine Richtigkeit habe. Folgendes war es also, worüber ein Teil des Briefes handelte: „Eine ungeheuerliche Tat ist zehn Meilen von Neapel am Monte Somma bei dem Dorfe gleichen Namens geschehen. Ein dreizehnjähriger Knabe aus der Lombardei wurde ergriffen und vor den Bürgermeister geführt, weil er bereits zwei Kinder von drei Jahren verzehrt hatte. Er lockte sie durch Liebkosungen in eine Höhle, hing sie dort auf und zerstückelte sie; zum Teil aß er das noch warme Fleisch roh, zum Teil kochte er es auf dem Feuer. Er gestand, daß er noch mehrere andere verzehrt habe, und daß er das tue, weil ihm das Kinderfleisch schmackhafter als alles andere erscheine; wenn er könne, werde er wieder

solches essen. Man war im Zweifel, ob man es mit einem Irrsinnigen zu tun habe, aber er antwortete auf alles übrige so verständig, daß es offensichtlich war, daß er das alles aus Wildheit und nicht aus Geisteskrankheit getan habe.“

172.

VON EINEM FLORENTINER EDELMANN, DER TAT, ALS OB ER AUSGEHE, SICH ABER OHNE WISSEN SEINER FRAU IM SCHLAFZIMMER VERSTECKTE.

Ein Florentiner Edelmann, der am Podagra litt — seinen Namen verschweige ich um seiner Ehre willen —, hatte eine Frau, die ihre Augen auf den Verwalter des Hauses geworfen hatte. Er war dahintergekommen, und an einem Festtage tat er, als ginge er aus, versteckte sich aber, ohne daß seine Frau etwas davon ahnte, im Schlafgemach. Im Glauben, ihr Mann sei fort, rief diese sogleich in aller Heimlichkeit den Verwalter und sagte ihm nach einigen Worten des Willkommens: „Wir wollen irgend ein Spiel zusammen spielen.“ Er war einverstanden, und sie fuhr fort: „Wir wollen Krieg spielen und nachher Frieden schließen.“ Und als der Verwalter fragte, wie sie das

meine, sagte sie: „Wir wollen ein wenig miteinander kämpfen, und wenn du mich zu Boden gerungen hast, sollst du mit deiner Lanze in meine Wunde fahren, und schließlich wollen wir Frieden schließen, indem wir Küsse wechseln." Es behagte dem guten Manne, der den Frieden immer von allen hatte preisen hören, daß er einen so angenehmen Frieden schließen sollte. Als sie aber beieinander lagen und sich zum Frieden vorbereiteten, trat der Edelmann aus seinem Versteck hervor und rief: „Hundertmal habe ich in meinem Leben Frieden geschlossen, diesen einen jedoch werde ich gegen meine Gewohnheit vereiteln!" So mußten sie auseinandergehen, ohne Frieden geschlossen zu haben.

173.

VON EINEM, DER FÜR SEHR KEUSCH GELTEN WOLLTE UND BEIM EHEBRUCH ERWISCHT WURDE.

Einer unserer Mitbürger, der für sehr keusch und fromm gelten wollte, wurde einmal von einem Freunde bei einer Dirne auf der Tat ertappt und heftig getadelt, daß er, der die Keuschheit predige, in ein solches Laster verfalle. Darauf erwiderte der Biedermann: „Ho, ho! Du glaubst doch nicht etwa, daß ich dies aus

Lasterhaftigkeit tue — nein, ich tue es, um dieses elende Fleisch zu bezwingen und zu quälen und um mir die Lenden zu reinigen.“ So machen es jene schlimmen Heuchler, die sich alles erlauben, aber ihre Begierden und lasterhaften Taten immer mit einem Tugendmäntelchen bedecken wollen.

174.

EINE ÄHNLICHE GESCHICHTE.

Ein Eremit, der zur Zeit Pietro Gambacortas in Pisa wohnte, führte eines Nachts eine Dirne in seine Zelle und bediente sich ihrer an die zwanzigmal. Und jedesmal, wenn er den Hintern bewegte, sagte er, um das Verbrechen der Ausschweifung zu umgehen: „*Domati, carne cattivella!*“, d. h. Quäle dich, erbärmliches Fleisch!“ Die Dirne erzählte das weiter, und er wurde dafür aus der Stadt gejagt.

175.

VON EINEM ARMEN MANNE, DER SEINEN LEBENSUNTERHALT MIT EINER BARKE VERDIENTE.

Ein armer Mann, der seinen Lebensunterhalt verdiente, indem er Leute in einer Barke über

einen Fluß setzte, war eines Abends, nachdem er den ganzen Tag niemand übergesetzt hatte, gerade dabei, nach Hause zu gehen, als in der Ferne jemand auftauchte und ihm zurief, ihn hinüberzufahren. Der Fährmann kehrte in der Hoffnung auf einen kleinen Verdienst um und setzte guter Dinge den Mann über. Als er aber sein Geld verlangte, schwor jener Stein und Bein, keinen Heller zu besitzen und wollte ihm statt dessen weise Ratschläge geben. „Was!“ rief der Schiffer, „kann ich denn meine hungernde Familie mit guten Ratschlägen, statt mit Brot ernähren?“ „Ich kann dich aber nur mit solchen zufrieden stellen“, antwortete der andere. Zornig verlangte der Schiffer nun die Ratschläge zu hören. „Höre!“ sagte der Fremde: „Setze künftighin niemals mehr irgend jemand über, bevor du dein Geld erhalten hast, und dann: sage niemals deiner Frau, daß irgend jemand ein größeres Glied habe, als du!“ Nachdem er dies gehört hatte, ging der Schiffer traurig nach Hause. Als seine Frau ihn um das verdiente Geld bat, um Brot dafür zu kaufen, sagte er, daß er statt des Fahrlohnes gute Ratschläge mit heimbekommen habe, und er erzählte die Geschichte ausführlich und teilte die erhaltenen Ratschläge mit. Bei der Erwähnung des Gliedes spitzte das Weib die Ohren und fragte: „Wie denn, lieber Mann, sind die denn bei Euch nicht

alle gleich groß?" „O nein," antwortete dieser, „es herrscht unter uns darin eine große Verschiedenheit. Unser Pfarrer z. B. übertrifft uns alle beinahe um die Hälfte," und er bezeichnete dabei an seinem ausgestreckten Arme das Maß. Das Weib wurde sogleich von Begierde nach dem Priester erfaßt und ruhte nicht eher, bis es sich davon überzeugt hatte, daß der Mann die Wahrheit gesagt. So verkehrte sich der gute Rat ins Gegenteil, und der Schiffer lernte, daß man verschweigen muß, was einem schaden kann.

176.

VON EINEM DUMMKOPF AUS MAILAND, DER SEINEM BEICHTVATER DAS GESCHRIEBENE VERZEICHNIS SEINER SÜNDEN BRACHTE.

Ein Mailänder hatte, sei es aus Dummheit, oder aus Heuchelei, oder weil er vergeßlich war, ein dickes Buch mit seinen Sünden voll geschrieben und ging damit zu Antonio Raudanense von Mailand, einem sehr gelehrten und mit dergleichen sehr vertrauten Minoriten, um ihm seine Sünden zu beichten. Er überreichte ihm das Buch und bat ihn, es zu lesen, es enthalte seine Beichte. Der erfahrene und kluge

Mann sah, daß diese Lektüre viel Zeit in Anspruch nehmen würde, fragte daher den umständlichen Sonderling, dessen Beschränktheit ihm nicht verborgen geblieben war, kurz nach diesem und jenem und sagte dann: „Ich absolviere dich von allen Sünden, die sich in diesem Buche aufgezeichnet finden.“ Und als jener ihn fragte, welche Buße er ihm auferlege, antwortete der Geistliche: „Du sollst dein Buch da einen Monat lang täglich siebenmal durchlesen.“ Und als er einwandte, das sei nicht möglich, beharrte der Beichtvater trotzdem auf seinem Spruche. Auf diese Weise wurde die Weitschweifigkeit des Narren bestraft.

177.

VON JEMAND, DER WÄHREND EINES BESUCHES BEI DEN VERWANDTEN SEINER FRAU VON SEINEM FREUNDE GELOBT WERDEN WOLLTE.

Einer, der sich keiner festen Gesundheit erfreute und ziemlich unbemittelt war, nahm eine Frau. Einmal war er im Sommer bei den Eltern seiner Gattin zum Essen eingeladen und nahm einen Freund mit sich, den er bat, alles, was er von sich sagen werde, in seinem Interesse noch zu übertrumpfen. Als nun die

Schwiegermutter ihren Beifall über den Rock, den er anhatte, aussprach, sagte der Schwiegersohn, er habe noch einen anderen, viel schöneren. Darauf sagte der Freund, er besitze außer jenem sogar noch einen doppelt so kostbaren. Als darauf der Schwiegervater fragte, was für Liegenschaften er sein nenne, sagte er, er besitze außerhalb der Stadt ein Gut, dessen Ertrag für seinen Lebensunterhalt ausreiche. „Vergiss nicht," sagte da sein Freund, „das andere Landgut, das noch viel schöner ist und dir soviel Geld einbringt!" Und auch ferner fügte der Freund zu allem, wessen jener sich rühmte, das Doppelte hinzu. Als der Schwiegervater ihn nun, da er wenig aß, ermunterte, doch zuzugreifen, sagte er: „Ich befinde mich im Sommer nicht gut." Worauf der Freund, der seine Rolle durchführen wollte: „Es steht noch schlimmer, als er sagt; denn er befindet sich im Sommer schlecht, im Winter aber noch viel schlechter." Durch diese Worte brachte er alle zum Lachen. So trug die Eitelkeit des einfältigen Menschen, der in dem falschen Lobe eine Genugtuung gesucht hatte, den Lohn davon, welcher der Dummheit gebührt.

178.

VON PASQUINO DA SIENA, DER ZU EINEM MITGLIEDE DES STAATSKÖRPERS SAGTE, DIESER MÖGE IHN AUSFURZEN.

Als Pasquino da Siena, ein Mann voll beißenden Witzes, welcher stets zum Scherzen aufgelegt war, infolge eines Umsturzes in seiner Vaterstadt sich als Verbannter von dort nach Ferrara begeben hatte, suchte ihn ein Bürger von Siena auf, mit dem nicht gerade viel los war, und der sich auf dem Rückwege von Venedig nach Siena befand. Höflich von Pasquino aufgenommen, fragte er ihn im Laufe der Unterhaltung, ob er nicht irgend etwas für ihn tun könne, und versprach ihm seine guten Dienste in Siena, indem er prahlerisch hinzufügte, er vermöge viel, denn er gehöre dem gegenwärtigen Staatskörper an. Darauf erwiderte Pasquino: „Wenn doch dieser Körper geschwind einen Furz ließe, damit du und deinesgleichen so schnell wie möglich hinausflögen!“ Mit dieser beißenden Bemerkung bestrafte er die Überhebung des Mannes.

179.

VON EINEM DUMMEN DOKTOR, DER BEIM VOGELFANG LATEINISCH SPRACH.

Ein Doktor aus Mailand, der ziemlich unwissend und einfältig war, bat einen Mann, der mit einem Käuzchen auf die Vogeljagd ging, er möge ihn mitnehmen, da er sehen wolle, wie man Vögel fängt. Der Vogelfänger willigte ein und postierte ihn hinter eine Laubdeckung neben dem Käuzchen, unter der Bedingung, daß er kein Wort spreche, da sonst die Vögel verscheucht würden. Als sich nun eine Menge kleiner Vögel eingefunden hatte, rief der Dummkopf sofort, es seien viele Vögel da, der Jäger möge das Netz zuziehen. Als die Vögel die Stimme hörten, flogen sie davon. Heftig von dem Vogelsteller angefahren, versprach er, ruhig zu sein; als sich die Vögel aber wiederum eingefunden hatten, rief er sofort auf lateinisch: „*Aves permultae sunt!*“, überzeugt, daß, wenn er lateinisch rede, er von ihnen sicher nicht würde verstanden werden. Abermals flogen die Vögel davon, und der Fänger, der die Hoffnung auf Beute vereitelt sah, machte ihm heftige Vorwürfe, daß er wieder gesprochen habe. „Ja, verstehen die Vögel denn Latein?“ fragte der Doktor darauf. Der kluge Mann meinte, die Vögel seien nicht infolge des Tones der Stimme,

sondern weil sie den Sinn der Worte verstanden hätten, davongeflogen.

180.

VON EINER FRAU, DIE SICH GELOBT GLAUBTE, ALS MAN IHR SAGTE, SIE HABE EINE SEHR WEITE ÖFFNUNG.

Eine verheiratete Frau aus Siena lag mit einem Liebhaber im Bette. Als dieser nach dem Akte, um ihr einen Tort anzutun, sagte, er habe niemals bei einer andern eine so weite Scheide gefunden, glaubte sie das als Lob auffassen zu müssen und erwiderte: „Zu liebenswürdig von dir, das zu sagen, ich verdiene es aber gar nicht. O, wenn es doch so wäre, wie du gesagt hast, ich würde mich dann für viel schöner und liebenswerter halten dürfen!"

181.

KOMISCHE BEMERKUNG EINER JUNGEN FRAU, DIE IN DEN WEHEN LAG.

Eine junge Frau in Florenz, die nicht zu den klügsten gehörte, lag in den Wehen und hatte große Schmerzen auszuhalten. Als die Qualen schon längere Zeit andauerten und die Hebamme einmal das Licht nahm und unten nachsah,

ob sich das Kind nicht schon zeige, sagte die Gebärende, sie solle doch auch hinten nachsehen, ob das Kind dort vielleicht komme; denn ihr Mann habe manchmal auch diesen Weg genommen.

182.

VON JEMAND, DER EINEN RÖMISCHEN JÜNGLING AUFS HÖCHSTE LOBTE.

Einer von uns lobte einen Jüngling aus Rom, der sehr schön, dabei aber auch sehr anständig und wissenschaftlich gebildet war, über die Maßen und hob seine Schönheit und seine Sitten bis in den Himmel. Endlich sagte er als höchstes Lob: „Ich glaube, daß unser Herr Jesus Christus, als er in diesem Alter stand, ebenso ausgesehen haben muß, wie er.“ Fürwahr ein ungeheures Lob der Schönheit, wie es weder Demosthenes noch Cicero größer hätten erfinden können!

183.

VON MEHREREN PERSONEN, DIE VERSCHIEDENE WÜNSCHE HATTEN.

In Florenz unterhielten sich einmal mehrere Leute und wünschten sich, wie es manchmal

geschieht, verschiedene Glücksgüter. Nachdem einer gesagt hatte, er möchte Papst, ein anderer, er möchte König, ein dritter, ich weiß nicht was, sein, sagte ein vorlauter Knabe, der zugegen war: „Und ich möchte eine Melone sein.“ Und als man ihn fragte, warum? antwortete er: „Weil mir dann alle den Hintern beriechen würden.“ Es ist nämlich eine verbreitete Sitte, daß der Käufer einer Melone sie unten beriecht.

184.

VON EINEM KAUFMANN, DER UNTER DEN LOBENSWERTEN EIGENSCHAFTEN SEINER FRAU ANFÜHRTE, DASS SIE NIEMALS EINEN STREICHEN LIESS.

Es lobte einmal ein Kaufmann seinem Patron gegenüber seine Frau und hob unter anderem hervor, daß sie noch nie einen Wind habe streichen lassen. Der Patron wunderte sich darüber und behauptete, das sei unmöglich und wettete um eine leckere Mahlzeit, daß die Frau vor Ablauf dreier Monate mehrere Winde von sich geben würde. Am folgenden Tage bat er den Kaufmann, ihm 500 Dukaten auf acht Tage vorzustrecken. Es fiel diesem nicht leicht, eine so große Summe herzuleihen, aber schließ-

lich bequemte er sich dazu und gab das Geld. Nachdem er sorgenvoll den Verfalltag abgewartet hatte, ging er zu seinem Patron, um das Geld zurückzufordern. Dieser tat, als befinde er sich in einer großen Klemme, und bat den Kaufmann, er möge ihm für eine sehr dringende Sache weitere 500 Dukaten leihen, die er mit den vorigen innerhalb eines Monats zurückerstatten würde. Der aber weigerte sich längere Zeit, indem er seine engen Verhältnisse vorschützte, gab aber endlich, aus Furcht, die ersten fünfhundert zu verlieren, unter vielen Seufzern das Geld her. Nach Hause zurückgekehrt, bemächtigte sich seiner große Niedergeschlagenheit, und er hatte den Kopf voller Sorgen, schwerer Gedanken und schlimmer Zweifel — kein Wunder, daß er seine Nächte schlaflos verbrachte. Als er so wach lag, hörte er häufig, wie seine Frau im Schlafe furzte. Nach Ablauf des Monats ließ der Patron ihn zu sich rufen und fragte ihn, ob er während dieser Zeit nicht irgend einmal eines der bewußten Geräusche bei seiner Frau gehört habe. Da gestand der Kaufmann seinen Irrtum ein und sagte: „Ja, so oft, daß ich nicht nur eine Mahlzeit, sondern mein ganzes Vermögen draufgehen lassen müßte." Daraufhin erhielt er sein Geld zurück und bezahlte das Mahl. — Viele Dinge entgehen denen, die fest schlafen.

185.

EIN VERLEUMDER ERHÄLT EINE SEHR WEISE ANTWORT.

Luigi Marsili vom Augustinerorden, der vor nicht langer Zeit in Florenz lebte, war ein Mann von ausgezeichnetem Verstande und großer Gelehrsamkeit. Dieser alte Mann hatte einen armen Knaben, namens Giovanni, einen Landsmann von mir — ich habe ihn gekannt —, erzogen und in den Wissenschaften unterrichtet, so daß später ein sehr gelehrter Mann aus ihm wurde. Ein Mitschüler von ihm aus Florenz — der Alte hatte nämlich mehrere Schüler — fing, neidisch auf ihn, an, ihn heimlich bei seinem Lehrer anzuschwärzen, indem er behauptete, er sei undankbar und denke und spreche schlecht von seinem Wohltäter. Nachdem er dies mehrmals getan hatte, fragte ihn der Alte, der sehr klug war, einmal: „Seit wie lange kennst du den Giovanni?" Und als der Verleumder geantwortet hatte: „Ich kenne ihn nicht länger als ein Jahr", sagte Luigi: „Ich wundere mich, daß du dich für so weise hältst und mich für so dumm, daß du glaubst, den Charakter und die Sitten des Giovanni nach einem Jahre besser zu kennen, als ich nach zehn Jahren." Eine sehr weise Antwort, welche die Bosheit des Verleumders strafte und

die Treue des Jünglings anerkannte. Wenn mehr Leute es so machten, würden der Neid und die Verleumdung weniger Erfolg haben.

186.

WITZIGE ANTWORT, DIE AUF VIELE BISCHÖFE PASST.

Derselbe Luigi Marsili antwortete auf die Frage eines Freundes, was die beiden Spitzen der Bischofs-Mitren zu bedeuten hätten, die vordere bedeute das Neue, die hintere das Alte Testament, die sie im Kop e haben müßten. Und als der Freund weiter fragte, was die beiden bandartigen Anhängsel bedeuteten, die von der Mitra hinten auf den Rücken herabhängen, sagte er: „Sie bedeuten, daß die Bischöfe weder das eine noch das andere kennen.“ Witzige Antwort, die bei vielen Bischöfen zutrifft.

187.

WITZIGE BEMERKUNG ÜBER FRANCESCO FILELFO.

Einmal kam im apostolischen Palast, im Kreise der Sekretäre, der gewöhnlich von vielen gelehrten Leuten aufgesucht wurde, die Rede auf

das unreine und schimpfliche Leben des verbrecherischsten aller Menschen — Francesco Filelfo. Und nachdem viele eine Menge seiner Schandtaten erzählt hatten, fragte einer, ob Filelfo aus edlem Stamme sei. „Allerdings," sagte da einer seiner Landsleute, ein vortrefflicher und sehr witziger Mann mit ernsthafter Miene, „er ist sogar aus glänzendem Stamme; denn sein Vater zog morgens immer seidene Kleider an." Er wollte damit sagen, daß Filelfo der Sohn eines Priesters sei. Die Gewänder, deren sich die Geistlichen bei ihren Funktionen bedienen, bestehen nämlich meistens aus Seide.

188.

WITZIGE ANSPIELUNG AUF DENSELBEN.

Darauf sagte ein anderer, der auch gerne einen Witz vom Stapel ließ: „Es ist nicht wunderbar, wenn er als Enkel des Jupiter den Taten seiner Vorfahren nacheiferte und eine zweite Europa und einen zweiten Ganymed raubte. Er spielte damit darauf an, daß Filelfo eine griechische Jungfrau, die Tochter des Johannes Chrysoloras, nachdem er sie entehrt, nach Italien gebracht und einen Knaben aus Padua wegen seiner Schönheit mit nach Griechenland genommen hatte.

189.

VON EINEM NOTAR, DER HURENWIRT WURDE.

In Avignon lebte ein französischer Notar, der bei der römischen Kurie sehr bekannt war. Dieser hatte sich in ein öffentliches Mädchen verliebt, hing sein Metier an den Nagel und verdiente sich seinen Lebensunterhalt als Hurenwirt. Zu Beginn des Jahres zog er ein neues Gewand an und schrieb mit silbernen Buchstaben in französischer Sprache auf den Ärmel: „Vom Guten zum Besseren.“ Das Geschäft eines Hurenwirts schien er seinem früheren Stande vorzuziehen.

190.

LUSTIGE GESCHICHTE VON EINEM GEWISSEN PETRILLO, DER EIN SPITAL VON DEN BRESTHAFTEN BEFREITE.

Der Kardinal von Bari, ein Neapolitaner, besaß zu Vercelli, in der *Gallia citerior*, ein Hospital, das ihm infolge der Ausgaben, die dort für die Armen gemacht wurden, wenig einbrachte. Er schickte daher einen seiner Leute, namens Petrillo, hin, damit dieser die Sache gewinnbringender gestalte. Nachdem Petrillo das Spital,

angefüllt mit verschiedenen Kranken und faulem Volke, das seine Einkünfte verzehrte, gefunden hatte, verkleidete er sich als Arzt, erschien im Spital und rief, nachdem er sich die verschiedenartigen Wunden angesehen hatte, alle zusammen und sagte: „Es gibt kein Heilmittel, das geeigneter wäre, Eure Wunden zu heilen, als eine Salbe aus Menschenfett. Darum werde ich heute einen unter Euch auslosen, der zum Heile der übrigen lebendig ins Wasser gesteckt und gekocht werden soll.“ Und siehe da, jeder, der irgend laufen konnte, machte sich, entsetzt über diese Worte, davon, damit das Todeslos nicht auf ihn falle. Auf diese Weise befreite Petrillo das Spital von den Ausgaben für die Bresthaften.

191.

LUSTIGE GESCHICHTE VON EINEM JUNGEN MANNE, DER SICH EINER GANZEN FAMILIE BEDIENTE.

Ein Florentiner hatte in seinem Hause einen jungen Mann, der seine Söhne in den Wissenschaften unterrichten sollte. Dieser wurde dort auf die Dauer so heimisch, daß er sich zuerst mit der Magd einließ, dann mit der Amme, dann mit der Herrin und endlich sogar mit seinen Schülern. Als der Vater, der ein witziger

Mann war, dies erfahren hatte, rief er den Jüngling in ein abgelegenes Zimmer und sagte zu ihm: „Da du mein ganzes Haus deiner Lust dienstbar gemacht hast, was dir gut bekommen möge, will ich, auf daß keiner davon eine Ausnahme mache, daß du dasselbe auch an mir vollbringest.“

192.

VOM KLANGE.

Zur Zeit Bonifaz' IX. unterhielten sich einige über die Frage, welcher von allen Klängen der angenehmste und lieblichste wäre. Der eine war für diesen, der andere für jenen, als Lito da Imola, Sekretär des Kardinals von Florenz, der ein wirklicher Kardinal war, sagte, es scheine ihm für einen Hungrigen keinen angenehmeren Klang zu geben, als den der Klingel. Es ist nämlich in den Häusern der Kardinäle üblich, daß die Hausgenossen zum Mittag- und Abendessen durch den Ton der Klingel gerufen werden, der manchmal später erschallt, als es der Appetit mancher wünscht, und der dem Hungrigen, wenn er ihn endlich hört, die größte Freude bereitet. Und alle stimmten ihm bei, besonders aber jene, die öfter diese Erfahrung gemacht hatten.

193.
VON DEM SOHNE EINES FÜRSTEN, DER AUF BEFEHL SEINES VATERS WEGEN SEINER LÄSTERZUNGE DEN STUMMEN SPIELEN MUSSTE.

Ein spanischer Fürst hatte einst einen erwachsenen Sohn, dessen schändliche Lästerzunge ihm schon den Hass vieler zugezogen hatte. Daher befahl er ihm, nie mehr ein Wort zu sprechen, und der Sohn gehorchte. Bald darauf geschah es, daß beide bei einem feierlichen Gastmahle des Königs, bei dem auch die Königin zugegen war, anwesend waren. Der junge Mann bediente seinen Vater sehr aufmerksam und spielte die Rolle eines Stummen. Die Königin, ein unzüchtiges Weib, hielt ihn für wirklich stumm und taub, und da sie glaubte, daraus Nutzen ziehen zu können, bat sie seinen Vater, er möge ihn ihr überlassen. Als sie seine Einwilligung erlangt hatte, ließ sie ihn bei ihren geheimsten Handlungen zugegen sein, so daß er häufig Zeuge ihrer Unzucht wurde. Zwei Jahre später war sein Vater bei einem ähnlichen Gastmahle zugegen. Der König hatte inzwischen häufig den jungen Mann, den alle für stumm hielten, gesehen. Während er nun die Königin bediente, fragte der König seinen Vater, ob er aus Zufall oder von Natur stumm

sei. Der alte Fürst antwortete, keines von beiden sei der Fall, er sei es auf seinen Befehl wegen seiner Lästerzunge. Da bat ihn der König, er möge ihm die Erlaubnis zum Reden geben. Nachdem der Fürst sich längere Zeit dagegen gesperrt und gesagt hatte, ein Skandal würde die Folge sein, erlaubte er auf Drängen des Königs seinem Sohne endlich, zu sprechen, wenn er wolle. Alsbald sagte dieser, zum Könige gewandt: „Du hast eine Frau, die schamloser und liederlicher ist als eine Hure.“ Verwirrt verbot ihm der König, weiterzusprechen. Es ist Gewohnheit mancher Menschen, daß sie, wenn sie auch selten sprechen, doch immer beschimpfen.

194.

GESCHICHTE VON EINEM VORMUNDE.

Daccono degli Ardinghelli, Bürger von Florenz, der zum Vormunde einer Waise berufen war, verwaltete längere Zeit deren Vermögen, aber in der Weise, daß er es vollständig für Essen und Trinken aufbrauchte. Als er endlich aufgefordert wurde, Rechnung abzulegen, und der Magistrat ihm befahl, die Bücher über Einkommen und Ausgaben vorzuzeigen, deutete er auf seinen Mund und seinen Hintern mit

dem Bemerken, er habe außer diesen keine Bücher über Einnahme und Ausgabe.

195.

VON EINEM MÖNCHE, DER EIN WEIB MIT HILFE EINER HÜBSCHEN LIST BESCHLIEF.

Ein Bettelmönch hatte seine Augen auf ein junges, schönes Weib geworfen und wurde von heftiger Liebe zu ihm heftig gepeinigt. Da er sich schämte, von der Trauten etwas Unanständiges zu verlangen, sann er darauf, sie durch eine List zu täuschen. Er trug mehrere Tage den Zeigefinger verbunden und tat, als litte er heftige Schmerzen. Endlich, als er schon längere Zeit darüber geklagt hatte, fragte ihn das Weib, ob er denn schon irgend ein Heilmittel versucht habe. „Massenhaft," antwortete er, „aber nichts hat genutzt, es gibt nur ein Mittel, und das hat mir der Arzt geraten, aber das ist derart, daß ich keinen Gebrauch davon machen kann und erröten müßte, wollte ich es nennen." Das Weib ermahnte ihn, er solle sich doch nicht scheuen, etwas zu nennen, was die Heilung eines solchen Übels herbeiführen könne, worauf er mit gut geheuchelter Schamhaftigkeit sagte, der Finger müsse entweder abgenommen

oder eine Zeitlang in die Scheide eines Weibes gesteckt werden, damit das Geschwür infolge der Wärme zur Reife käme. Aber er wage aus Gründen des Anstandes nicht, ein solches Ansinnen zu stellen. Von Mitleid ergriffen, versprach das Weib seine Hilfe. Verschämt sagte der Mönch, das könne nur an einem dunkeln Orte geschehen, er würde nicht wagen, von einer solchen Gunst bei Tageslicht Gebrauch zu machen. Das Weib, das nichts Schlimmes befürchtete, willigte ein. Als sie ins Dunkle gekommen waren, legte die barmherzige Samariterin sich hin, und der Mönch steckte zuerst den Finger und dann sein Glied in ihre Scheide. Als er fertig war, sagte er, das Geschwür habe sich geöffnet, und der Eiter sei ausgeflossen. So wurde der Zeigefinger geheilt.

196.

WITZIGE BEMERKUNG ANGELOTTOS ÜBER EINEN BÄRTIGEN GRIECHISCHEN KARDINAL.

Als einmal ein griechischer Kardinal mit einem nach der Sitte seines Landes langen Barte in die Kurie kam, und viele sich wunderten, daß er nicht dem Brauche der übrigen folge und ihn abnehmen lasse, sagte der römische

Kardinal Angelotto, der nicht selten einen beißenden Witz machte: „Es ist gut so; denn unter so viel Ziegen hat ein Bock sehr bequem Platz."

197.

VON EINEM BELEIBTEN REITER.

Als ein sehr beleibter Reiter in die Stadt Perugia einritt, verspotteten ihn viele — die Bewohner von Perugia sind nämlich von Natur stark zum Scherzen veranlagt — und sagten, er führe seinen Koffer entgegen der Sitte vorne auf dem Gaule mit sich, statt hinten. Scherzend antwortete darauf der Reiter: „Das hat seinen guten Grund in einer Stadt, die voll ist von Dieben und Räubern."

198.

UNFREIWILLIG WITZIGE BEMERKUNG EINES RICHTERS ZU EINEM ADVOKATEN, DER DIE „CLEMENTINA" UND DIE „NOVELLA" ZITIERTE.

Zu Venedig wurde einmal vor einem weltlichen Gerichte eine Testamentssache verhandelt. Die Advokaten der beiden Parteien waren zugegen,

und jeder trat für das Recht seines Klienten ein. Der eine, ein Priester, zitierte in seiner Verteidigung die Clementina und die Novella und las gewisse Stellen daraus vor. Da fuhr einer von den Richtern, ein sehr alter Mann, der aber sehr wenig Beziehungen zu Salomo hatte, und dem diese Namen unbekannt waren, den Advokaten mit zorniger Miene an: „Wie, zum Teufel! Du errötest nicht, schamlose Hurenweiber vor Männern wie wir zu nennen und zu glauben, wir würden ihre Worte als Wahrspruch annehmen?“ Dieser unwissende Mensch glaubte, Clementina und Novella seien nicht Namen von Gesetzen, sondern von Frauen, die jener als Konkubinen im Hause habe.

199.

MITTEL, DIE KÄLTE ZU VERMEIDEN.

Ich fragte einmal, auf welche Weise man das Kaltwerden im Bette vermeiden könne. „Durch ein Mittel“, sagte einer von den Anwesenden, „das einer meiner Freunde, während er sich mit Studieren beschäftigte, anwandte. Während er sonst nämlich immer nach dem Abendessen seinen Leib zu entleeren pflegte, unterließ er es da manchmal und versicherte, daß die zurückgehaltene Materie in der Nacht den Körper

wärme." Ein Mittel gegen die Kälte, das nicht mehr gebräuchlich ist.

200.

VON EINEM PREDIGER.

Ein Prediger feierte am Feste des heiligen Christophorus vor der Gemeinde den Heiligen in langer Rede, weil er Christus auf den Schultern getragen hatte, und fragte immer wieder: „Und wer hatte je auf Erden den Vorzug, den Retter der Welt zu tragen?" Und als der langweilige Mensch die Frage: „Wer, sage ich, ward einer ähnlichen Gnade teilhaftig?" immer wiederholte, rief ein Witzbold unter den Anwesenden, müde der ewigen Frage: „Der Esel, der den Sohn und die Mutter getragen hat!"

201.

VON EINER JUNGEN FRAU, DIE VON IHREM GATTEN GETRENNT WORDEN WAR.

Ein schöner junger Mann aus Verona heiratete ein junges Mädchen, und da er sich den Ehefreuden mehr, als ihm zuträglich, hingab, waren Blässe des Antlitzes, Magerkeit und

Körperschwäche die Folge. Die Mutter, besorgt um ihren Sohn und befürchtend, er möchte in eine schlimme Krankheit verfallen, brachte ihn aufs Land, weit weg von der jungen Gattin. Als diese sehnsüchtig nach dem Gatten trauerte, sah sie einmal zwei Spatzen, die zusammen heckten. „Schnell fort!“ rief sie ihnen zu, „damit euch die Schwiegermutter nicht sieht und euch trennt!“

202.

VON ZWEIEN, DIE SICH WEGEN DES GLEICHEN WAPPENS STREITEN.

Ein Genuese, Kapitän eines Transportschiffes, das für Rechnung des Königs von Frankreich gegen die Engländer segelte, führte einen Schild, der einen Ochsenkopf zeigte. Als ein französischer Edelmann dieses Wappen sah und das Recht es zu führen für sich allein in Anspruch nahm, entstand zwischen beiden ein Streit, und der Franzose forderte den Genuesen zum Zweikampfe heraus. Der Genuese nahm die Herausforderung an und erschien auf dem Kampfplatze ohne jeden Apparat, während der andere in prunkvollstem Aufzuge daherkam. Da fragte der Genuese: „Weswegen wollen wir heute eigentlich miteinander kämpfen?“ „Weil“, ant-

wortete der Franzose, „das Wappen, das du führst, das meine ist und von den Meinigen früher geführt worden ist als von deiner Familie.“ Darauf fragte der Genuese weiter, was sein Wappen eigentlich darstelle. „Einen Ochsenkopf“, antwortete der Franzose. Worauf der Genuese: „Dann brauchen wir nicht miteinander zu kämpfen; denn das Wappen, das ich führe, zeigt nicht den Kopf eines Ochsen, sondern einer Kuh.“ Mit dieser witzigen Bemerkung verspottete er die eitle Überhebung des Franzosen.

203.

MERKWÜRDIGE REDENSART EINES ARZTES, DER SEINE HEILMITTEL VERABREICHTE, WIE ES DER ZUFALL FÜGTE.

Es ist in Rom Sitte, daß die Kranken dem Arzte den Urin senden und dazu eine oder zwei Silbermünzen, auf daß er ihnen etwas verschreibe. Ein Arzt, den ich selbst gekannt habe, schrieb abends verschiedene Medizinen für Krankheiten auf Zettel (die man Rezepte nennt) und tat sie alle in einen Beutel. Wenn ihm nun am andern Morgen die Urinproben gebracht und Heilmittel verlangt wurden, fuhr er mit der Hand in den Beutel, nahm den Zettel, der

ihm gerade in die Finger kam, und sagte dabei zu dem Patienten auf italienisch: „*Prega Dio te la mandi buona*", d. h., „bitte Gott, daß du den richtigen erwischst!" Schlimm ist dran, wem nicht die Vernunft, sondern der Zufall helfen soll.

204.

EIN MANN, DER OB SEINER SCHULDEN TRAURIG IST, ERHÄLT EINEN RAT.

Ein Peruginer wandelte nachdenklich und traurig durch die Gassen, als ihm jemand begegnete und ihn fragte, was ihn denn quäle. „Ich kann meine Schulden nicht bezahlen", antwortete er. „Pah, du Narr!" rief da der andere, „überlaß diese Sorgen deinem Gläubiger!"

205.

VON DER STRAFE, DIE GRIECHISCHEN UND GENUESISCHEN MÖRDERN AUFERLEGT WURDE.

Einige in Pera (das ist eine Stadt der Genueser bei Konstantinopel) ansässige Genueser waren, um Handel zu treiben, nach Konstantinopel gegangen. Da geschah es, daß einige von ihnen

in einem Streite, den sie mit Griechen hatten, getötet und andere verwundet wurden. Der Kaiser wurde um Bestrafung der Mörder angerufen und versprach sofortige Sühne. Er befahl, den schuldigen Griechen zur Strafe den Bart abzurasieren, was bei ihnen als entehrende Strafe gilt. Der Stadthauptmann der Genueser in Pera, der sich verhöhnt glaubte, versprach darauf den Verwandten der Erschlagenen, er werde selbst das ihnen zugefügte Unrecht rächen. Nachdem eine kurze Zeit verstrichen war, ließ er die Genueser nach Konstantinopel ziehen, die dort einige Griechen töteten und andere verwundeten. Der Kaiser führte sofort heftige Klage beim Präfekten und verlangte die Bestrafung der Übeltäter. Dieser versprach, sie gehörig zu bestrafen und ließ an dem für die Exekution festgesetzten Tage die Mörder und die übrigen Beteiligten gefesselt öffentlich vorführen, gleich als wenn sie geköpft werden sollten. Auf das Gerücht von der Hinrichtung waren Scharen von Griechen und das ganze Volk von Pera zusammengeströmt und erwarteten die Exekution; auch die Priester waren da mit ihren Kreuzen, wie um die Leichen der Gerichteten mit fortzunehmen. Darauf ließ der Präfekt, nachdem er durch den Herold hatte Ruhe gebieten lassen, allen Delinquenten den Hintern rasieren, indem er

versicherte, daß die Genueser den Bart nicht im Gesicht, sondern in der Gegend des Gesäßes trügen. Indem man so den einen das Gesicht, den andern den Hintern rasierte, wurde dem gleichen Unrecht die gleiche Strafe.

206.

WITZIGE BEMERKUNG ÜBER DIE RÖMER, DIE „*VIRTÙ*“ ESSEN.

Am 1. Mai kochen und essen die Römer morgens verschiedene Arten von Kräutern, die sie „*virtù*“ nennen. Francesco Lavegni aus Mailand sagte, als diese Sitte unter Freunden erwähnt wurde, im Scherze: „Es ist wirklich nicht zu verwundern, daß die Römer im Vergleich zu ihren Vorfahren degeneriert sind, wenn sie jedes Jahr ihre Tugenden *(„virtù“)* verbrauchen, indem sie sie aufessen.

207.

VON EINEM, DER DER JUNGFRAU MARIA EINE KERZE GELOBTE.

Während ich in England war, erzählte man mir eine lustige Bemerkung eines irischen Transportschiffkapitäns. Sein Schiff hatte ein-

mal einen heftigen Sturm zu bestehen und wurde von mächtigen Wogen hin und her geschleudert, so daß alle an ihrer Rettung verzweifelten. Da gelobte der Kapitän für den Fall, daß das Schiff heil aus dem Sturme hervorginge, einer der Mutter Gottes, Jungfrau Maria, geweihten Kirche, die für derartige Wunder einst berühmt war, eine Kerze von der Größe des Hauptmastes. Als darauf ein Freund das Gelöbnis beanstandete, weil es äußerst schwer auszuführen sei, da in ganz England, wie er behauptete, nicht genug Wachs vorhanden, um eine solche Kerze herzustellen, rief der Kapitän: „Pah! Sei nur ruhig und laß mich der Mutter Gottes versprechen, was mir gefällt — wenn wir nur gerettet werden. Denn wenn wir geborgen sind, wird sie auch mit einem Groschenlicht zufrieden sein!“

208.

ÄHNLICHE GESCHICHTE VON JEMAND, DER DEM HEILIGEN KYRIAKUS ETWAS GELOBTE.

Auf ähnliche Weise verfuhr ein Kaufmann aus Ancona mit St. Kyriakus, dem Patron der Stadt, der mit einem langen Barte dargestellt wird. Als sein Schiff einmal heftig von den

Fluten hin und hergeworfen wurde, gelobte er in seiner Todesangst, dem heiligen Kyriakus innerhalb einer gewissen Zeit ein Haus zu weihen. Nachdem er der Gefahr glücklich entronnen war, beichtete er die Sache dem Pfarrer seiner Parochie. Der Priester, für den dabei ein Vorteil herausgesprungen wäre, ermahnte ihn, sein Gelöbnis einzulösen. Der Kaufmann versprach, er wolle diese große Last von seinem Gewissen wälzen, mußte aber, weil er die Ausführung seines Versprechens immer wieder hinausschob, immer wieder ermahnt werden, wobei es nicht ohne Vorwürfe abging. Eines Tages aber fiel er, sei es, weil ihm der Priester durch seine ewigen Ermahnungen lästig wurde, sei es aus Gottlosigkeit, diesem ins Wort und rief: „Ah! Öde mich nicht länger mit dieser Sache an; ich habe schon Leute betrogen, die einen noch viel längeren Bart hatten, als Kyriakus!“

209.

VON EINER WITWE, DIE EINEN MANN VORGERÜCKTEN ALTERS HABEN WOLLTE.

Eine Witwe sagte zu ihrer Nachbarin, obwohl sie sich aus dem Leben auf dieser Welt nicht mehr viel mache, wünsche sie doch noch einen

ruhigen Mann vorgerückten Alters, mehr zur Gesellschaft und zur gegenseitigen Hilfe im täglichen Leben, als um einer anderen Sache willen; denn man müsse mehr an das Heil der Seele denken, als an die Lust des Leibes. Die Nachbarin versprach, sich auf die Suche nach einem solchen Manne zu machen und kam schon am nächsten Tage wieder zu der Witwe und sagte, sie habe einen Mann gefunden, der alle Tugenden, die sie begehre, in sich vereinige, und der vor allem, wie sie es zu wünschen scheine, kein männliches Glied besitze. Da rief die Witwe: „Diesen Mann will ich unter keiner Bedingung! Denn wenn der Friedensstifter fehlt (denn so nannte sie den Erzeuger der Menschen), welcher Vermittler (man muß mit seinem Manne doch in Frieden leben) könnte denn dann den Frieden zwischen uns wiederherstellen, wenn es unter uns, wie es doch vorkommt, zu einem heftigen Streite oder zu Zwietracht kommt?"

210.

VON EINEM MÖNCHE, DER EINE ÄBTISSIN SCHWÄNGERTE.

Die mir wohlbekannte Äbtissin eines gewissen Klosters in Rom erfreute sich der Liebe eines Minoritenmönchs, der häufig in sie drang, sie

möge ihn ihr Bett teilen lassen. Sie weigerte sich aber, aus Furcht, schwanger zu werden und der Strafe zu verfallen. Der Mönch jedoch versprach ihr ein Breve, wie man es nennt, das, an einem seidenen Faden um den Hals getragen, die Empfängnis verhüte, so daß sie auf diese Weise ohne Gefahr sich jedem, den sie wolle, zum Beischlafe würde hingeben können. Die Äbtissin glaubte es, weil sie es wünschte, und der Mönch kühlte oft seine Lust an ihr. Nach drei Monaten aber merkte die Frau, daß sie schwanger war. Als der Mönch davon Wind bekam, machte er sich davon. Nachdem die Äbtissin sich also betrogen sah, löste sie das Breve vom Hals, öffnete es und sah nach, was darin geschrieben stand. Sie fand dort die in Vulgärlatein geschriebenen Worte: „*Asca imbarasca, non facias te supponi, et non implebis tascam*“ (Laß niemand über dich kommen, dann wirst du nicht schwanger werden). Gewiß der beste Zauber zur Verhinderung der Schwangerschaft.

211.

ERSTAUNLICHE ANTWORT, DIE EIN KNABE DEM KARDINAL ANGELOTTO GAB.

Der römische Kardinal Angelotto, ein bissiger und stets zu einer Bosheit bereiter Mann, war

schnell fertig mit dem Wort, ließ aber oft die Klugheit vermissen. Als Papst Eugen in Florenz weilte, kam ein sehr aufgeweckter zehnjähriger Knabe Angelotto besuchen und stellte sich mit wenigen, aber recht klaren Worten vor. Der Kardinal, der sich über den Ernst des Knaben und die Anmut seiner Rede wunderte, richtete verschiedene Fragen an ihn, die er klug beantwortete, worauf Angelotto zu den Anwesenden gewandt sagte: „Die Leute, die als Kinder so klug und gebildet sind, verlieren mit zunehmendem Alter an Verstand und werden im Alter Dummköpfe." Worauf der Knabe sofort erwiderte: „Da müßt Ihr in Eurer Kindheit wahrlich der Weiseste von allen gewesen sein!" Der Kardinal aber sperrte Mund und Nase auf über die schlagfertige und witzige Antwort, mit der ein Kind seine Torheit bestraft hatte.

212.

VON EINEM SCHUSTERLEHRLING, DER BEI DER FRAU SEINES MEISTERS LAG.

Der Lehrling eines Schusters von Arezzo ging öfter aus der Werkstatt ins Haus unter dem Vorgeben, daß er dort die Schuhe bequemer nähen könne. Diese häufigen Gänge flößten

dem Meister Verdacht ein, und er kam einmal unversehens nach Hause und fand den Lehrling bei seiner Frau im Bette. „Für diese Art Näherei," rief er zornig, „werde ich dir gewiß nichts bezahlen, dafür soll dir ein böser Lohn werden!"

213.

HÜBSCHE GESCHICHTE VON EINER JUNGEN FRAU, DIE WINDE STREICHEN LIESS.

Eine jugendliche Frau kam, als sie ihre Eltern besuchen ging, mit ihrem Manne durch einen Wald und sah dort einige Schafe, die von den Widdern besonders umworben wurden. „Warum," fragte sie ihren Mann, „bespringen die Böcke lieber diese, als die andern." Dieser antwortete: „Dasjenige Schaf, das hinten ein Geräusch hören läßt, wird sofort von einem Widder besprungen." Darauf fragte sie weiter, ob das auch bei den Menschen Sitte sei. „Ja!" antwortete er, und sogleich ließ sie einen Wind gehen, und der beim Wort genommene Mann stellte sie zufrieden. Als sie dann eine Zeitlang weitergegangen waren, ließ sich die junge Frau wieder hören, und der Mann kam von neuem über sie. Und als sie endlich an das Ende des Gehölzes gekommen waren, ließ die Frau, die

an diesem Spiel Vergnügen fand, zum dritten Male einen Wind streichen. Da rief der Mann, müde von der Liebesarbeit und dem Wege: „Und wenn du dir die Seele aus dem Leibe furzen würdest, würde ich dir doch nicht mehr zu Willen sein!“

214.

WAS HAT GOTT LIEBER: WORTE ODER WERKE?

Ein Witzbold aus meiner Bekanntschaft fragte einmal einen Mönch, was Gott lieber sei, Worte oder Werke. Als dieser sagte: „Werke,“ meinte der andere: „Also hat der ein größeres Verdienst, der Rosenkränze macht, als der sie herbetet.“

215.

VON EINEM ÄGYPTER, DER AUFGEFORDERT WURDE, SICH ZU BEKEHREN.

Ein Christ forderte einen ungläubigen Ägypter, mit dem er lange Zeit zusammen gelebt hatte, als dieser nach Italien kam, auf, einmal zugegen zu sein, wenn in der Kirche die *Missa solemnis* zelebriert würde. Der Ägypter willigte

ein und wohnte der Messe in Gesellschaft der Christen bei. Bald darauf fragte man ihn bei einem Zusammensein, was er für einen Eindruck von den Zeremonien und der Feierlichkeit der Messe gehabt habe. „Alles,“ antwortete er, „schien mir gut und in Ordnung zu sein, ausgenommen eines: in dieser Messe ist nämlich die Barmherzigkeit ganz außer acht gelassen worden, da, während die übrigen hungrig blieben, nur ein einziger gegessen und getrunken hat, ohne den andern ein Stückchen Brot und einen Schluck Wein übrig zu lassen.“

216.

VON EINEM SPANISCHEN BISCHOF, DER REBHÜHNER FÜR FISCHE ASS.

Ein spanischer Bischof, der an einem Freitag reiste, stieg in einer Herberge ab und schickte seinen Diener aus, um Fische zu besorgen. Der fand aber keine und brachte zwei Rebhühner mit. Der Bischof gab ihm Geld, sie zu bezahlen, und befahl, sie zuzubereiten und aufzutragen. Der Diener, der glaubte, die Rebhühner seien für den Sonntag bestimmt, wunderte sich und fragte seinen Herrn, ob er sie wirklich heute, wo doch das Fleisch verboten sei, essen wolle. „Ich werde sie essen,“ ant-

wortete dieser, „gleich als ob es Fische wären.“ Und als der Diener darüber in noch größeres Erstaunen geriet, sagte er: „Weißt du denn nicht, daß ich ein Priester bin? Was ist schwerer: aus Brot Christi Leib zu machen, oder aus Rebhühnern Fische?“ Und er machte das Zeichen des Kreuzes, befahl ihnen, zu Fischen zu werden, und aß sie dann für Fische.

217.

VON EINEM NARREN, DER MIT DEM ERZBISCHOF VON KÖLN ZUSAMMEN SCHLIEF UND SAGTE, DIESER SEI EIN VIERFÜSSLER.

Der verstorbene Erzbischof von Köln liebte einen Narren, der sein Bett teilen mußte. Als einmal eine Nonne in diesem Bette lag, fühlte der Narr, der am unteren Ende schlief, daß mehr Beine wie gewöhnlich im Bette seien. Er berührte einen Fuß und fragte, wem er gehöre. Der Erzbischof antwortete, es sei seiner, und als er den zweiten und dann den dritten und vierten berührte, erklärte der Erzbischof alle für seine eigenen. Da erhob sich der Narr hastig, stürzte ans Fenster und schrie mit lauter Stimme hinaus: „Kommt alle herbei, um das neue und seltsame Ungeheuer anzuschauen. Unser Erzbischof ist ein Vierfüßler geworden.“

So enthüllte er das schimpfliche Verhalten seines Herrn. Verrückter noch als ein Narr ist gewiß, der seine Freude an Narren findet.

218.

AUSFLUCHT PAPST MARTINS EINEM LÄSTIGEN GESANDTEN GEGENÜBER.

Ein Gesandter des Herzogs von Mailand bat Papst Martin V. dringend um irgend etwas, was dieser nicht gewähren wollte, und bestand so beharrlich auf seiner Bitte, daß der Papst sich peinlich berührt fühlte. Ja er folgte ihm sogar bis zur Tür seines Schlafgemachs. Da faßte sich dieser, um sich vor dem Zudringlichen zu retten, an die Backen und sagte: „Oh, was habe ich für Zahnschmerzen!", trat in sein Schlafgemach und ließ den Gesandten stehen.

219.

VON EINEM, DER DAS LEBEN DES KARDINALS ANGELOTTO VERURTEILTE.

Es verdammte jemand den Lebenswandel und die Gepflogenheiten des verstorbenen Kardinals Angelotto. Dieser war nämlich ein habgieriger und gewalttätiger Mensch, ohne jedes Gewissen.

Da sagte einer der Anwesenden: „Ich glaube, daß der Teufel ihn wegen seiner Übeltaten bereits mehrmals gefressen und wieder ausgeschissen hat.“ Ein anderer, ein sehr witziger Mann, meinte darauf: „Sein Fleisch war so schlecht, daß kein Teufel, möchte er auch einen noch so guten Magen haben, wagen würde, es zu fressen, aus Furcht, sich übergeben zu müssen.“

220.

VON EINEM NARREN, DER EINEN FLORENTINER EDELMANN VERSPOTTETE

Es lebte einst in Florenz ein Edelmann, den ich gekannt habe, und der von sehr kleiner Statur war, aber einen ziemlich langen Bart trug. Einem Narren gefiel es, ihn zu verspotten und über seine Figur und seinen Bart Witze zu machen, so oft er ihm begegnete, und zwar machte er das auf eine Weise, daß er ihm beschwerlich fiel. Als die Frau des Edelmanns dies vernahm, ließ sie den Narren zu sich kommen, gab ihm sehr gut zu essen und schenkte ihm ein Gewand mit der Bitte, ihren Gemahl nicht mehr zu verspotten. Er versprach es, und wenn es sich traf, daß er dem Edelmanne begegnete, ging er vorüber, ohne ein Wort zu sagen. Leute, die das sahen,

wunderten sich darüber und forschten ihn aus, warum er den Edelmann nicht mehr, wie es sonst seine Gewohnheit, anrede. Darauf antwortete der Narr, indem er den Finger an den Mund legte: „Er hat meinen Mund verstopft, so daß ich nicht mehr reden kann.“ Das beste Mittel, um sich Wohlwollen zu verschaffen, ist den Leuten das Maul mit Futter zu stopfen.

221.

WIE EINE TOCHTER DEM VATER GEGENÜBER IHRE UNFRUCHTBARKEIT ENTSCHULDIGT.

Die Frau eines Edelmanns wurde von ihrem Manne nach einigen Jahren wegen ihrer Unfruchtbarkeit verschmäht und verstoßen. Als sie in das elterliche Haus zurückgekehrt war, machte ihr der Vater im geheimen Vorwürfe, weil sie nicht alles dran gesetzt, um Kinder zu bekommen, und sei es mit Hilfe anderer Männer. „Mein Vater,“ antwortete sie darauf, „ich trage gar keine Schuld an dieser Sache; denn ich habe sämtliche Diener und sogar die Stallknechte ausprobiert, um zu empfangen, aber es hat alles nichts genutzt.“ Da beklagte der Vater das Unglück seiner Tochter, die gänzlich schuldlos an ihrer Unfruchtbarkeit war.

222.

GIOVANNI ANDREA WIRD BEIM EHEBRUCH ERTAPPT.

Giovanni Andrea, Doktor in Bologna, dessen Ruf weitverbreitet ist, wurde von seiner Frau erwischt, wie er bei seiner Dienstmagd lag. Höchst erstaunt über das Unerwartete, rief sie ihrem Manne zu: „Wo ist denn jetzt deine berühmte Weisheit, Giovanni?“ „In diesem Loche da,“ erwiderte er lakonisch, „einem Orte, der für sie wie geschaffen ist.“

223.

VON EINEM MINORITENMÖNCHE, DURCH DESSEN HILFE EIN KIND ZU SEINER NASE KAM.

Ein sehr geistreicher Mann aus Rom, mit dem ich mich in unserem Kreise unterhielt, erzählte mir eine sehr lustige Geschichte, deren Heldin eine Nachbarin von ihm war: „Ein Minoritenmönch namens Lorenzo hatte ein Auge auf die schöne junge Frau eines Nachbarn von mir (und er nannte seinen Namen) geworfen. In dem Wunsche, Fortschritte bei ihr zu machen, bat er ihren Mann, ihn als Paten bei seinem Erstgeborenen anzunehmen. Als der Mönch,

der das junge Weib auf Schritt und Tritt beobachtete, merkte, daß sie schwanger war, kam er, während der Mann dabei war, zu ihr und sagte wie einer, der die Zukunft voraussieht, sie sei schwanger und werde etwas gebären, was ihr großen Kummer bereiten würde. Im Glauben, er meine, sie würde ein Mädchen bekommen, sagte die junge Frau: „Auch wenn es ein Mädchen wird, soll es mir sehr willkommen sein." Aber der Mönch sagte mit betrübter Miene, es sei etwas weit Schlimmeres, und weckte damit in ihr die Begierde, zu erfahren, was ihr drohe. Aber so sehr sie auch in ihn drang, ihr das Kommende zu verkünden, weigerte er sich doch beharrlich, es ihr zu sagen. Schließlich ließ sie ihn, um endlich ihr Unglück zu erfahren, ohne Wissen ihres Mannes kommen und erreichte durch vieles Bitten, daß er ihr sagte, was für eine Mißgeburt sie zu fürchten habe. Nachdem er ihr strengstes Stillschweigen auferlegt hatte, sagte der Mönch endlich, sie werde einem Knaben das Leben schenken, der keine Nase haben würde, was für das Gesicht eines Mannes das Allerhäßlichste sei. Als die junge Frau erschrocken fragte, ob es denn gar kein Mittel dagegen gebe, sagte er: „Ja, aber wir müssen einen Tag verabreden, an dem ich bei dir liegen kann, um das, was dein Mann versäumt hat, nachzuholen und

dem Knaben eine Nase zu schaffen." So hart dies der jungen Frau schien, gab sie sich doch, damit das Kind nicht mißgestaltet auf die Welt komme, an dem verabredeten Tage dem Mönche hin. Und als er nachher erklärte, die Nase sei noch nicht fertig, litt sie, daß er noch öfter bei ihr lag. Als sie vor Scham regungslos dalag, sagte er, sie müsse sich auf und nieder bewegen, damit infolge der Reibung die Nase fester wachse. Endlich gebar sie einen Knaben, der zufällig eine sehr große Nase hatte. Als sie sich darüber wunderte, sagte der Mönch, er habe etwas zu viel gearbeitet, um sie herzustellen. Sie erzählte die Sache nachher selbst ihrem Gatten und sagte, sie habe gemeint, es sei ein häßlich Ding, einen durch den Mangel einer Nase verunstalteten Sohn zu bekommen. Und ihr Mann lobte sie dafür und billigte die Arbeit des Paten.

224.

VON EINEM SEHR VERLOGENEN FLORENTINER.

Es lebte jemand zu Florenz, der so an das Lügen gewöhnt war, daß niemals ein wahres Wort aus seinem Munde herauskam. Einer, mit dem er viel verkehrte, und den er häufig

angeführt hatte, rief, als ihm der Lügner einmal begegnete: „Du lügst!“ „Wieso lüge ich,“ sagte dieser, „ich habe ja noch gar nichts gesagt!“ „Wenn du den Mund aufmachst, meine ich“, sagte der andere.

225.

VON EINEM EIFERSÜCHTIGEN, DER SICH KASTRIERTE, UM ZU ERKENNEN, OB SEINE FRAU IHM TREU SEI.

Ein Mann aus Gubbio, namens Giovanni, war sehr eifersüchtig und wußte nicht, auf welche Weise er ganz sicher dahinter käme, ob seine Frau sich mit einem andern einlasse. Endlich verfiel er auf eine List, die eines Eifersüchtigen würdig ist und kastrierte sich selbst. „Wenn meine Frau in Zukunft schwanger wird,“ sagte er sich, „kann ich überzeugt sein, daß sie Ehebruch begangen hat.“

226.

ANTWORT, DIE EIN PRIESTER AUF DIE WORTE ERHIELT, DIE ER ZU DEN OPFERNDEN SPRACH.

Ein Priester in Florenz empfing an einem Festtage während des Opfergebets wie gewöhnlich

die Gaben der Frommen und sprach zu den Opfernden die üblichen Worte: „*Centum pro uno accipietis, et vitam aeternam possidebitis.*" („Für eines werdet ihr hundert empfangen und das ewige Leben besitzen.") Da sagte ein alter Edelmann, der einen Bajocco gab: „Ich wäre sehon zufrieden, wenn ich nur das Kapital (wie man sagt) erhielte."

227.

VON EINEM PRIESTER, DER SICH BEI DER PREDIGT IRRTE, INDEM ER STATT TAUSEND HUNDERT SAGTE.

Eine Geschichte derselben Gattung: Ein Priester erzählte, als er seiner Gemeinde das Evangelium predigte, daß unser Herr mit fünf Broten fünftausend Menschen gesättigt habe, sagte aber statt fünftausend fünfhundert. Als ihm da sein Ministrant zuraunte, er habe sich in der Zahl geirrt, im Evangelium sei von fünftausend die Rede, — sagte er: „Schweig, Dummkopf, die glauben ja kaum an die fünfhundert!"

228.

DER KARDINAL VON AVIGNON GIBT DEM KÖNIGE VON FRANKREICH EINE TREFFENDE ANTWORT.

Gerne gebe ich unter diesen Plaudereien auch die beißende Antwort des Kardinals von Avignon, eines sehr klugen Mannes, wieder: Als die Päpste in Avignon weilten, und wenn sie sich öffentlich zeigten, zur Erhöhung des Glanzes eine Anzahl Pferde, gesattelt und mit Brust- und Stirnschmuck versehen, aber ohne Reiter, voranftraben. Auf die unwillige Frage des Königs von Frankreich, ob sich denn die Apostel mit solchem Pomp umgeben hätten, sagte er: „Gewiß nicht, aber die Apostel lebten zu einer Zeit, da auch die Könige andere Sitten hatten, indem sie Hirten und Viehzüchter waren."

229.

SCHRECKLICHES EREIGNIS IN DER LATERANENSISCHEN KIRCHE.

Nicht um zu plaudern, sondern um von Verbrechen abzuschrecken, erzähle ich folgende ungeheuerliche Geschichte. Als ein römischer Augustinermönch im Laufe dieser Fasten in

meiner Gegenwart zum Volke predigte und es zum Bekennen seiner Sünden ermahnte, erzählte er ein Wunder, das ihm sechs Jahre zuvor widerfahren war. Als er sich nämlich eines Nachts nach Mitternacht erhoben hatte, um in der Laterans-Basilika mit den anderen die Frühmette zu singen, sei dort aus einem Grabe, in dem achtzehn Tage vorher ein römischer Bürger beigesetzt worden war, eine Stimme gekommen und habe mehrmals gerufen, sie möchten hinkommen. Als sie die Stimme zum ersten Male hörten, seien sie von Schrecken erfaßt worden, dann aber hätten sie sich allmählich beruhigt und seien dem Rufe der Stimme gefolgt. Da habe ihnen der Tote entgegengerufen, sie sollten keine Furcht haben, sondern den Kelch holen und den Stein wegrücken. Als dies geschehen, habe sich der Tote erhoben und die geweihte Hostie, die er vor dem Hinscheiden genommen hatte, in den Kelch gespuckt und darauf gesagt, er sei zu den schrecklichsten Strafen verdammt, weil er seine Mutter und seine Tochter beschlafen, Verbrechen, die er niemals gebeichtet habe. Nach diesen Worten sei der Leichnam zurückgefallen.

230.

WIE EIN PREDIGER, DER LAUT ZU SCHREIEN PFLEGTE, IN VERLEGENHEIT GESETZT WURDE.

Ein Mönch, der oft in der Kirche predigte, pflegte, wie die Dummen es tun, mit lauter Stimme zu schreien, und jedesmal brach eine der anwesenden Frauen bei diesen gebrüllartigen Tönen in Tränen aus. Der Mönch hatte dies öfter bemerkt, und in der Meinung, die Frau weine infolge seiner Worte, aus frommer Rührung oder aus Gewissenspein, ließ er sie einmal zu sich rufen und fragte sie nach dem Grunde ihres Schluchzens, und ob sie, wie er glaubte, durch seine Worte so im Innersten bewegt worden sei, daß sie diese frommen Tränen vergoß. Sie antwortete, daß sie in der Tat durch seine Stimme und seine lauten Rufe aufs tiefste erregt und mit Schmerzen erfüllt worden sei. „Ich bin Witwe," sagte sie, „und mein Gatte hat mir seinerzeit einen Esel hinterlassen, der mir meinen Lebensunterhalt verdienen half und öfter, wie Ihr es zu tun pflegt, Tag und Nacht brüllte. Dieser Esel ist gestorben und hat mich Unglückliche ohne jedes Hilfsmittel zurückgelassen. Wenn ich Euch daher mit so durchdringender Stimme predigen höre, werde ich durch Eure Stimme derart an meinen Esel

erinnert, daß ich, mag ich wollen oder nicht, infolge der wehmütigen Erinnerung zum Weinen gezwungen werde.“ Der Dummkopf, der mehr Schreihals als Prediger war, wurde durch diese Worte in keine geringe Verlegenheit gesetzt.

231.

VON EINER JUNGEN FRAU, DIE VON IHREM ALTEN GATTEN VERSPOTTET WURDE.

Ein schon recht bejahrter Florentiner führte ein junges Mädchen heim, das von älteren Frauen belehrt worden war, es müsse in der Brautnacht den ersten Angriffen des Mannes Widerstand entgegensetzen und die Festung nicht nach dem ersten Sturme übergeben. In Befolgung dieses Rates weigerte sich die junge Frau also, sich näher mit ihm einzulassen. Als der Mann, der alle Kraft zusammen genommen hatte und mit vollen Segeln daherkam, merkte, daß sie gänzlich abgeneigt sei, fragte er, warum sie ihm nicht zu Willen sein wolle. Die Jungfrau schützte Kopfschmerzen vor, und der Mann drehte sich mit Gewehr in Ruh auf die andere Seite und schlief bis zum Morgengrauen. Als nun das junge Weiblein erkannte, daß es nicht weiter würde gedrängt werden,

bereute sie es, den Rat der Tanten befolgt und dem Begehren ihres Mannes nicht nachgegeben zu haben; sie weckte ihn daher auf und sagte, der Kopf tue ihr nicht mehr weh. Doch er antwortete: „Mir tut jetzt aber der Schwanz weh!“ und ließ seine Gattin Jungfrau, wie sie war. Daher ist es gut, das Angenehme zu nehmen, wenn es angeboten wird.

232.

VON DEN HOSEN EINES MINORITEN-MÖNCHES, DIE ZU RELIQUIEN WURDEN.

Eine sehr lustige Geschichte, die unter diese Plaudereien aufgenommen zu werden verdient, passierte unlängst in Amelia. Eine verheiratete Frau ging, wie ich glaube, im Bestreben, ihre Pflicht zu erfüllen, hin und beichtete einem Minoritenmönche ihre Sünden. Dieser fühlte während der Beichte fleischliche Gelüste erwachen, und nachdem er so lange auf die Frau eingeredet, daß er sie endlich bestimmt hatte, ihm zu Willen zu sein, sannen sie über eine Gelegenheit und einen Ort zur Vollbringung der Sache nach. Man kam überein, daß die Frau sich krank stellen und den Mönch als Beichtvater rufen lassen solle; solche Leute pflegen nämlich allein gelassen zu werden, damit sie

in Abwesenheit von Zeugen ungescheut von den Geheimnissen der Seele sprechen können. Die Frau tat also, als ob sie krank sei, legte sich ins Bett, heuchelte heftigste Schmerzen und verlangte nach dem Beichtvater. Und dieser kam und bediente sich ihrer, nachdem die übrigen das Zimmer verlassen hatten, zu wiederholten Malen. Dies dauerte eine ganze Zeit; endlich traten einige ins Zimmer. Der Mönch empfahl sich und sagte, er werde am folgenden Tage wiederkommen, da er mit der Beichte noch nicht zu Ende sei. Und er kam wieder, legte seine Hosen auf das Bett der Frau und setzte die Beichte in derselben Weise wie am Tage zuvor fort. Plötzlich trat der Mann, der trotz der so langen Dauer der Beichte nichts Schlimmes ahnte, in das Schlafzimmer, und der Mönch ging, erschreckt durch die unerwartete Dazwischenkunft, fort und vergaß seine Hosen. Als der Mann der Hosen ansichtig wurde, schrie er los, das sei kein Mönch, sondern ein Buhler, und das ganze Haus, durch den Lärm herbeigerufen, ereiferte sich beim Anblicke der Hosen ebenfalls über den schimpflichen Frevel. Der betrogene Gatte lief sofort zum Prior des Klosters und führte bittere Klage über die unwürdige Tat und bedrohte den Übeltäter mit dem Tode. Der Prior, ein Greis, suchte seinen Zorn zu be-

sänftigen und sagte ihm, er solle die Sache doch nicht zu seiner und der Seinen Schande an die große Glocke hängen, man müsse Stillschweigen bewahren und die Geschichte zu vertuschen suchen. Der aber sagte, durch die Auffindung der Hosen sei die Sache so offenbar geworden, daß sie nicht mehr verheimlicht werden könne. Aber der Greis hatte hierfür gleich einen Ausweg: er wolle versichern, daß es die Hosen des heiligen Franziskus seien, die der Mönch zur Heilung der Frau mitgebracht habe, und er selbst wolle in feierlicher Prozession kommen und die Hosen vor aller Öffentlichkeit zurückbringen. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und der Prior berief die Mönche zusammen, und unter Vorantragung des Kreuzes schritt man in den geweihten Gewändern zum Hause des Betrogenen. Dort nahm der Prior die Hosen ehrfürchtig auf, trug sie mit erhobenen Händen wie heilige Reliquien auf einem seidenen Tuch und ließ sie von dem Manne, von der Frau und von allen Begegnenden küssen. So brachte er sie unter großen Zeremonien und Gesängen ins Kloster und legte sie im Allerheiligsten zu den übrigen Reliquien. Als die List später bekannt wurde, führten Beamte der Stadt über diesen Frevel Klage.

233.

VON EINEM UM DEN HALS ZU TRAGENDEN BREVE GEGEN DIE PEST.

Als ich neulich nach Tivoli ging, um meine Kinder, die ich wegen der Pest aus Rom fortgeschickt hatte, zu sehen, hörte ich eine lustige Geschichte, die wert ist, hier aufgenommen zu werden. Einige Tage zuvor hatte ein Wandermönch, der in den benachbarten Kastellen den Bauern predigte, versprochen (man fürchtete nämlich bereits das Nahen der Pest), er werde ihnen ein sicheres Breve, wie man es nennt, geben. Wenn sie das um den Hals trügen, würden sie niemals an der Pest sterben können. Das dumme Volk legte voller Hoffnung das ganze Geld, das es übrig hatte, in solchen Breves an und hing sie sich an einem Jungfernhaar um den Hals. Der Mönch hatte aber verboten, die Breves vor Ablauf von vierzehn Tagen zu öffnen, da sie sonst ihre Kraft verlieren würden. Nachdem er viel Geld gesammelt hatte, verschwand er. Da die Neugier die Menschen nicht ruhen läßt, wurden die Breves bald darauf gelesen, und man fand folgende italienisch geschriebenen Worte:

„Donna, se fili, e cadeti lo fuso,
Quando te fletti, tien lo culo chiuso."

D. h.:

„Wenn du spinnst,
Und die Spindel dir entglitt, halt du,
Weib, beim Bücken stets den Hintern zu!"*

Das ist freilich mehr wert als alle Vorschriften und Mittel der Ärzte.

234.

VON DEM MUNDE DES KARDINALS ANGELOTTO, DEN MAN ÖFFNETE, STATT IHN LIEBER ZU SCHLIESSEN.

Angelotto in Rom war ein redseliger und bissiger Mann, der niemand schonte. Als er infolge der Schuld der Zeit, um nicht zu sagen, infolge der Dummheit der Menschen, zum Kardinal gemacht worden war, schwieg er im geheimen Konsistorium der Kardinäle eine Zeitlang, wie die Sitte es erfordert. (Die neuen Kardinäle halten nämlich, wie man sagt, den Mund geschlossen, bis der Papst ihnen erlaubt, zu reden.) An einem solchen Tage sagte der Kardinal von San Marcello auf die Frage, was sie im Konsistorium getan hätten: „Wir haben dem Angelotto den Mund geöffnet." Da rief ich: „Oh!

* „*Peste*" ist nämlich sowohl die Pest wie der (Pest-) Gestank.

es wäre besser gewesen, ihm den Mund mit einem starken Riegel zu verschließen."

235.

WIE RIDOLFO EINEM, DER EIN PFERD OHNE TADEL VON IHM ERBAT, EIN SOLCHES GAB.

Von Ridolfo di Camerino, den wir oben schon erwähnt haben, erbat ein Edelmann aus dem Picener Lande ein Pferd zum Geschenk, das in jeder Hinsicht so schön und vollkommen sein sollte, daß kein anderes Pferd in Ridolfos Marstall ihm irgendwie gleichkäme. Um seinen Willen zu erfüllen, wählte der Fürst eine Stute und einen Hengst aus seinem Stalle aus und schickte sie ihm mit dem Bescheide, er sende ihm die Werkzeuge, vermittelst derer er das Pferd, das ihm vorschwebe, machen möge; denn er besitze keines von der Art, wie er es wünsche. Diese Worte gemahnen, daß man nicht Dinge begehren soll, die entweder unerfüllbar sind oder mit Recht verweigert werden können.

236.

IN EINEM STREITE ZWISCHEN WEIBERN KOMMT ES ZU EINEM HÖCHST SPASSHAFTEN AUSSPRUCHE.

Eine Frau aus Rom, die ich gekannt habe und die ihren Lebensunterhalt vermittelst ihres Unterleibs gewann, hatte eine schon erwachsene sehr schöne Tochter, die sie ebenfalls der Venus geweiht hatte. Einmal entstand zwischen dieser Frau und einer Nachbarin, die dasselbe Gewerbe trieb, ein Streit, und es kam zu Grobheiten und Beschimpfungen. Als die Nachbarin, die auf die Hilfe irgend welcher hochgestellter Personen pochte, gegen Mutter und Tochter heftige Drohungen ausstieß, berührte diese den Unterleib ihrer Tochter und sagte: „Möge Gott mir dies da schützen und bewahren, dann kann ich alle deine Worte und Drohungen ruhig verachten!“ Eine sehr gute Antwort; denn es war ein vorzüglicher Fürsprecher, auf den sie vertraute, und an dem viele ihre Freude hatten.

237.

VON EINEM PFAFFEN UND EINEM LAIEN, DER IHN ÜBERRASCHEN WOLLTE.

Ein Pfaffe lag am hellen Tage bei der Frau eines Bauers im Bette, unter dem der Bauer

versteckt lag, um ihn auf der Tat zu ertappen. Als nun der Pfaffe, vielleicht infolge zu angestrengter Arbeit, in eine Art von Ekstase verfiel und ohne zu ahnen, daß der Bauer unter dem Bette verborgen lag, ausrief: „Oh! mir ist, als sähe ich die ganze Welt vor mir aufgerollt!“ ließ sich der Bauer, der tags zuvor seinen Esel verloren hatte und den Schimpf plötzlich vergaß, vernehmen: „O! schau dich bitte um, ob du nicht vielleicht irgendwo meinen Esel entdeckst!“

238.

EINEM ENGLISCHEN WALKER PASSIERT EINE MERKWÜRDIGE SACHE MIT SEINER FRAU.

Als ich mich in England aufhielt, begegnete einem Tuchwalker eine lustige Geschichte, die wert ist, in unsere Sammlung aufgenommen zu werden. Dieser Mann, der verheiratet war und außerdem in seinem Hause viele Knechte und Mägde hatte, verliebte sich in eine der letzteren, die ihm die schönste und anmutigste zu sein schien, und drang wiederholt in sie, sie möchte ihm zu Willen sein. Sie aber hinterbrachte die Sache ihrer Herrin. Auf deren Rat gab sie dem Walker ihre Einwilligung zu er-

kennen. Am verabredeten Tage aber verbarg sich zur bestimmten Stunde statt der Magd die Herrin an einem abgelegenen und sehr dunkeln Orte. Der Walker erschien und legte sich zu ihr, ohne zu ahnen, daß es seine Frau sei. Als er fertig war, verließ er das Zimmer, erzählte einem seiner Arbeiter, was er gemacht und forderte ihn auf, ebenfalls die Magd — wie er meinte — zu beschlafen. Dieser ging hin, und in der Meinung, es sei ihr Mann, verhielt sich die Frau ganz ruhig. Und als nach diesem noch ein anderer von ihrem Manne gesandt wurde, hielt sie, immer in der Meinung, ihr Gatte sei es, auch den dritten Angriff aus, während die Arbeiter sie für die Magd hielten. Nachdem sie den Ort endlich ungesehen hatte verlassen können, machte sie in der darauffolgenden Nacht ihrem Manne Vorwürfe, daß er gegen sie so zurückhaltend und der Magd gegenüber so geil sei, daß er sie, die er für die Magd hielt, dreimal an einem Tage übermannt habe. Der Walker konnte nichts anderes tun, als über seinen Irrtum und die Sünde der Frau, die er verursacht hatte, schweigen.

239.

TOSKANISCHE UND NACHHER OFFENE BEICHTE.

Einer, der sogar die Scham seiner Schwester nicht geschont hatte, kam nach Rom, um sein Verbrechen zu beichten und suchte einen toskanischen Beichtvater. Man wies ihm einen, und er ging zu ihm und fragte ihn zunächst, ob er toskanisch verstände. Als jener bejaht hatte, sagte er, nachdem er andere Sünden aufgezählt hatte, als er einmal im Schlafzimmer mit seiner Schwester allein gewesen und den Bogen gespannt gehabt habe, habe er sie mit einem Pfeile angeschossen. „Welch ein Frevel!“ rief der Beichtvater. „Hast du deine Schwester getötet?“ „Durchaus nicht,“ lautete die Antwort, „aber du verstehst ja gar nicht Toskanisch.“ „Ich verstehe es sehr gut,“ erwiderte der Priester; „denn ich bin dorther gebürtig; hast du nicht gesagt, du habest, nachdem du den Bogen gespannt, deine Schwester mit einem Pfeile getroffen?“ „Ich verstehe es nicht so,“ erwiderte der andere, „sondern ich sage, daß ich den Bogen gespannt, einen Pfeil daraufgelegt und auf meine Schwester abgedrückt habe.“ „Hast du sie verwundet,“ fragte der Beichtvater, „verletztest du sie im Gesicht oder an irgend einem Glied?“

„Oh,“ antwortete der Beichtende, „du verstehst wirklich nicht Toskanisch!“ Worauf der Priester: „Ich verstehe deine Worte recht wohl, aber es könnte sein, daß du nicht toskanisch reden kannst.“ „Ich sage nicht,“ entgegnete wiederum der Beichtende, „daß ich meine Schwester verwundet, sondern daß ich einen Pfeil vom gespannten Bogen abgedrückt habe.“ Der Beichtvater sagte, er wisse wahrhaftig nicht, was er sagen wolle, und der Beichtende behauptete, er verstehe in der Tat kein Toskanisch und wiederholte die Geschichte mit dem Bogen und dem Pfeile. Endlich rief der Priester: „Wenn du dich nicht anders ausdrückst, kann ich nicht wissen, was du meinst.“ Nachdem er lange aus Scham gezögert hatte, sagte der Beichtende schließlich offen und mit klaren Worten, daß er seine Schwester mißbraucht habe. „Jetzt sprichst du Toskanisch zu einem Toskaner,“ rief da der Beichtvater aus, „und ich verstehe dich vorzüglich.“ Und er verhängte eine Buße über ihn und ging fort. Es ist ein Zeichen schlechten Charakters, in Worten Scham zu zeigen, wenn man in seinen Taten schamlos und verbrecherisch war.

240.

VON EINER SCHLACHT ZWISCHEN ELSTERN UND DOHLEN.

Im April des Jahres 1451 ereignete sich etwas Unheimliches im Grenzgebiete von Gallien und dem heute Bretagne genannten Lande. Elstern und Dohlen kämpften, nachdem sie in der Luft Schlachtreihen gebildet hatten, unter ungeheuerem Lärm den ganzen Tag aufs heftigste miteinander. Den Sieg errangen die Dohlen; von ihnen wurden gegen 2000, von den Elstern aber gegen 4000 tot auf dem Boden gefunden. Die Zeit wird lehren, was diese seltsame Erscheinung zu bedeuten hat.

241.

WITZIGE BEMERKUNG FRANCESCOS ÜBER DIE SÖHNE DER GENUESER.

Francesco Quartente, ein Florentiner Kaufmann, weilte mit Frau und Familie in Genua. Seine Kinder waren mager und zierlich von Gestalt; die Kinder der Genueser sind aber gewöhnlich gut bei Sache und kräftig. Ein Bürger von Genua fragte einmal den Francesco, warum seine Söhne so schwächlich und dünn seien, die der Genueser aber nicht. „Das

ist sehr einfach,“ antwortete er, „ich mache nämlich meine Söhne selbst, Ihr dagegen habt zur Kinderzeugung die Hilfe vieler nötig.“ Denn nachdem sich die Genueser verheiratet haben, gehen sie bald darauf in See und überlassen ihre Frau auf mehrere Jahre dem Schutze anderer, wie sie sagen.

242.

VON DER ZWECKENTSPRECHENDEN ABER BRUTALEN HANDLUNGSWEISE EINES FLORENTINERS.

Einer meiner Freunde erzählte mir, als wir in einer Gesellschaft zusammen waren, von einem ihm bekannten Florentiner, der eine schöne, von vielen Verehrern umschwärmte Frau hatte. Einige von diesen brachten ihr öfter auf der Straße vor dem Hause Serenaden (wie man es nennt) mit brennenden Fackeln, wie es Sitte ist. Als der Florentiner, der ein sehr witziger Mann war, wieder einmal durch den Klang der Trompeten aufgeweckt wurde, stand er auf und trat mit seiner Frau ans Fenster. Und als er den Haufen lärmender Verliebter sah, bat er die Versammelten mit lauter Stimme, sie möchten einen Augenblick herschauen. Als alle ihre Blicke auf ihn gerichtet hatten, zog

er ein mächtiges Glied hervor, streckte es zum Fenster hinaus und sagte: ihre Mühe sei eitel und nutzlos; denn, wie sie sähen, sei er noch besser als sie alle in der Lage, seine Gattin zu befriedigen, er rate ihnen daher, ihn nicht mehr unnütz zu belästigen. — Diese witzige Rede hatte den Erfolg, daß sie von da ab von ihrem überflüssigen Beginnen abließen.

243.

BERECHTIGTE BITTE EINES IMPOTENTEN GREISES.

Ein anderer erzählte uns eine ähnliche Geschichte von seinem Nachbar in Florenz, der, obgleich schon recht bejahrt, eine junge Frau genommen hatte. In diese hatte sich Riccardo degli Alberti, ein vornehmer und schöner Jüngling, verliebt und brachte ihr, ebenfalls mit anderen zusammen, nachts mit Musik und Gesang ein Ständchen vor dem Hause, wodurch er regelmäßig ihren Mann aus dem Schlafe weckte. Dieser ging endlich zu Benedetto, dem Vater des Jünglings, berief sich auf seine Jugendfreundschaft mit ihm, erinnerte ihn an die Dienste, die sie sich gegenseitig geleistet hatten, und sagte nach vielen Klagen endlich, er habe es nicht verdient, daß sein

Sohn ihm nach dem Leben trachte. Bestürzt und empört darüber, rief Benedetto, er werde dies Verbrechen zu verhindern wissen und bat zugleich den Freund, ihm die Sache zu erzählen, damit er seinen Sohn besser im Zaume halten könne. „Also," antwortete dieser, „dein Sohn ist zum Sterben in meine Frau verliebt und weckt mich und sie nachts häufig durch Flötenspiel und Gesang auf, und, einmal wach, muß ich sie öfter, als meine Kräfte es erlauben, befriedigen, damit sie nicht nach einem andern Verlangen bekommt. Da sich dies nun sehr oft ereignet, beginnen mir schon die Kräfte zur Liebesarbeit zu mangeln. Und so muß ich, wenn dein Sohn nicht von seinem Beginnen abläßt, in kurzer Zeit an diesen Nachtwachen zu Grunde gehen." Von seinem Vater ermahnt, ließ Riccardo von dieser Art der Bewerbung ab und fiel dem Alten nicht mehr beschwerlich.

244.

EINE COURTISANE VERSPOTTET DIE VENEZIANER.

Als ich mich in den Bädern von Petriolo aufhielt, erzählte mir ein unterrichteter Mann von der witzigen Anspielung einer Konkubine, die nicht unwert ist, in unsere Sammlung auf-

genommen zu werden: Es lebte in Venedig eine öffentliche Dirne, bei der Männer von den verschiedensten Nationen verkehrten. Diese wurde einmal von jemand gefragt, welchen Volkes Männer ihr mit dem größten männlichen Gliede versehen schienen. Ohne sich zu besinnen, sagte das Weib: „Die Venezianer". Und als sie gefragt wurde, warum: „Weil das Glied bei ihnen so lang ist, daß sie, wenn sie auch in fernen Ländern und selbst jenseits des Meeres sich aufhalten, damit dennoch bis zu ihren Frauen gelangen und Kinder mit ihnen zeugen." Sie scherzte damit über die Frauen der Venezianer, die von ihren nach entfernten Gegenden fahrenden Männern der Fürsorge anderer überlassen bleiben.

245.

SCHERZ EINES UNGELEHRTEN, DER DIE GELEHRTEREN IN VERLEGENHEIT SETZTE.

Mehrere Mönche disputierten über das Alter und die Werke unseres Heilands, und es wurde gesagt, daß er nach seinem dreißigsten Jahre mit Predigen begonnen habe. Da fragte sie einer der Anwesenden, der in den Wissenschaften nicht so beschlagen war wie sie, was Jesus gleich nach Vollendung seines dreißigsten Lebens-

jahres getan habe. Als die einen nichts zu sagen wußten, die andern verschiedene Meinungen aussprachen, sagte er: „Bei aller Eurer Weisheit wißt Ihr etwas nicht, was doch so leicht zu erkennen ist.“ Und als sie nun fragten, was Jesus denn zuerst getan habe, antwortete er: „Er trat in sein einunddreißigstes Lebensjahr.“ Alle mußten lachen und fanden den Witz gut.

246.

EIN KAUFMANN, DER ANDERE BESCHULDIGT, ERHÄLT EINE ABFUHR.

Carlo Gerio, ein Florentiner Kaufmann, war einer jener Bankiers, die der römischen Kurie folgen, und kam, wie viele Kaufleute, die in verschiedenen Ländern Handel treiben, nach Avignon. Als er später wieder nach Rom zurückgekehrt war, wurde er bei einem Freundesmahle während der Unterhaltung gefragt, wie die Florentiner in Avignon lebten und wie sie sich aufführten. „Sie sind lustig und ausgelassen,“ antwortete er; „denn jeder, der sich dort ein Jahr lang aufhält, schnappt über.“ Darauf fragte ihn ein sehr witziger Mann unter den Gästen, namens Aldigherio, wie lange er denn in Avignon gelebt habe. Als

er antwortete: „Nur sechs Monate“, sagte jener: „Du hast demnach einen ausgezeichneten Verstand, Carlo, da du das, wozu andere ein Jahr brauchen, in einem halben fertig gebracht hast.“ Wir mußten alle über diese scharfe Antwort lachen.

247.

EINE FRAU GIBT EINEM IN SIE VERLIEBTEN JÜNGLINGE EINE HÜBSCHE ANTWORT.

Ein Florentiner Jüngling glühte in heißer Liebe für eine vornehme und ehrbare Frau, und er folgte ihr häufig in die Kirchen, und wohin sie immer ging. Er sagte zu seinen Freunden, er wünsche sich einen günstigen Augenblick und eine gute Gelegenheit, um die Dame seines Herzens mit einigen Worten, die er sich schon überlegt und zusammengestellt hatte, anreden zu können. Als nun die Dame an einem Festtage in die Kirche der heiligen Lucia kam, sagte einer seiner Freunde zu ihm, jetzt sei es Zeit zum Handeln, da sie allein am Weihwasserbecken stehe. Doch er hatte alle Geistesgegenwart verloren und näherte sich ihr erst, als der Freund ihn drängte und anstieß. Aber er hatte alles vergessen was er sich zurecht-

gelegt hatte, und wagte nicht ein Wort zu sagen. Sein Freund jedoch ermunterte ihn, doch wenigstens ein paar Worte zu reden. Endlich brachte er heraus: „Herrin, ich bin Euer Diener.“ Worauf die Dame lächelnd antwortete: „Ich habe zu Hause genug, ja übergenug Diener, die es ausfegen und das Geschirr waschen und bedarf keiner weiteren mehr.“ — Und die Freunde lachten über die Dummheit ihres Genossen und die hübsche Antwort der Dame.

248.

VON EINEM EDELMANNE ZU KAISER FRIEDRICHS ZEITEN, DER SICH ALS TAPFERER KÄMPFER AUFSPIELTE, ABER NICHT KÄMPFTE.

Zur Zeit, als Kaiser Friedrich (der zu Buonconvento, einer Stadt im Sienesischen, starb) zwei Meilen von Florenz als Feind sein Lager aufschlug, eilten viele Edelleute, um ihr Vaterland zu schützen, zu den Waffen und griffen die Stellung der Feinde an. Ein Prahlhans aus vornehmer Familie stieg auch bewaffnet zu Pferde und ritt in gestrecktem Galopp zum Tore hinaus, indem er die übrigen wegen ihrer Langsamkeit tadelte und rief, sie zögen hinter-

her, als wenn sie Furcht hätten, er werde nötigenfalls allein gegen die Feinde kämpfen. Als er eine Meile weit vorwärts gesprengt war, und seine Kräfte in Prahlereien verausgabt hatte, sah er einige mit Wunden bedeckte Kämpfer aus der Schlacht zurückkehren und begann allmählich langsamer zu reiten und ließ schließlich sein Pferd im Schritt gehen. Als er aber den Lärm der Feinde, die mit den Bürgern kämpften, hörte und von weitem das Schlachtgewühl erblickte, hielt er an und rührte sich nicht von der Stelle. Als ihn nun einige, die seine großen Worte vernommen hatten, fragten, warum er nicht weiter und in die Schlacht hineinreite, antwortete er nach längerem Schweigen: „Ich fühle mich nicht so stark und waffengeübt, wie ich mir eingebildet hatte.“ Man muß die Kräfte der Seele und des Körpers wägen und nicht mehr versprechen, als man leisten kann.

249.

VON EINEM MANNE, DER ZWEI JAHRE LANG WEDER SPEISE NOCH TRANK ZU SICH NAHM.

Ich fürchte, daß das, was ich jetzt unter unsere Plaudereien aufnehme, noch fabelhafter er-

scheint, als manche der übrigen, denn es ist gegen die Natur und scheint leicht widerlegbar. Ein Mann, namens Giacomo, der zur Zeit Papst Eugens zu den Angestellten an der römischen Kurie gehörte, die man Kopisten nennt, verfiel, als er nach seiner Vaterstadt Noyon in Frankreich zurückgekehrt war, in eine schwere und langwierige Krankheit. Meine Erzählung würde zu lang werden, wollte ich alles wiederholen, was ihm nach seiner Angabe während der Krankheit zustieß. Nach vielen Jahren, im 6. Jahre des Pontifikats Nikolaus V., kehrte er endlich zur Kurie zurück. Er kam aber arm und von allem entblößt an; denn auf der Reise war er Räubern in die Hände gefallen und wandte sich an Mitglieder der Kurie, Nachbarn von mir, sehr ehrenwerte Männer, die ihn von früher her kannten, und erzählte ihnen, daß er seit zwei Jahren nach seiner Krankheit weder gegessen noch getrunken habe, obgleich er es mehrfach versuchte. Er ist ein sehr magerer Mensch, Priester und besitzt einen gesunden Verstand, sagt das Gebet lückenlos her und hat die Messe in meiner Gegenwart gehört. Viele Theologen und Ärzte haben mit ihm ernsthaft geredet; sie sagen, es handle sich um etwas Widernatürliches aber so Unzweifelhaftes, daß es hartnäckig wäre, nicht daran zu glauben. Jeden

Tag kommt eine Menge von Leuten zu ihm, um ihn auszufragen. Die Ansichten über ihn sind ganz verschieden: manche glauben, sein Leib sei von einem Dämon besessen, aber es deutet kein Zeichen darauf hin; er erscheint durchaus als ein kluger, rechtschaffener und frommer Mann, der auch heute noch sein Schreibergeschäft betreibt; andere sagen, daß sein melancholisches Temperament ihn ernähre. Ich selbst habe mich öfter mit ihm unterhalten und bin überzeugt, daß alles, was über ihn geredet wurde, falsch ist. Er sagt, daß er sich ebenso über seinen Zustand wundere, wie die andern, er sei jedoch nicht plötzlich, sondern allmählich dazu gelangt. Ich würde mich noch mehr über diesen Fall wundern, wenn ich nicht unlängst gewisse Annalen, die ich einst in Frankreich abgeschrieben hatte, durchgeblättert und darin gelesen hätte, daß zu Zeiten Kaiser Lothars und Papst Paschalis', im Jahre 822, sich dasselbe ereignet hat. Ein zwölfjähriges Mädchen im Gebiete von Toul, in der Stadt Commercy, enthielt sich, nachdem es Ostern die heilige Kommunion genommen, zuerst zehn Monate lang des Brotes, dann drei Jahre lang der Speise und des Tranks und kehrte darauf zu seiner früheren Lebensgewohnheit zurück. Auch er hofft, daß dasselbe bei ihm der Fall sein werde.

250.

WITZIGE BEMERKUNG EINES MANNES, DER VERSPROCHEN HATTE EINEN ESEL ZU UNTERRICHTEN.

Ein Fürst befahl einem Untertanen, dessen Güter er an sich bringen wollte, und der damit prahlte, ihm seien viele Dinge möglich, bei schwerer Strafe einen Esel lesen zu lehren. Dieser erklärte, das sei unmöglich, wenn ihm nicht eine lange Frist für den Unterricht gewährt werde. Als er zur Antwort erhielt, er solle um so viel Zeit bitten, wie er für erforderlich halte, bat er um zehn Jahre. Alle lachten ihn aus und sagten, er habe etwas Unmögliches unternommen. Er beruhigte seine Freunde aber mit den Worten: „Ich hege keine Besorgnis; denn entweder sterbe ich inzwischen, oder der Esel oder der Fürst.“ Damit zeigte er, daß es heilsam ist, eine schwierige Sache in die Länge zu ziehen und aufzuschieben.

251.

VON EINEM PRIESTER, DER NICHT WUSSTE, OB EPIPHANIA EIN MANN SEI ODER EIN WEIB.

Ein Freund erzählte mir am Epiphaniafeste von der lächerlichen Dummheit eines Priesters

aus seiner Heimat. Dieser verkündete seiner Gemeinde die bevorstehende Epiphaniafeier mit den Worten: „Morgen werdet Ihr in tiefster Frömmigkeit Epiphania feiern; es ist ein sehr großes, ja ein Hauptfest; ich weiß nicht, ob es ein Mann war, oder eine Frau, aber wer es auch immer gewesen sein mag, wir müssen diesen Tag in höchster Demut begehen!"

252.

VON EINEM WUCHERER, DER REUE HEUCHELTE UND ES SCHLIMMER MACHTE ALS ZUVOR.

Zu einem alten Wucherer, der vorgab, sein Gewerbe aufgegeben zu haben, kam ein Mann, der Geld gegen Wucherzinsen leihen wollte, und als Pfand ein silbernes Kreuz brachte, in dem ein Splitter vom Kreuze unseres Heilands eingeschlossen war. Als er den Alten bat, ihm darauf Geld zu leihen, sagte dieser: „Ich habe mich von der Sünde des Wuchers bereits abgewandt, aber geh zu meinem Sohne (und er nannte dessen Namen), der seine Seele verlieren will, und laß dir von ihm leihen!" Und er schickte einen Diener mit ihm, der ihm das Haus des Sohnes zeigen sollte. Als sie schon ziemlich weit entfernt waren, rief der

Alte dem Diener nach: „He, du! sag meinem Sohne, daß er nicht vergißt, das Gewicht des Holzes vom Werte abzuziehen!“ Dieser Mann, der sein Vorleben bereut zu haben schien, wollte nicht, daß sein Sohn das Holz des Kreuzes gleich dem Silber schätzen solle und hielt es für geringerwertig als Silber. Die Natur des Menschen verleugnet sich nie.

253.

FABEL VON DEN VÖGELN, DIE SICH TÄUSCHTEN.

Jemand nahm aus einem Käfige, in dem Vögel eingeschlossen waren, einen nach dem andern heraus und tötete sie, indem er ihnen den Kopf eindrückte. Während dieser Hantierung kamen ihm zufällig Tränen in die Augen. Da sagte einer von den Eingesperrten zu den andern: „Seid guten Mutes! Ich sehe ihn weinen, er hat Mitleid mit uns.“ Aber der älteste unter den Vögeln erwiderte darauf: „Mein Sohn, schau nicht auf die Augen, sondern auf die Hände!“ — Er deutete damit an, daß man nicht auf die Worte, sondern auf die Taten achten müsse.

254.

EINER, DER SICH VERSCHIEDENE KETTEN UM DEN HALS SCHLINGT, WIRD ALS DÜMMER ALS ANDERE GEKENNZEICHNET.

Ein mailändischer Ritter, der ein Maulheld war, kam als Gesandter nach Florenz und trug prahlerisch jeden Tag andere Schmuckketten verschiedener Art um den Hals. Als Niccolò Niccoli, ein sehr gelehrter und witziger Mann, diese eitle Großtuerei bemerkte, sagte er: „Die andern Narren haben an einer einzigen Kette zu schleppen — die Verrücktheit von dem da aber ist so groß, daß er mit einer Kette nicht zufrieden ist."

255.

RIDOLFO, HERR VON CAMERINO, FÜHRT EINEN GESANDTEN AB, DER GEGEN DIE FÜRSTEN LOSZOG.

In dem Kriege, der zwischen Papst Gregor XI. und den Florentinern geführt wurde, fielen das Picener Land und fast alle Provinzen der römischen Kirche vom Papste ab. Der Gesandte von Recanati, der nach Florenz geschickt worden war, dankte den Prioren für die Freiheit, die seiner Stadt durch die Hilfe der Flo-

rentiner wiedergegeben wurde und zog in langer Rede gegen den Papst und seine Minister und besonders gegen alle Fürsten und Tyrannen los, verwünschte ihre schlechte Herrschaft und ihre Verbrechen, ohne Rücksicht zu nehmen auf Ridolfo, Herrn von Camerino, der damals als Feldherr der Florentiner zugegen war, wenn solche Gesandte empfangen wurden, und die Invektiven mit anhörte. Als der Gesandte fertig war, fragte ihn Ridolfo, was er studiert habe und welches Gewerbe er treibe, und als jener sagte, er sei Doktor des Zivilrechts, fragte er ihn, seit wie lange er sich mit den Gesetzen beschäftige. Und als jener antwortete: „Seit länger als zehn Jahren," sagte Ridolfo: „O, ich wünschte, du hättest nur ein Jahr lang gesellschaftlichen Takt studiert!" Er gab damit zu erkennen, daß der Gesandte ein Dummkopf sei, da er in seiner Gegenwart soviel Schmähungen gegen die Fürsten ausstieß.

256.

VON EINEM RICHTER, IN DESSEN HAUSE EIN SCHWEIN EIN GEFÄSS MIT ÖL UMSTIESS.

Ein Richter, der zwischen zwei Streitenden zu entscheiden hatte, erhielt von dem einen, der

sich der Hoffnung hingab, das Urteil werde günstig für ihn ausfallen, einen Krug Öl und versprach, an ihn zu denken. Der andere erfuhr davon und schickte dem Richter ein fettes Schwein mit der Bitte, ihn zu begünstigen. Das Urteil wurde zugunsten des Schweines gesprochen. Darauf beklagte sich der Unterlegene bei dem Richter und erinnerte ihn an das gegebene Versprechen und an das geschenkte Öl. Da sagte dieser: „Ein Schwein kam in mein Haus, fand das Öl, zerbrach das Gefäß und verschüttete das Öl — so kam es, daß ich deiner ganz vergaß.“ Ausgezeichnete Antwort eines käuflichen Richters!

257.

EIN KAHLKOPF GIBT ZWEI MÄDCHEN EINE WITZIGE ANTWORT.

Zwei Mädchen lagen im Fenster eines Hauses, das auf einen Garten hinausging, als der Gärtner, ein alter Kahlkopf, diesen verließ, um seine Mahlzeit einzunehmen. Als sie seine Glatze erblickten, fragten die beiden, ob er nicht ein Mittel wissen wolle, wodurch die Haare wiederkämen. Als er bejahte, sagten sie spottend, er müsse sich den Kopf hier und da mit dem Urin seiner Frau waschen. Da antwortete der

Gärtner lachend: „Euer Mittel taugt gar nichts; Beweis dafür die Tatsache, daß meine Frau diesen meinen kleinen Gesellen da (und er deutete mit der Hand auf sein Glied) schon dreißig Jahre lang wäscht, ohne daß auf seinem Kopfe irgend welche Haare gewachsen wären."

258.

VON „*MESSER PERDE IL PIATO*".

Enrico da Monteleone, Advokat der römischen Kurie, war ein alter Mann, der von seinem Geschäft recht wenig verstand und aus diesem Grunde den Beinamen: „*Messer perde il piato*", d. h.: „Der Herr, der seine Prozesse verliert", führte. Als er einmal gefragt wurde, warum er immer seine Prozesse verliere, sagte er: „Weil alle, die meinen Rechtsschutz begehren, ungerechte Dinge wollen, und weil meine Sachen immer unbillig sind, muß ich eben unterliegen." Eine witzige Antwort für einen schlechten Advokaten!

259.

VON EINEM LIEDE, DAS DIE WIRTE GERN HABEN.

Ein hungriger Reisender machte in einer Schenke Rast und füllte sich den Leib mit Speise und

Trank. Als der Wirt Bezahlung verlangte, sagte er, er besitze keinen Pfennig, wolle ihn aber durch Lieder befriedigen. Doch der Wirt antwortete, er mache sich nichts aus Liedern und wolle sein Geld haben. Darauf fragte ihn der Wanderer: „Wenn ich dir ein Lied singe, das dir gefällt, willst du es an Zahlungs statt annehmen?“ Der Wirt sagte ja, und der Wanderer fing an zu singen und fragte dann, ob ihm die Weise gefalle. Als der Wirt verneinte, sang er noch ein Lied und darauf ein drittes, aber der Wirt war mit keinem zufrieden. Da sagte der Wanderer: „Nun werde ich aber eins singen, das dir gewiß gefallen wird!“ und indem er seinen Geldbeutel hervorzog, als ob er zahlen wolle, begann er das Lied der Wandernden: „*Metti mano alla borsa e paga l'oste*“, d. h.: „Tu die Hand in deinen Beutel und bezahl den Wirt!“ „Gefällt dir dieses?“ fragte er, als er fertig war. „Ja“, antwortete der Wirt, worauf der Wanderer: „Unserer Übereinkunft gemäß bist du also zufrieden gestellt, da dieses Lied dir gefallen hat.“ Damit zog er weiter, ohne bezahlt zu haben.

260.

HÜBSCHER SCHERZ IN BEZUG AUF EINEN MAGEREN.

Einer meiner Mitbürger, mit dem ich sehr befreundet bin, ist außerordentlich schlank und mager. Als sich einmal jemand darüber wunderte und nach der Ursache fragte, sagte ein Witzbold: „Dabei ist nichts zu verwundern. Er sitzt nur eine halbe Stunde beim Essen, dagegen zwei Stunden, um seinen Leib zu entleeren.“ Er hatte nämlich die Gewohnheit, sehr lange Zeit auf die Erleichterung seines Körpers zu verwenden.

261.

WITZIGE ANTWORT EINER FRAU, DIE DAS TINTENFASS LEER HATTE.

Ein Bote fragte eine sehr ehrenwerte Dame meiner Bekanntschaft, ob sie ihm nicht Briefe für ihren Gemahl mitgeben wolle, der schon längere Zeit als Gesandter der Republik in der Ferne weilte. „Wie sollte ich schreiben können,“ sagte sie, „da mein Mann die Feder mitgenommen und das Tintenfaß leer gelassen hat?“ Eine witzige und ehrbare Antwort.

262.

HÜBSCHE BEMERKUNG ÜBER DIE GERINGE ANZAHL DER FREUNDE GOTTES.

Zu einem sehr witzigen Mitbürger von mir, der seit längerer Zeit von einem schweren Leiden gequält wurde, kam ein Mönch, um ihn aufzurichten. Als er unter anderen Tröstungen zu ihm sagte, Gott pflege gerade die, so er liebe, auf diese Weise zu züchtigen und ihnen Schmerzen aufzuerlegen, bemerkte der Kranke: „Dann wundere ich mich nicht, daß er so wenig Freunde hat; und wenn er sie so wie mich behandelt, dann wird er deren noch weniger zählen."

263.

VON EINEM ANTONITERMÖNCHE, EINEM LAIEN UND EINEM WOLF.

Einer jener Bettelmönche, die im Namen St. Antons um Almosen bitten, überredete einen Bauern, ihm eine gewisse Menge Korn zu geben unter dem Versprechen, daß seine Wirtschaft und besonders seine Schafe während des laufenden Jahres vor jedem Schaden würden bewahrt bleiben. Als aber der Bauer im Vertrauen auf diese Versprechungen seine Schafe

ungehindert weiden ließ, fraß der Wolf mehrere davon. Unwillig hierüber weigerte sich der Bauer, als der Mönch das nächste Jahr wiederkam und um Korn bettelte, ihm etwas zu geben und beklagte sich, daß seine Versprechungen nichtig gewesen seien. Als der Mönch fragte: „Wieso?“ erwiderte der Bauer, der Wolf habe einige von seinen Schafen geraubt. „Der Wolf,“ rief da der Mönch, „ho! ho! das ist eine schlimme und falsche Bestie, hüte dich vor ihr; denn sie würde nicht nur St. Anton, sondern sogar Christus selbst täuschen, wenn sie könnte!“ Es ist töricht, sein Vertrauen auf Leute zu setzen, deren Gewerbe es ist, andere zu betrügen.

264.

WUNDERBARE KOMPENSIERUNG ZWISCHEN EINEM BEICHTVATER UND EINEM BEICHTENDEN.

Es kam jemand zu einem Priester, sei es in ernsthafter Absicht, sei es, um ihn zum besten zu haben, und sagte, er wolle seine Sünden bekennen. Aufgefordert, alles zu gestehen, dessen er sich erinnere, sagte er, er habe einem andern irgend etwas gestohlen, aber jener habe ihm viel mehr genommen. Darauf der Priester: „Das eine hebt das andere auf, ihr seid daher

quitt.“ Der Beichtende fuhr fort, er habe einen andern geprügelt, sei aber auch von ihm geschlagen worden. Auch hier sagte der Priester, daß Schuld und Strafe gleich seien. Nachdem er auf diese Art noch mehrere Vergehen gebeichtet und der Priester immer gesagt hatte, das eine sei durch das andere wettgemacht, sagte er endlich noch: „Es bleibt nun noch eine ungeheure Sünde übrig, die ich zu bekennen fürchte, und die mich erröten macht, namentlich dir gegenüber; denn sie geht dich besonders an.“ Als ihn der Priester ermahnte, die Scham abzulegen und sein Verbrechen frei zu bekennen, zögerte er noch eine Weile, dann aber, wiederholt aufgemuntert, sagte er: „Ich habe bei deiner Schwester gelegen.“ Worauf der Priester: „Und ich habe deine Mutter sehr oft beschlafen, und so wird, wie in den übrigen Fällen, die Schuld des einen durch die des andern gesühnt.“ So absolvierte die Gegenseitigkeit der Vergehen den Sünder.

265.

ZWEI FLORENTINER KNABEN BESCHIMPFEN SICH.

Ein florentiner Knabe trug eines von jenen Netzen, in denen die Wolle gewaschen wird,

an das Ufer des Arno. Ihm begegnete ein anderer, der gern mit dem Munde vorneweg war und, um ihn zu necken, fragte: „Was für Vögel willst du mit deinem Netze fangen?“ „Ich gehe,“ erhielt er zur Antwort, „zum Ausgang des Bordells, um es dort aufzuspannen und deine Mutter zu fangen.“ Prompt antwortete der Fragesteller: „Holla! klopfe den Ort ordentlich ab, dann wirst du auch deine Mutter dort finden!“ Wie es in den Wald hineinschallt, so hallt es wieder heraus.

266.

VERLEGENHEIT EINES JUNGEN MANNES, DER BEI EINEM GASTMAHLE AUF DIE TAFEL PINKELTE.

Ein vornehmer junger Ungar war von einem Mitgliede des hohen Adels, mit dem er verwandt war, zum Mahle geladen worden und kam, da die Entfernung groß war, zu Pferde an, gefolgt von seinen Dienern. Als er aus dem Sattel stieg, kamen ihm die Herren und Damen des Hauses entgegen und führten ihn, da es schon spät war, gleich an den gedeckten Tisch. Nachdem er sich die Hände gewaschen, wurde er an die Tafel zwischen zwei schöne Mädchen, die Töchter des Wirtes, gesetzt. Gepeinigt von dem Bedürfnis, auszutreten, das er

aus Scham verschwiegen hatte, und ohne eine Möglichkeit zu sehen, auf einen Augenblick zu verschwinden, litt er während des Essens derartige Qualen, daß er nicht imstande war, einen Bissen zu sich zu nehmen. Alle bemerkten, daß er sich bedrückt fühlte und keine Speisen zu sich nahm, und man forderte ihn auf, doch zuzugreifen. Endlich ließ er, von Schmerz getrieben, seine Rechte unter den Tisch verschwinden, zog heimlich sein Glied heraus und ließ in einen seiner Stiefel laufen, was da laufen wollte. Da rief das Mädchen zu seiner Rechten: „He! iß doch!" und faßte dabei plötzlich seinen Arm und zog die Hand samt dem, was sie hielt, in die Höhe, so daß der Tisch überflutet wurde. Dieses unerwartete Schauspiel erregte allgemeine Heiterkeit, und der junge Mann wurde purpurrot.

267.

EINE FLORENTINERIN, DIE AUF DER TAT ERTAPPT WIRD, FINDET EINE LISTIGE AUSKUNFT.

Ein Weib aus der Umgebung von Florenz, die sehr zugängliche Frau eines Gastwirts, lag einmal mit einem Liebhaber im Bette. Da kam unerwartet ein anderer, der dasselbe tun wollte,

wie dieser. Als die Frau ihn die Treppe heraufkommen hörte, lief sie ihm entgegen, machte ihm heftige Vorwürfe ob seiner Unvorsichtigkeit und verbot ihm, weiter vorzudringen: sie könne ihn in diesem Augenblicke nicht zufriedenstellen, und sie bat ihn, sofort wegzugehen. Der aber bestand auf seinem Vorhaben und so stritten sie sich eine ganze Weile herum, bis der Mann darüber hinzukam und fragte, was der Lärm zu bedeuten habe. Schnell fertig mit einer Lüge, antwortete die Frau: „Der da ist in der Wut und will hinauf, um einen zu verwunden, der sich hier ins Haus geflüchtet hat, und den ich hier oben versteckt habe, damit es bei uns zu keinem Verbrechen komme.“ Als der Versteckte diese Worte hörte, faßte er Mut und fing an zu drohen, er werde Rache nehmen für das ihm zugefügte Unrecht. Der andere tat seinerseits, als drohe er dem Verborgenen wieder und wolle ihm mit Gewalt zu Leibe. Der Gastwirt, ein einfältiger Kerl, fragte nach dem Grunde des Zwistes und nahm es auf sich, ihn zu schlichten. Er verhandelte mit beiden und stellte den Frieden wieder her, ja, er gab ihnen sogar noch von seinem Weine zu trinken, so daß er zum Ehebruche seiner Frau noch den Schaden an seinem Weine fügte. Frauen, die auf der Tat ertappt werden, sind wahrlich nie um einen guten Ausweg verlegen.

268.

VON EINEM TOTEN, DER LEBENDIG WAR UND AUF DEM WEGE ZUM GRABE SPRACH UND LACHEN MACHTE.

Es lebte zu Florenz ein Narr, doch einer von der harmloseren Sorte, dazu ein ganz fideler Kauz, genannt Nigniaca. Einige junge Witzbolde wollten sich einen Spaß mit ihm machen und ihm einreden, daß er schwer krank sei und verabredeten sich in diesem Sinne. Als er morgens sein Haus verließ, kam ihm einer entgegen und fragte ihn, was ihm eigentlich fehle, er sehe ja ganz verändert und bleich im Gesichte aus. „Gar nichts", antwortete der Narr. Als er einige Schritte weitergegangen war, fragte ihn ein anderer Verschworener, ob er das Fieber habe, sein Gesicht sei so mager und deute auf Krankheit. Der Narr fing an, bedenklich zu werden und zu glauben, was man ihm sagte. Als er ängstlich und langsamen Schrittes weiterging, sagte ein dritter, als er seiner ansichtig wurde, laut Verabredung zu ihm: „Dein Gesicht verrät, daß ein heftiges Fieber dich erfaßt hat und daß du sehr krank bist. Der Narr wurde noch besorgter, blieb stehen und überlegte, ob er wirklich fiebere. Da kam ein Vierter hinzu, der ihm bestätigte, daß er wirklich schwer krank sei und sich

wunderte, daß er nicht im Bette sei und ihm riet, sofort nach Hause zurückzukehren. Er bot ihm seine Freundesdienste an und versprach, wie ein Bruder für ihn zu sorgen. Der Narr kehrte um, wie wenn er in der Tat von einer schweren Krankheit befallen sei und legte sich in sein Bett, einem Sterbenden gleich. Sofort erschienen auch die andern Verschworenen im Hause und erklärten, ihr Genosse habe recht getan, ihn ins Bett zu bringen. Bald darauf kam einer, der sich für einen Arzt ausgab, befühlte den Puls des Narren und erklärte, der Kranke werde in wenigen Augenblicken an seiner Krankheit sterben. Alsbald sagten die das Bett Umstehenden zueinander: „Schon beginnt der Todeskampf, die Füße werden kalt, die Zunge stammelt, die Augen trüben sich," und endlich: „Er ist tot, wir wollen ihm die Augen zudrücken, seine Hände ineinanderlegen und ihn fortbringen, auf daß er begraben werde!" Und dann: „O, welche Lücke ist durch seinen Tod gerissen! Er war ein guter Mensch und unser Freund."

Und sie trösteten sich gegenseitig.

Inzwischen war der Narr, der, wie es einem Toten geziemt, kein Wort sagte, überzeugt, daß er gestorben sei. Er wurde auf eine Totenbahre gelegt und von den Jünglingen durch die Stadt getragen. Und als diese gefragt

wurden, wen sie da trügen, sagten sie, sie führten den toten Nigniaca zu Grabe. Viele von den Fragenden schlossen sich ihnen, um sich an dem Scherze zu beteiligen, an, und immer wieder hieß es: „Wir geleiten den toten Nigniaca zu Grabe." Ein Schenkwirt, an dem sie vorbeizogen, rief: „O, das war eine böse Bestie, ein schlimmer Dieb, wert, daß man ihn an einem Stricke aufhinge!" Als der Narr das hörte, erhob er den Kopf und rief: „Wenn ich so lebendig wäre, wie ich jetzt tot bin, würde ich dir sagen, daß du ein Lügenmaul bist, du Hundsfott!" Da brachen die Träger in ein schallendes Gelächter aus und ließen ihn samt seiner Bahre liegen.

269.

VON EINER SCHWER ZU ENTSCHEIDENDEN FRAGE.

Zwei Freunde disputierten im Spazierengehen, was größere Wollust bereite, der Geschlechtsgenuß oder die Entleerung des Leibes. Als sie eines Weibes ansichtig wurden, das den intimen Verkehr mit Männern nie verschmäht hatte, rief der eine: „Fragen wir die da — die ist ja in beidem bewandert." „O nein!" sagte der andere, „das ist nicht die richtige,

um in dieser Sache zu entscheiden; denn sie hat sich viel öfter hingelegt, als hingehockt."

270.

VON EINEM MÜLLER, DER VON SEINER FRAU ANGEFÜHRT WURDE UND VON IHR FÜNF EIER ZU TRINKEN BEKAM.

Den übrigen Geschichten möge auch folgende angereiht werden, die in Mantua allgemein bekannt ist. Neben der Brücke von Mantua steht eine Mühle, deren Besitzer Cornicula genannt wurde. Dieser saß an einem Sommertage nach dem Abendessen auf der Brücke, als ein voll entwickeltes Bauernmädchen, das keine Herberge zu haben schien, vorbeischlenderte. Der Müller, der auf sie aufmerksam wurde, forderte sie auf, zu seiner Frau zu gehen; denn es sei schon spät, und die Sonne neige sich zum Untergange. Sie willigte ein, und er rief einen Knecht und befahl ihm, sie zu seiner Frau zu geleiten, die ihr zu essen geben und sie in einer bestimmten Schlafkammer unterbringen solle. Die Frau schickte den Knecht wieder zurück und legte, da sie begriff, daß ihr Mann Absichten auf das Mädchen habe, dieses in ihr eigenes Bett und be-

gab sich selbst in das andere Schlafzimmer zur Ruhe. Nachdem der Müller mit Absicht bis tief in die Nacht hinein aufgeblieben war, kehrte er, im Glauben, seine Gattin schliefe, verstohlen nach Hause zurück, schlich in die bewußte Schlafkammer und legte sich, ohne die List seiner Frau zu ahnen und ohne ein Wort zu sagen, zu der still Daliegenden. Als er fertig war, verließ er die Kammer und sagte einem Knechte, was er gemacht hatte, und forderte ihn auf, ein gleiches zu tun; so beschlief dieser die Frau seines Herrn. Cornicula aber suchte sein gewohntes Schlafgemach auf und stieg lautlos ins Bett, damit seine Frau — wie er meinte — nicht erwache. Am Morgen erhob er sich als erster und ging still davon, im Glauben, bei dem Mädchen gelegen haben. Als er dann zur Stunde des Frühstücks wieder heimkam, überreichte ihm seine Frau sofort fünf frische Eier zum Trinken. Erstaunt über diese Neuerung, fragte er, was das zu bedeuten habe. Vergnügt antwortete sie, sie gebe ihm so viel Eier, wie er in dieser Nacht Meilen geritten sei. Da merkte er, daß er sich in seiner eigenen Schlinge gefangen habe, und trank die Eier aus, indem er tat, als sei er allein in der Nacht bei ihr gewesen. — Wer andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein.

271.

EINE ANERKENNUNG WIRD AUF HÜBSCHE ART ZURÜCKGENOMMEN.

In einer Straße von Florenz gingen zwei Freunde spazieren und unterhielten sich. Der eine von ihnen, ein langer und dabei beleibter Kerl von sehr dunkler Gesichtsfarbe, sah ein junges Mädchen, das mit seiner Mutter daherkam. „Schau," sagte er scherzend, „was das für ein reizendes und anmutiges junges Ding ist!" „Von Euch könnte man das gewiß nicht behaupten", antwortete das Mädchen, durch diese Worte zur Ungezogenheit verleitet. „O doch!" erwiderte der Lange, „wenn man lügen wollte, wie ich es getan habe."

272.

WITZIGE, ABER WENIG ANSTÄNDIGE ANTWORT EINER FRAU.

Ein mir befreundeter Spanier erzählte mir eine witzige Bemerkung einer Frau, die mir in diese Sammlung zu passen scheint. Ein Mann in reiferen Jahren führte eine Witwe heim und sagte in der ersten Nacht, als er von seinem ehelichen Rechte Gebrauch machte und entdeckte, daß der Eingang zu seiner

Gattin geräumiger war, als er gedacht hatte: „Liebe Frau, dein Stall hier ist zu groß für meine Herde.“ Darauf antwortete sie: „Das ist deine Schuld; denn mein verstorbener Mann (Gott erbarme sich seiner Seele!) füllte ihn derart aus, daß die Böcke sehr oft gezwungen waren, wegen Raummangels an der Pforte zu springen.“ Anmutige und sehr witzige Antwort!

273.

OBSZÖNER VERGLEICH MIT ZÄHNEN, DIE AUSZUFALLEN DROHEN.

Ein alter Bischof, den ich kannte, klagte, er habe schon einige Zähne verloren, und andere wackelten so stark, daß er sie auch zu verlieren fürchte. Da sagte einer aus seiner Umgebung: „Habt keine Angst, daß Euch die Zähne ausfallen!“ Und als der Bischof fragte: „Warum nicht?“: „Weil meine Testikeln schon seit vierzig Jahren locker hängen, als wollten sie verloren gehen, und doch niemals abgefallen sind.“

SCHLUSSWORT.

Es scheint mir angebracht, zum Schluß noch den Ort zu nennen, der gleichsam die Bühne für die Erzählung der meisten dieser Plaude-

reien darstellte. Es ist dies unser Bugiale, eine Art Lügenschmiede, die von den päpstlichen Sekretären einst zur Kurzweil gegründet wurde. Seit den Tagen Papst Martins pflegten wir nämlich an einem etwas abgelegenen Orte des päpstlichen Hofes zusammenzukommen, wo die Neuigkeiten ausgetauscht wurden, und wo wir uns über verschiedene Dinge unterhielten. Meist geschah dies, um uns zu zerstreuen, manchmal war aber auch von ernsten Dingen die Rede. Dort wurde niemand geschont, dort griffen wir alles an, was uns mißfiel, und sehr oft war es der Papst selbst, mit dessen Kritisierung wir die Sitzung eröffneten; so kam es, daß viele uns aufsuchten, um nicht zuerst an die Reihe zu kommen. Der Haupterzähler war Razello da Bologna, von dem ich allerlei in diese Sammlung aufgenommen habe. Dann kommt Antonio Lusco, ein sehr witziger Kopf, von dem auch des öfteren die Rede ist, und Cencio aus Rom, der ebenfalls ein Freund des Scherzens war. Vieles und nicht das Schlechteste ist von mir selbst beigesteuert worden. Heute sind meine Freunde dahin, und das Bugiale besteht nicht mehr — die Zeiten wie die Menschen sind daran Schuld: hat ja doch auch die Gewohnheit, sich mit Scherzen und Schwankerzählen zu unterhalten, ganz aufgehört.

Anmerkungen zu den Facezien.

Fac. 3. **Bonaccio de' Guasci:** lateinisch: *Bonacius ex familia Guascorum.* **Des Brandes** tritt für die Übersetzung: „vom Volksstamm der **Gascogner**" ein, m. E. mit Unrecht. Zwar heißt der **Gascogner** auf italienisch *Guascone* (poet. Form: *Guasco*), lateinisch jedoch *Vasco* oder *Vasconius.* **Poggio** hätte also schreiben müssen: *Bonacius quidam Vasco.* Die Geschichte geht übrigens auf **Äsop** zurück: *Juvenis somniculosus.* (*Aesopus, Camerarii*, Nr. 183.)

Fac. 13. **Giammaria Visconti:** Herzog von Mailand, Sohn von Gian Galeazzo, ermordet 1412. (Des Brandes, p. 26.)

Fac. 14. **Francesco Barbavara:** Günstling von Filippo Maria Visconti, Herzog von Mailand. (Liseux II, 238.)

Fac. 16. **Antonio Lusco:** Päpstlicher Sekretär, berühmt für seine Kenntnisse im bürgerlichen Recht. Francesco Barbaro ließ ihn aus Rom kommen, damit er die Gesetze der Stadt Vicenza einer Revision unterziehe. (Shepherd, p. 349, Anm. 3.)

Fac. 17. **Gian Galeazzo Visconti:** Sohn von Galeazzo II. Starb 1402. Erster Herzog von Mailand. (d. B. 32.)

Fac. 18. **Facino (Bonifacio) Cane,** Herr von Alessandria und Gouverneur von Mailand, berühmter Condottiere, starb 1412. (Reumont, *Tavole cronologiche, ad. ann.* 1412.)

Fac. 21. **Urban VI.** (Prignani), 1378—1389. Poggio führt in einem Briefe an Angelotto seine Gewalttätigkeit

auf eine Gehirnstörung zurück, die ihm die Freude über seine unerwartete Erwählung zum Papst verursacht haben soll. (Shepherd: 12.) So kann man das: *malo capite es* auch mit „du bist verrückt" übersetzen.

Fac. 22. **Angelo** de' Fiebindaccii e Ricasoli (später nannte er sich de' Seraphini), Bischof von Sora, Aversa, Florenz, Faenza und schließlich (1391) von Arezzo. Starb 1403. (d. B. 38.)

Fac. 23. **Angelotto** Fusco aus Rom, Bischof von Cava, 1431 Kardinal von S. Marco. Er war so habgierig, daß er nachts den Hafer für seine Pferde in der Nachbarschaft stehlen ging, wobei ein Stallknecht ihn einmal beinahe mit Stockschlägen getötet hätte. Er ist wahrscheinlich auch mit dem geizigen Kurialen in Fac. 70 gemeint. (L. II. 237.)

Fac. 39. Diese äsopische Fabel (Aesopus Camer. Nr. 187) findet sich auch unter den Facezien des Arlotto: Nr. 70. (Ed. Ristelhuber, Paris 1873.)

Fac. 49. **Francesco Filelfo**, Humanist, geboren 1398 zu Tolentino, war achtzehnjährig Professor der Beredsamkeit in Padua, unterrichtete dann vornehme junge Venezianer in der Literatur, wurde Sekretär der venezianischen Gesandtschaft in Konstantinopel, trat darauf in den Dienst des Kaisers Johannes Palaeologus, heiratete Theodora, die Tochter von Chrysoloras und kehrte 1427 mit einer Unzahl kostbarer griechischer Handschriften zurück. Er hielt in Florenz Vorlesungen über die griechischen und römischen Klassiker und war ein Feind der Mediceer und von Niccolò Niccoli und Poggio, von denen er annahm, daß sie nach seinen Manuskriptschätzen trachteten. Später versöhnte er sich mit Poggio und den Medici (ca. 1455). Starb 1481 zu Florenz. (Shepherd: 217 u. 415 f. u. Reumont, ad ann. 1481.) Vgl. Einleitung, S. XIX, ferner Anmerkung und Anhangnotiz zu Fac. 187 u. 188.

Fac. 51. **Ridolfo da Camerino:** Messer Ridolfo Varano, berühmter Condottiere, bemächtigte sich der Herrschaft von Camerino, nachdem er seinen Oheim ermordet hatte, verteidigte 1376 Florenz gegen die Truppen des Kardinals von Genf. (d. B. 73. Reumont.)

Bernabò Visconti, Herr von Mailand, Onkel von Gian Galeazzo, der ihn 1385 gefangen setzen ließ. Starb 1385. (d. B. 73.)

Fac. 52. **Gregor X.:** Es muß natürlich heißen: Gregor XI. (Pierre Roger). Regierungszeit: 30. XII. 1370 bis 27. III. 1378. (d. B. 74.)

Fac. 57. **Cane della Scala:** Can Grande della Scala nahm Dant 1317 auf. (d. B. 79.) Can Francesco, genannt Can Grande I. (1312—1329). Eroberer Vicenzas und Paduas. (Reumont.)

Can Grande II., Nachfolger von Mastino II., regierte von 1351—1359. Großneffe des Can Francesco, wird von seinem Bruder Can Signorio ermordet.

Fac. 58. **Herzog von Orléans:** Louis I. von Frankreich, jüngerer Bruder Karls VI., geboren 1371, Gemahl von Valentina Visconti, Tochter des Herzogs von Mailand; ermordet am 23. November 1407. (d. B. 86.)

Fac. 70. Siehe Anmerkung zu Fac. 23.

Fac. 75. **Herzog von Anjou:** Louis III. von Anjou, geboren 1403, zog 1423 in Neapel ein und starb 1434. Er war von Papst Martin V. herbeigerufen worden. (d. B. 102.)

Fac. 81. **Herzog von Mailand:** Filippo Maria Visconti, zweiter Sohn von Gian Galeazzo, geboren 1391, gestorben 1447. Mit ihm hörte die Herrschaft des Hauses Visconti auf. (d. B. 110.)

Fac. 82. **Ciriaco d'Ancona,** geboren um 1393, gestorben gegen Ende des 15. Jahrh., bekannt durch seine Reisen. Er war dreimal im Orient. Seine Orientreise wurde 1664 in Rom von Moroni publiziert, sein Itinerar, d. h. die

Beschreibung seiner Reise in Italien zum Studium der Altertümer wurde 1742 in Florenz durch Mehus publiziert. Er war ein Freund Papst Eugens IV. (d. B. 111.)

Fac. 83. **Razello da Bologna,** päpstlicher Sekretär, Mitglied des Bugiale. Vgl. das Schlußwort Poggios zu den Facezien.

Fac. 95. **Bischof von Aleth:** Pierre Assablit aus Limoges, Augustiner, wurde 1421 Bischof von Aleth (oder Alet) am Nordabhange der Pyrenäen. Starb 1440. (d. B. 126.)

Kardinal von Neapel: Tommaso Brancaccio, Neffe Johanns XXIII. (d. B. 126.)

Fac. 96. **Zwei Benediktineräbte:** Lambert von Stock und Bernard de la Planche. (d. B. 127.)

Pedro de Luna: Benedikt XIII., Gegenpapst, damals in Peñiscola in Valencia (heute Benicarló).

Fac. 98. **Im vorletzten Jahre von Papst Martins V. Pontifikat:** also 1430.

Fac. 105. **Johanna** II., **Königin von Neapel,** geboren 1370, gestorben 1435, folgte 1414 ihrem Bruder Ladislaus. (d. B. 137.)

Fac. 106. **Cencio:** Cencio Rustico, aus einer alten römischen Familie, apostolischer Sekretär. (L. II, 238.) Mitglied des Bugiale. Vgl. Poggios Schlußwort.

Fac. 113. **Erzbischof und Herr von Mailand:** vermutlich Giovanni Visconti, der 1342 Erzbischof und 1349 Alleinherrscher von Mailand wird und 1354 stirbt. Es muß sich um den jüngeren Can Grande handeln.

Fac. 124. **Papst Gregor:** Gregor XI.

Fac. 125. **Urban V.** (de Grimoard de Grissac), 1362 bis 1370.

Fac. 129. **Kardinal von Bordeaux:** Francesco de'Aguzzoni aus Urbino, 54. Erzbischof von Bordeaux (seit 1389), wurde 1405 von Innozenz VIII. zum Kardinal gemacht und starb 1412 zu Florenz. (d. B. 168.)

Fac. 131. **Petrus de Vineis:** Pier delle Vigne, geboren um 1190, gestorben 1249, war von 1225—1247 Richter am Großen Gerichtshof, dann Protonotar oder erster Geheimschreiber Friedrichs II. (d. B. 170.)

Papst Alexander III. (1153—1181), Irrtum Poggios. Die Friedrich II. feindlichen Päpste waren Gregor IX. (1227—1241) und Innozenz IV. (1243—1254). Alexander III. war der Feind Friedrichs I., Barbarossa (1152—1190).

Fac. 135 u. 136. **Der Kardinal de' Conti** und **Alto de' Conti** waren römische Adlige aus einer sehr alten Familie, die der Kirche zahlreiche Prälaten geschenkt hat. (d. B. 176.)

Fac. 145. Vergl. Arlotto: Facezien, Nr. 2. (Ed. Ristelhuber.)

Fac. 164. Vgl. Äsop (*Aesopus Camerarii*, Nr. 458), wo die beiden vor Gericht gehen.

Fac. 165 u. 166. **Gonnella** war Hofnarr des Markgrafen Niccolò d'Este (1441) und seines Sohnes Bosco, Herzogs von Ferrara. (d. B. 212.) Er und der Pfarrer Arlotto (der in der Umgebung von Florenz hauste), waren die beiden berühmtesten Spaßmacher um die Mitte des 15. Jahrh. (vgl. Burckhardt: 125.)

Fac. 167. **Papst Eugen:** Eugen IV. (1431—1447). Es handelt sich um das Jahr 1439.

Fac. 174. **Pietro Gambacorta,** Herr von Pisa, übte die absolute Gewalt aus unter dem Titel eines Generalkapitäns von 1369 bis 1392. (L. II, 239.)

Fac. 185. **Luigi Marsili:** Superior eines Augustinerklosters in der Provinz Pisa, war vorher Professor der Literatur und Lehrer von Niccolò Niccoli, dem Freunde und Gönner Poggios. Er unterhielt eine rege Korrespondenz mit Petrarca. In Florenz hochgeachtet, gehörte er zu den Unterhändlern, die 1382 von der Regierung der Republik beauftragt wurden, den Frieden zwischen Karl von Ungarn und dem Herzog von Anjou zu vermitteln. (L. II, 241; d. B. 235.)

Fac. 187 u. 188. Wie schon in der Einleitung erwähnt, schrieb Poggio, um den Mißdeutungen entgegenzutreten, denen seine, des 55jährigen, Verheiratung mit einem jungen Mädchen ausgesetzt war, den Dialog: „Steht es dem Greise zu, sich zu verheiraten?“ und widmete ihn dem Cosimo de' Medici. „Die gefällige, oft witzige Darstellung, die musterhafte Sprache — so schreibt Ghiberti — erfüllten Kosmus mit Bewunderung, und um die Freuden des Genusses mit anderen zu teilen, übersandte er die Schrift dem einsam brütenden Filelfo. Dieser verkannte nicht ihren Wert, aber nicht Herr seiner satirischen Laune, schrieb er auf den Titel, gleichsam als Anmerkung zum Namen des Verfassers:

Geistlicher bist du und Greis. Sieh, Amor zupft an des Weisen
Bart — wo ist, Priester, dein Eid? Weiser, wo ist dein Verstand?

Poggio hörte von den Versen und dachte ihm die Antwort nicht schuldig zu bleiben. Er hatte damals eben sein Buch der Späße *(Liber facetiarum)* geschrieben. Späße waren es, wie man sie nur in Burchiellos Barbierstube hören sollte. Poggio schenkte dem Filelfo eine Abschrift, in der er zu Anfang in lateinischen Versen sich spöttischerweise entschuldigte, daß er dergleichen unzüchtige Dinge einem so züchtigen Manne wie ihm darböte. Von der Züchtigkeit Filelfos, da er jung war, war nun eben nicht mehr Rühmens als von seiner Herkunft zu machen. Jedermann wußte darum, daß er von einem Mönch mit einer Wäscherin gezeugt war. Daher las man in der Zueignung folgendes:

Rein bist du, weise und keusch, ein Spiegel von Vater und Mutter:
Sie hat die Reinlichkeit dich, jener die Keuschheit gelehrt.

„Filelfo schäumte vor Wut, als er diese Stelle las", usw. (Hagen II, S. 32 f.) Was diese Stelle aus Ghibertis Chronik doppelt interessant macht, ist, daß wir erfahren, daß Poggio wenigstens einen Teil der Facezien schon um das Jahr 1435 zum mindesten für einen engeren Freundeskreis veröffentlicht hatte.

Fac. 190. **Der Kardinal von Bari:** Ludolfo Maramori, Erzbischof und Kardinal von Bari, Teilnehmer an den Konzilien zu Pisa und Konstanz. Starb in letzterer Stadt 1415. Am Tage seines Begräbnisses hielt der Bischof von Lodi eine Rede, in der er kein Wort über den Kardinal sagte, sondern sich über die Fehler der Geistlichen verbreitete. Poggio stand in seinen Diensten, bevor er in die päpstliche Kanzlei trat. (L. II. 238; d. B. 239.)

Vercelli in der Gallia citerior: an der Sesia in Piemont.

Fac. 192. **Kardinal von Florenz:** Francesco Zabarella aus Padua, wo er Professor der Jurisprudenz war. Sehr gebildeter Mann. Kardinal von SS. Cosma e Damiano (Rom, am Forum), bekannt unter dem Namen: Kardinal von Florenz. Er war einer der sympathischesten Geistlichen seiner Zeit und Protektor Poggios. Starb am 26. September 1417 in Konstanz. Poggio hielt seine Leichenrede, die auch unter seinen Werken Aufnahme gefunden hat. (Vgl. Shepherd: 108 f.)

Fac. 196. **Ein griechischer Kardinal:** Bessarion, geboren 1403 zu Trapezunt, Bischof von Nicäa. Trat zur römischen Kirche über, wurde 1439 von Eugen IV. zum Kardinal von SS. Apostoli in Rom gemacht, wo sich sein Grabmal befindet; 1463 wurde er Patriarch von Konstantinopel. Starb 1472 zu Ravenna. Sein Haus war der Sammelpunkt aller Literaturfreunde. Wenn er ausging, sah man in seiner Begleitung Poggio, Lorenzo Valla u. a. (d. B. 247 u. a.)

Fac. 210. **Asca imbarasca:** offenbar eine Zauberformel ohne besonderen Sinn.

Fac. 217. **Der Narr im Bette des Erzbischofs:** nach der Sitte der damaligen Zeit der höchste Grad der Freundschaft. Pietro Aretino hatte z. B. einen Platz im Bette Giovannis de' Medici. Lettere, t. III, p. 172. (d. B. 268.)

Fac. 248. **Buonconvento:** Friedrich II. starb bekanntlich zu Fiorentino in Apulien.

Fac. 249. **Im 6. Jahre von Papst Nikolaus' V. Pontifikat:** Nikolaus V. regierte vom 6. März 1447—1455, also handelt es sich um das Jahr 1552.

Fac. 254. **Niccolò Niccoli:** Niccolò de'Niccoli, Humanist, geboren 1363 zu Florenz, gestorben ebenda 1437. Freund Poggios, der für ihn wertvolle Handschriften sammelte. Er kopierte und korrigierte seltene Werke und besaß eine große Bibliothek. Er war es, der Manuel Chrysoloras und Guarino da Verona Lehrstühle der griechischen Sprache in Florenz verschaffte. Man hat ihn den Vater der Textkritik genannt. (Shepherd: 37 f. u. 251 f.)

Schlußwort: **Martin V.:** 1417—1431. Da Poggio erst Anfang 1421 aus England zurück und wieder in Rom war, ist das Geburtsjahr des Bugiale oder wenigstens Poggios Teilnahme an demselben nicht vor diesem Jahre anzusetzen.

ANHANG.

„Vater der Schwänke“ wird *POGGIO* in einem am Schlusse dieses Anhangs mitgeteilten Gedichte genannt, und wohl selten wurde mit einem rasch geprägten Worte so richtig die Bedeutung eines Mannes dargestellt. Wenn man von *BOCCACCIO* absieht, wirkte wohl kein anderer Schriftsteller jener ruhmreichen Epoche befruchtender auf die Nachwelt, denn *POGGIO*. Freilich schöpfte er, ohne es zu wissen, meist aus alten Überlieferungen, deren Quelle einst in den Wiegengärten des Menschengeschlechts sprudelte, freilich waren die Worte der alten Schriftsteller ihm so geläufig wie wenigen Menschen jenes Zeitalters, aber es war auch seine bürgerliche Stellung von der Art, daß ihm Neuigkeiten nur zufliegen mußten, die durch eine geschickte Überarbeitung zu ergötzlichen Schnurren wurden. So entstand das Buch der Facezien, und die lebendige Kraft desselben mußte befruchtend wirken. Alle abendländischen Nationen brachen daraus Stücke für den eiser-

nen Bestand ihrer Literaturen, sogar in der Türkei wurde der Florentiner gelesen und erstattete so das Entlehnte mit Zinseszinsen zurück.

Es ist nun in hohem Grade genußvoll, mit den schier unentwirrbar verknüpften Fäden zu spielen, und groß die Freude, wenn sich ein unscheinbarer Knoten endlich löst. Wie lang und vielfach verschlungen ist z. B. das Band zwischen *POGGIO* und *HANS SACHS*, *LESSING* und *SCHELLING?* Viele Zusammenhänge sind bereits aufgedeckt, noch mehr aber bleibt zu tun übrig. Der Literarhistoriker wird zum Chemiker, der die Grundstoffe der Verbindungen aufsucht. Und wenn auch nur ein scheinbar unbedeutendes Glied der unendlichen Reihen sich sichtbar herausbildet, so glaube ich, daß die darauf verwendete Zeit und Arbeit nicht verschwendet ist. Auch wenn die Hand des Spenders eine unberufene ist, dürfte seine Gabe nicht zurückzuweisen sein. Und von diesem Standpunkte aus möchte ich das im nachfolgenden Gebotene beurteilt wissen; ich gehöre nicht zur Gilde, welche die vergleichende Literaturforschung zum Lebensberufe hat, und die wenigen neuen Nachweise, die ich bringen zu können glaube, sind nur die Früchte der einsamen Mußestunden eines Bücherfreundes, dem der Beruf ganz andere Wege weist.

Der Umstand, daß der größte Teil der Facezien in deutsche Schwanksammlungen überging, war der Anlaß, daß man sich sowohl mit den Quellen, als auch mit den Nachahmungen der einzelnen Erzählungen bereits in hervorragender Weise beschäftigt hat. Die Neuausgaben der verschiedenen Werke von *PAULI, MONTANUS, FREY* usw., herausgegeben vom literarischen Verein in Stuttgart, bringen von kundiger und berufener Seite eine solche Fülle von Literaturangaben, daß es beinahe unmöglich erscheint, sie noch zu vermehren. Vieles trug schon *Noël* in seiner Ausgabe der Facezien Poggios (*Londini* 1798) zusammen, vieles *LIEBRECHT*, hauptsächlich in der deutschen Bearbeitung der *History of fiction* von *DUNLOP*, vieles *ÖSTERLEY*, das meiste aber haben *REINHOLD KÖHLER* und *JOHANNES BOLTE* geleistet. Auch einige Nachweise von *DES BRANDES* in seiner französischen Übersetzung der Facezien konnte ich benutzen. Ich muß mich darauf beschränken, die betreffenden Stellen einfach anzuführen, und überlasse dem Leser das Nachschlagen. Ein Ausschreiben der Arbeiten anderer erschien mir untunlich, zumal auch der verfügbare Raum dazu nicht ausreichte.

Der gelehrte Leser möge das bescheiden Dargebotene gütig aufnehmen.

Schließlich obliegt mir noch eine angenehme Pflicht. Obwohl das Manuskript H. D. Floerkes schon im Drucke war, bevor er und der Herr Verleger vom Vorhandensein meiner Lesefrüchte auch nur eine Ahnung hatten, und obwohl die Herstellungskosten verteuert wurden, gönnten mir doch die Herren in zuvorkommendster Weise einen Platz in diesem Buche, wofür ich beiden den geziemenden Dank abstatte.

Graz, im Februar 1906.

Albert Wesselski.

Abkürzungen der Literaturnachweise.

des Brandes, Pierre. *Les Facéties de Pogge Florentin. Paris, Garnier* (1900).

Burckhardt, Jakob. Die Kultur der Renaissance in Italien. 9. Auflage von Ludwig Geiger. 2 Vol. Leipzig, 1904.

De varietate und **De varietate epist.:** *Poggii Historiae de varietate fortunae. Libri quatuor ed. Dominico Georgio. Accedunt eiusdem Poggii Epistolae LVII. Lutet. Paris,* 1723.

Dunlop-Liebrecht. John Dunlops Geschichte der Prosadichtungen, übersetzt von **Felix Liebrecht.** Berlin, 1851.

Frey-Bolte. Jakob Freys Gartengesellschaft. Herausgegeben von **Johannes Bolte.** Tübingen 1896.

Hist. Flor. *Poggii Historia Florentina nunc primum in lucem edita ab J. B. Recanato. Venetiis* 1715.

Keller, H. A. *Les Romans des sept sages.* Tübingen 1836.

Kirchhof-Österley. Wendunmuth von **Hans Wilhelm Kirchhof.** Herausgegeben von **Hermann Österley.** I—V. Stuttgart 1869.

Köhler, Reinhold. Kleinere Schriften, herausgegeben von **J. Bolte.** Weimar und Berlin, 1898—1900.

Kryptadia. *Κρυπτάδια; Recueil des documents pour servir à l'étude des traditions populaires.* Vol. I—IV. Heilbronn, 1883—1888. Vol. V—IX. Paris 1898—1905.

Lambel. Erzählungen und Schwänke. Herausgegeben von **Hans Lambel.** Stuttgart 1872.

Montanus-Bolte. Martin Montanus Schwankbücher. Herausgegeben von **Johannes Bolte.** Tübingen 1899.

Noël. *Poggii Florentini Facetiarum libellus unicus, notulis imitatores indicantibus. Tom. prior. Tom. posterior. Londini,* 1798. (Der zweite Teil enthält nur literarische Nachweise.)

Pauli-Österley. Schimpf und Ernst von Johannes Pauli. Herausgegeben von Hermann Österley. Stuttgart 1866.

Poggiana. (Lenfant) *Poggiana, ou la vie, le caractère, les sentences et les bons mots de Pogge Florentin.* Amsterdam 1720.

Poggii Opera. *Poggii Florentini oratoris clarissimi, ac sedis apo. secretarii operum primae et secundae partis contenta. Argentinae* 1513.

Pontanus, *Opera. Joannis Joviani Pontani opera, quae soluta oratione composuit, omnia: in Tomos tres digesta. Basileae* 1538.

Schumann-Bolte. Valentin Schumanns Nachtbüchlein (1559). Herausgegeben von Johannes Bolte. Tübingen, 1893.

Shepherd-Tonelli. Shepherd, *Vita di Poggio Bracciolini tradotta da Tomm. Tonelli con note et aggiunte. Tom. I. II. Firenze,* 1825.

Steinhöwel - Österley. Steinhöwels Äsop. Herausgegeben von Hermann Österley. Stuttgart 1873.

Tonelli Epist. *Poggii Epistolae, editas collegit et emendavit Equ. Thomas de Tonellis.* Vol. I. *Florentiae* 1832. (Die beiden anderen Bände konnte ich mir nicht verschaffen. Auch die k. k. Hofbibliothek in Wien besitzt nur den ersten Band.)

Valla. *Laurentii Vallae, viri clarissimi, in Pogium Florentinum antidoti libri quatuor. Coloniae* 1527.

Wickram - Bolte. Georg Wickrams Werke. Dritter Band (Rollwagenbüchlein. Die sieben Hauptlaster.) Herausgegeben von Johannes Bolte. Tübingen, 1903.

Vorrede Poggios (S. 3.) „wie Lucilius von den Tarentinern und Consentinern".

Cicero de finibus bonorum et malorum, lib. I, cap. 3: Nec vero, ut noster Lucilius, recusabo, quominus omnes mea legant. Utinam esset ille Persius, Scipio vero et Rutilius multo etiam magis! Quorum ille indicium reformidans, Tarentinis ait se et Consentinis et Siculis scribere.

Die Muttersprache der Tarentiner usw. war nämlich griechisch. Siehe auch *Tonelli Epist.*, p. 137 u. 263, letztere Stelle auch *De varietate epist.*, p. 177.

Fac. 1. **Noël**, II, p. 3; **Frey-Bolte**, S. 257, Nr. 112, S. 270, Nr. 39.

Fac. 2. **Dunlop-Liebrecht**, S. 284 u. 497; **Kirchhof-Österley**, 1, 425 und V. Bd., S. 63.

Poggios Ansicht und wohl die aller Humanisten seiner Zeit über die Jagd findet sich in seiner Schrift *De nobilitate, Poggio Opera, fol. 27: Sunt, qui acceptum ut aiunt, a maioribus nobilitatem aucupio venatuque conservari putent, seque nullo negotio et rerum vacatione nobiles dicant, maiorum tamen nobilitatem et generis insignia commemorantes. Sed haec otiosorum atque inertium studia aves aut feras sectandi non magis nobilitatem redolent, quam bene oleant ferarum, quibus oblectantur, cubilia. Praestaret certe, opus rusticum facere more priscorum, quam velut insanos ac fanaticos discurrere per nemora et saltus ferarum ritu. Non sunt haec vituperanda nobilibus, si laxandi animi causa, non dissolvendi fiant. Sed in eis ut plures videmus curam omnem vitamque consumere, quae non nobilitatis indicia existimantur, sed signa oppressa dementiae.* Vgl. hierzu **Burckhardt**, II, S. 79.

Nach **J. A. Muling** *(Margarita facetiarum, Arg. 1509, fol. 11)* ist der Jäger *una bestia, sedens super*

bestiam, portans bestiam supra manum, habens bestias se sequentes et insequitur bestias.

Fac. 3. **Noël**, II, p. 4; **Brandes** zitiert noch: **L. Garon**, *Le chasse-ennuy, cent* IV, 77.

Fac. 4. **Frey-Bolte**, S. 219, Nr. 11.

Fac. 5. **Noël**, II, p. 4; zu den dort gegebenen Nachweisungen nach **Valla**, *p.* 230, *sequ.*, ferner **Cintio dei Fabrizii**, *Libro dell' Origine dei volgari Proverbii. Vinegia* 1526, Nr. 41.

Fac. 6. **Noël**, II, p. 7. Dazu noch **Steinhöwel-Österley**, S. 338.

Fac (8) **Noël**, II, p. 9.

Dieses ins Deutsche unübersetzbare Wortspiel findet sich schon in einem Briefe des **Lionardo Bruni (Lionardo Aretino)**, den er anläßlich seiner Hochzeit an **Poggio** gerichtet. **Zuccaro** verübte wirklich das Witzwort: *primum igitur, quod Zucharum nostrum, virum omnium suavissimum, facete, ut solet, dictitare scribis, me quidem, ut matrimonium consummarem, abiisse, se vero remansisse ad patrimonium consumendam, id aperte scis, verum non esse. Ego enim non matrimonium duntaxat, sed patrimonium insuper unis nuptiis consumpsi. Incredibile est, quam multa impendatur iis novis et iam ad fastidium deductis moribus.*

Epist. Leon. Aret. libri octo. Basileae 1535, *p.* 126.

Über den liebenswürdigen Leichtfuß **Zuccaro**, vergl. *Tonilli Epist.*, *p.* 194 u. öfter.

Pontanus erzählt folgende Schnurre in *de sermone, Opera II, p.* 405: *Paulus Marchesius Neapolitanus, clari nominis jurisconsultus, cum audiret, notum sibi hominem, quique brevi patrimonium omne dissipasset, ad divortium ab uxore compelli, quod is (ut erat rei venereae inhabilis) post aliquot annos matrimonium non consummasset: Mirum, inquit, cur matrimonium non consummarit, qui patrimonium tam cito consumpserit?*

Dieselbe Geschichte steht bei **Domenichi**, *Facetie, motti et burle. Venetia* 1581, *p.* 20.

Fac. 10. **Noël**, II, p. 9; **Dunlop-Liebrecht**, S. 297 (293); **Brandes**, p. 21; **Steinhöwel-Österley**, S. 335; **Kirchhof-Österley**, 3, 246, V. Bd., S. 103, wo die orientalischen Quellen angegeben sind. Ferner **Domenichi**, *Facetie*, *p.* 183.

Fac. 11. **Noël**, II, p. 11; **Dunlop-Liebrecht**, S. 297 (an beiden Stellen ist der Titel der 89. Novelle der *Cent nouvelles nouvelles* falsch angegeben); **Kirchhof-Österley**, 2, 82, V. Bd., S. 79; **Frey-Bolte**, S. 221, Nr. 14.

Fac. 12. **Noël**, II, p. 12; **Dunlop-Liebrecht**, S. 497; **Pauli-Österley**, S. 519, Nr. 409; **Frey-Bolte**, S. 216, Nr. 2; **Brandes**, p. 24 u. 419.

Fac. 13. **Noël**, II, p. 15.

Fac. 15. **Noël**, II, p. 15. **Pauli-Österley**, S. 514, Nr. 363; **Frey-Bolte**, S. 221, Nr. 15; **Köhler**, III, S. 68, Nr. 92.

Fac. 18. **Noël**, II, p. 16; **Pauli-Österley**, S. 530, Nr. 490; **Frey-Bolte**, S. 221, Nr. 16.

Fac. 19. **Noël**, II, p. 17; **Frey-Bolte**, S. 260, Nr. 126; **Brandes**, p. 35.

Fac. 20. **Noël**, II, p. 20.

Fac. 21. Auf **Urban VI.** ist **Poggio** überhaupt sehr schlecht zu sprechen. *De varietate*, p. 79:

Notum est tibi Urbani VI Pontificis nomen infimo genere orti, cuius vesania temeritasque (motum enim mente, quo primum die Pontifex designatus est, prae gaudio tradunt) schisma in Ecclesia Dei excitavit. Nam elatus animo, impotens atque asper, suo innixus consilio, prae nimio fastidio contemptuque multos ad defectionem necessariam compulit. Vgl. ferner: *De varietete, p.* 57, *De varietate epist., p.* 199 = *Tonelli Epist., p.* 363, *Shepherd-Tonelli, p.* 21.

Wegen des Stoffes siehe **Frey-Bolte**, S. 222, Nr. 17.

Poggiana, II, p. 160: *vous verrez que notre S. Père ne sera pas* **Urbain,** *mais* **Turbain.**

Fac. 22. Eine weitere Humorprobe des Bischofs **Angelo** in **Poggius,** *Hist. discept. secunda, Opera, fol.* 18.

Fac. 24. **Noël,** II, p. 20. Siehe ferner die Anmerkungen zu den Facezien 111 u. 112. Außerdem noch **Valla,** p. 229 sequ.

Fac. 26. **Noël,** II, p. 20.

Fac. 27. **Noël,** II, p. 21; **Frey-Bolte,** S. 218, Nr. 6.

Fac. 28. **Noël,** II, p. 23. Diese Erzählung fehlt in der italienischen Ausgabe (Rom 1884, 2. Aufl. 1885), daher schließen dort die Facezien mit Nr. 272 ab. In allen mir bekannten lateinischen Ausgaben ist sie enthalten.

Fac. 29. **Castiglione,** *Cortegiano, lib.* II, *cap.* 72.

Fac. 31—34. **Steinhöwel-Österley,** S. 346 ff. Ähnliche Geschichten bei **Petrarca,** *De rebus memorandis, lib.* IV, *cap.* 119 *sequ.*

Zu Fac. 32 seziell siehe *Epistolario di C. Salutati a cura di F. Novati. Roma* 1891—1896. III, p. 368.

Zu Fac. 34. Nach **Burckhardt** II, S. 251 ff. wäre **Pausanias** IX, 20, 21 die Quelle dieses Märchens. Jedoch stimmt die Stelle des **Pausanias** nur teilweise in der Beschreibung des Tritonen mit **Poggio** überein. Besser paßt hierher eine Erzählung des **Alexander ab Alexandria,** welche **Mexia** mitteilt und durch **Petrus Gellius** bekräftigen läßt. (**Mexia,** *Silva de varia leccion, Sevilla* 1540, deutsche Übersetzung **Mexia,** Historischer Geschicht-, Natur- und Wunder-Wald. Nürnberg 1669. I, S. 85 f.)

Fac. 35. *De Varietate*, p. 80 *sequ.: Bonifacius Pontifex ... nonquidem adeo insanivit in fratribus, sed tamen omnes provincias Romanae Ecclesiae eis subiecit, potestate rerum omnium tributa. Hi tanquam paternam haereditatem nacti, arbitrio agendi pro voluptate assumpta, de-*

cernebant omnia; Pontificem etiam recusantem, quod placitum erat, cogebant . . . Si quando de rebus dubiis consultandum esset, nihil, illis abnuentibus, concedebatur, nihil negabatur petentibus; duo hi pro uno Pontifices habebantur etc. etc.

Vgl. ferner **Shepher-Tonelli,** I, p. 33.

Fac. 36. **Noël,** II, p. 23; **Dunlop-Liebrecht,** S. 297; **Steinhöwel-Österley,** S. 349; **Pauli-Österley,** S. 481, Nr. 72; **Brandes,** p. 52 u. 420; **Kryptadia,** IV, p. 219.

Fac. 37. **Noël,** II, p. 28.

Fac. 38. **Noël,** II, p. 28; **Brandes,** p. 55.

Fac. 39. **Noël,** II, p. 29; **Frey-Bolte,** S. 222, Nr. 18.

Fac. 40. **Noël,** II, p. 29; **Brandes,** p. 58. Dazu noch **Bebel,** *Facetiarum lib.* II: *De pigra muliere.*

Fac. 41. **Domenichi,** p. 130 (*Motto vulgato*).

Fac. 42. **Noël,** II, p. 29; dazu noch **Malespini,** *Duc. Nov.*, II, Nr. 3; ferner Gesamtabenteuer von Hagen. Stuttgart 1850, II, S. 349 f.: „Die Beichte" und Erzählungen aus altdeutschen Handschriften. Ges. durch Keller. Stuttgart 1855, S. 383 f.: „Von dem Man, der beicht den Frawen."

Fac. 43. **Noël,** II, p. 30; **Steinhöwel-Österley,** S. 340; **Kirchhof-Österley,** 1, 339, V. Bd., S. 58; **Montanus-Bolte,** S. 515 u. 607, Nr. 58.

Fac. 44. **Noël,** II, p. 38. In **Bebels** *Facetiarum lib.* II, *De virgine quadam* ist es eine Nonne, welche sagt, ***non posse amare religiosos et malle cum decem saecularibus, quam uno religioso rem habere.***

Fac. 45. **Noël,** II, p. 40; **Brandes,** p. 65.

Fac. 46. **Noël,** II, p. 40.

Fac. 47. **Noël,** II, p. 41. Die Anregung zu diesem Scherzwort dürfte eine Bemerkung der Kupplerin bei

Boccaccio, *Decamerone*, *giorno* V, *nov.* 10, gegeben haben.

Fac. 48. **Noël**, II, p. 43.

Burckhardt, I, S. 14 f.: Als im Mai 1409 während des noch andauernden Krieges das verhungerte Volk ihm **(Giovan Maria Visconti)** auf der Straße zurief: *Pace! Pace!* ließ er seine Söldner einhauen, die 200 Menschen töteten; darauf war bei Galgenstrafe verboten, die Worte *Pace* und *Guerra* auszusprechen, und selbst die Priester (wurden) angewiesen, statt *dona nobis pacem* zu sagen *(dona nobis) tranquillitatem!*

Der Witz in vorliegendem Schwanke steckt darin, daß **Bernardo** das Mailänder Verbot in **Florenz** beachtet wissen will.

Fac. 49. **Noël**, II, p. 44.

Fac. 50. **Frey-Bolte**, S. 222, Nr. 19; **Montanus-Bolte**, S. 647, Nr. 22.

Vgl. *Leon. Aret. Epist.*, p. 49 *sequ.* und *Poggius*, *De varietate*, p. 60 *sequ.*

Fac. 51. **Noël**, II. p. 47.

Hist. Flor. p. 66: *Grave videbatur Legato, sua consilia incassum verti; per caduceatorem igitur Redolphum interrogavit, cur tam diu otiosus portas non egrederetur. Cui Redolphus suo nomine renuntiari iussit, ideo eum non egredi urbem, ne ipse ingrediatur.*

Fac. 53. **Noël**, II, p. 49; **Pauli-Österley**, S. 535, Nr. 542.

Hist. Flor. p. 70: *Qua ex re, ut moris est eorum, qui fidem frangunt, capite inverso Florentiae publicis in locis (Redolphus) depictus est.*

Fac. 54. **Keller**, Einleitung, S. CLIV: Beherkerd.

Fac. 55. **Noël**, II, p. 47; **Schumann-Bolte**, S. 402, Nr. 24; **Frey-Bolte**, S. 282, Nr. 24; **Köhler**, I, S. 506.

Fac. 56. **Noël**, II, p. 49; **Kirchhof-Österley**, 2, 195, V. Bd., S. 86.

Fac. 57. **Noël**, II, p. 50; ferner **Bebel**, *Facetiarum liber* III: *Ex favore beneficia conferuntur*, Petrarca *de rebus memorandis, lib.* II, *cap.* 81; **Poggius**, *De varietate*, p. 66; **Papanti**, *Dante secondo la tradizione, Livorno* 1873, p. 90; **Köhler**, II, S. 630 u. 642.

Bei **Poggius**, *De infelicitate principum*, *Opera, fol.* 152, heißt es: *Prior Dantes eluxit ingenio singulari, cuius extat poëma praeclarum, neque, si litteris latinis constaret, ulla ex parte poëtis superioribus postponendum. Is patria ob civiles factiones pulsus, cum nihil secum praeter virtutem asportasset, contulit se ad Canem, veterem principem Veronensem, cuius cum liberalitas prae caeteris ferebatur. Susceptus est ab eo Dantes, et victum ut reliquis ex familia tribuit. Vacabat vir doctissimus ingenio quotidianus scribendi curae intentus: nulla in eum dignitas, nullus honor, nullae opes collatae. At Florentinus quidam per facetias et dicacitatem multas a domino (ut mos est fere principum, quibus plus stulti quam sapientes placent) divitias consecutus, cum in aula Canis a Dante quaesisset, cur ipse, qui nullas nosset litteras, tam dives evasisset, Dantes vero tanta sapientia et doctrina pauper esset, quando, inquit Dantes, ego meis studiis moribusque principem similem invenero, sicuti tu tuis, et ipse me praedivitem reddet. Quibus verbis offensione principis contracta abiit.*

Zur Illustration der Fürstengunst während des Anhangs der humanistischen Bewegung teile ich noch eine Stelle mit aus *De variet.*, p. 83: *Vidimus ab uno ex Principibus quendam coquum, quod crepitus ventris sonoros pergrandesque edebat, in deliciis habitum, atque ab eo summis divitiis et opibus ditatum.*

Fac. 58. **Noël**, II, p. 50; **Dunlop-Liebrecht**, S. 280 f.; **Kirchhof-Österley**, 2, 121 u. V. Bd., S. 81. Dazu noch **Pontanus**, *De sermone*, *Opera* II, p. 459, und nach **Pontanus** bei **Domenichi**, p. 109 (von einem gewissen **Gueraldo** und dem König von Afrika); ferner **Papanti**, *Dante*, p. 166; **Köhler**, II, 636.

Fac. 59. **Noël**, II, p. 51; **Liebrecht**, Der Pentamerone von **G. Basile**. Breslau 1846, 2. Bd. S. 264; **Dunlop-Liebrecht** S. 516; **Brandes**, p. 82; **Pauli-Österley** S. 540, Nr. 595; **Ebert**, Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. III, Berlin 1861, S. 158; **Köhler** I, S. 136 u. III, S. 16; **Montanus-Bolte** S. 525 u. 622. Nirgends finde ich jene Stelle bei **Castiglione**, *Cortegiano*, l. III, cap. 22 erwähnt: „wie jene Frau, die, als sie ihren Mann nicht mehr einen Lausekerl schimpfen konnte, ihren boshaften Willen noch durch Zeichen kundgab".

Fac. 60. **Noël**, II, p. 53; **Brandes** p. 84; **Kirchhof-Österley** 4, 186 u. V. Bdl. S. 116; **Pauli-Österley** S. 490, Nr. 142; **Köhler** I, S. 506 u. Anmerk. III, S. 68; **Montanus-Bolte**, S. 526 u. 622.

Fac. 61. Über den französischen Adel jener Zeit siehe *Poggius*, *De nobilitate*, *Opera*, *fol.* 26.

Fac. 62. **Noël**, II, p. 61; **Montanus-Bolte** S. 578, Nr. 39; dazu noch **Brantôme**, Galante Damen, deutsch von Harsdörffer, II, p. 169.

Valla p. 231: Nach Mitteilung des Schwankes fährt **Valla** fort: *Cum has confabulationes Podianas lego, dialogum Gregorii, ubi multa miracula narrantur, videor legere.*

Fac. 63. Die bei **Frey-Bolte** S. 253, Nr. 97, angeführten Nachweise haben mit dieser Facezie nur einen ganz entfernten Zusammenhang.

Fac. 66. **Noël**, II, p. 62; **Frey-Bolte** S. 223, Nr. 21, S. 268, Nr. 15.

Über den Witz der Perusiner (Fac. XXXV u. öfter) s. **Pontanus**, *De sermone*, *Opera* II, p. 435: *Nostro tempore (laus facetorum iocorum) trium est praecipue in Italia populorum, Perusinorum, Senensium, Florentinorum.*

Fac. 69. **Noël**, II, p. 65; **Kirchhof-Österley** 3. 176 u. V. Bd. S. 97. An beiden Orten, ebenso bei **Brandes** ist vieles hier nicht Gehörige angeführt. Ausführliches Literaturverzeichnis *Kryptadia*, IV, p. 201.

Fac. 70. **Frey-Bolte**, S. 224, Nr. 22; **Wickram-Bolte**, p. 370, Nr. 29; Dazu noch **Melander**, *Jocoseria I*, Nr. 533; **Domenichi**, p. 105.

Fac. 71. **Brandes**, p. 98; dazu **Bebel**, *Facetiarum lib. I*, *„Facetum in Polonos dicterium"..... subiunxit quidam, tanta religione teneri Polonos, ut saniori conscientia furarentur equum Dominica die, quam quod die Veneris lac vel butyrum comederent.* Ferner **Domenichi**, p. 197.

Fac. 72. **Noël**, II, p. 70.

Fac. 73. **Noël**, II, p. 71; **Pauli-Österley**, S. 475, Nr. 21. Dazu noch **Tünger**, *Facetiae*, herausg. v. **Keller**, Nr. 45.

Vgl. **Baptista Fulgosus**, *Factorum dictorumque memorabilium libri* 9, Antwerpen 1565, *lib. 7 fol.* 246, **Brusonius**, *Facetiorum exemplorumque libri* 7, *Basileae* 1559. l. I, *cap.* 29. An diesen beiden Stellen wird nach **Stobaeus**, cap. 18 *De incontinentia* berichtet, daß die Spartaner ihre Sklaven sich voll und toll saufen ließen, um den Kindern ein abschreckendes Beispiel zu liefern.

Fac. 74. **Noël**, II, p. 72. In dieser Facezie zeigt sich **Poggio** als ein besserer Menschenkenner als

Boccaccio, der durch die Kraft einiger Worte einen Geizhals und einen Feigling von ihren Fehlern geheilt werden läßt. *(Decamerone*, G. I, *nov.* 8 u. 9.)*

Fac. 75. **Kirchhof-Österley** 1, 78 u. V. Bd. S. 36; **Pauli-Österley** S. 492, Nr. 164; dazu **Domenichi**, p. 177.

Fac. 76. **Brandes**, p. 104; **Pauli-Österley**, S. 331, Nr. 590; *Poggiana*, II, p. 189.

Fac. 77. **Noël**, II, p. 71; ferner **Domenichi**, p. 284. **Domenichi** sagt zum Schlusse: „*Simile a quello di Cisti fornaio*," und in der Tat scheint auch die Erzählung auf **Boccaccio**, g. VI, nov. 2 zurückzugehen.

Fac. 79. **Noël**, II, p. 76; **Brandes**, p. 107; **Steinhöwel-Osterley**, S. 350; **Kirchhof-Österley**, 3, 128 u. V. Bd., S. 94.

Fac. 82. **Noël**, II, p. 83.

Fac. 85. **Noël**, II, p. 88.

Fac. 87. **Noël**, II, p. 91; **Kirchhof-Österley**, 3, 146 u. V. Bd., S. 95; **Frey-Bolte**, S. 224, Nr. 23; **Köhler**, III, S. 68.

Ferner *Hist. discept. com. secunda, Poggii Opera, fol. 18: pront eius, qui assumpta medendi arte, asinum perditum traditis pillulis reperari fecit, et alterius, qui aegrotum quendam asellum comedisse accusavit.*

Fac. 89. **Noël**, II, p. 95.

Fac. 90. **Brandes**, p. 120. Füge hinzu **Bebel**, *Facet. lib.* III, *De Veneto equite;* **Ariosto**, *Sat.* V, *Vers* 208 ff.

Die Venetianer mußten es sich wohl oder übel gefallen lassen, ihrer Reitkunst wegen gehänselt zu werden. **Shepherd-Tonelli**, II. *Appendice, p.* LXVII. *dimonstrare, quanti i Veneziani fossero soggetti, agli scherzi degli abitanti dello altre città di Terra ferma,*

* Wo ich die vorstehende Bemerkung ursprünglich gelesen habe, weiß ich wirklich nicht mehr.

per la loro imperizia di tutto ciò che ha rapporto ai cavalli, ed alla equitazione. Vgl. auch Fac. 160 und **Castiglione,** *Cortegiano,* l. I, cap. 27 u. l. II, cap. 52.

Fac. 91. **Noël** II, p. 97.

Fac. 92. **Domenichi,** p. 129.

Fac. 93. **Noël,** II, p. 97.

Fac. 96. **Lenfant,** *Histoire du Concil de Constance, Amsterdam 1714, p. 452: Benoit voyant approcher les deux Moines noirs, dit à ceux qui étoient autour de lui, voilà les Corbeaux du Concile. Il n'est pas surprenant, répondirent-ils, que des Corbeaux s'approchent d'un corps mort. On va voir dans la Session suivante, les préparatifs de cette mort civile.*

Fac. 97. **Brandes,** p. 128.

Fac. 98 u. 99. **Pauli-Österley,** S. 516, Nr. 388. (**Poggius** wird nicht erwähnt.)

Gregor v. Tours berichtet einen ähnlichen Fall wie Fac. 99, der sich mit einem Spielmanne des Königs Miro von Galizien und den Trauben des hl. Martin im Jahre 589 zugetragen hat. *De virtutibus sancti Martini, lib.* IV, *opera Greg. Tur.,* Bd. I, p. 651: *et statim iniecta manu caudam botrionis coepit incidere, protinusque dextra adhaerens camerae arente lacerto diriguit.*

Fac. 100. **Noël,** II, p. 99; **Brandes,** p. 131; **Keller,** Einleitung, S. CLXXIV; **Dunlop-Liebrecht,** S. 501, Nr. 577; **Pauli-Österley,** S. 539, Nr. 577; **Kirchhof-Österley,** 2, 124 u. V. Bd., S. 82; **Köhler,** II, S. 571. Über die orientalische Quelle gibt Auskunft **Eugène Lévêque,** *Les Mythes et les légendes de l'Inde et la Perse dans Aristophane, Platon, Aristote, Virgile, Ovide, Tite Live, Dante, Boccace, Arioste Rabelais, Perrault, La Fontaine. Paris* 1880, p. 566 ff.

Merkwürdigerweise nirgends zitiert ist das „Altweibermärchen“ **Petrarcas.** *Petrarcae Epistolae de rebus familiaribus et variae, studio et cura J. Fracasetti, Vol.* II. *Florentiae* 1862, p. 404 *(rudis fabella, sed efficax)* und **Pontanus** im *Antonius Dialogus, Opera* II, p. 163.

Fac. 101. **Castiglione,** *Cortegiano,* l. II, cap. 52.

Fac. 104. **Brandes,** p. 136.

Fac. 105. *Hist. Flor.*, p. 65.

Fac. 106. **Noël,** II, p. 119.

Fac. 109. **Noël,** II, p. 119; **Dunlop-Liebrecht,** S. 284 u. 495; **Pauli-Österley,** S. 513, Nr. 357; **Montanus-Bolte,** S. 600, Nr. 34.

Siehe ferner die zu Fac. 87 aus *Poggii opera fol.* 18 angeführte Stelle.

Fac. 111, 112 u. 24. **Noël,** II, p. 20, 120; **Dunlop-Liebrecht,** S. 296; **Schumann-Bolte,** S. 387, Nr. 4; **Frey-Bolte,** S. 277, Nr. 4; *Kryptadia,* IV, p. 234 ff. Nach **Dunlop-Liebrecht,** S. 539, beruht der Ursprung dieser ganzen Gattung von Erzählungen auf dem 71. Epigramm des XI. Buches bei **Martial:**

De Leda.

Hystericam vetulo se dixerat esse marito,
Et quaeritur futui Leda necesse sibi.
Sed flens atque gemens tanti negat esse salutem,
Seque sefert potius proprosuisse mori.
Vir rogat, ut vivat, virides nec deserat annos;
Et fieri, quod iam non facit ipse, sinit.
Protinus accedunt medici, medicaeque recedunt,
Tolluntur que pedes: o medicina gravis!

Zu Fac. 24 bemerkt **Valla,** p. 230: *Morale praeceptum et aureis literis scribi dignum. Et si me homines audient, has tam morales fabellas cum illis Aesopianis eodem in codice copulabunt.*

Fac. 115. **Noël,** II, p. 121.

Fac. 116. **Pauli-Österley,** S. 490, Nr. 144; dazu noch **Domenichi,** p. 156.

Fac. 118. **Noël,** II, p. 122.

Fac. 119. **Pauli-Österley,** S. 554, Nr. 38.

Fac. 120. **Noël,** II, p. 123; **Frey-Bolte,** S. 225, Nr. 24 (jedoch nur der erste Teil der Anmerkung); **Poggiana,** II, p. 189, Ode.

Petrarca, Epist. fam., II, p. 48: *Boni villici est in avito rure consistere, telluris suae vim bonumque cognoscere; contra nobilis et in altum nitentis ingenii est, multas terras et multorum mores hominum vidisse.*

Fac. 121. **Noël,** II, p. 123; *Poggiana,* II, p. 175. Dazu **Seb. Brandt,** *De importuno sollicitatore;* **Domenichi,** p. 224; **Papanti,** *Dante,* p. 91, 177.

Fac. 122. **Noël,** II, p. 125; ferner **Domenichi,** p. 321.

Fac. 123. **Noël,** II, p. 126.

Fac. 125. **Noël,** II, p. 126. Vgl. **Burckhardt,** I, 262.

Fac. 127. **Domenichi,** p. 443 **(Thom. Porcacchi).**

Fac. 128. **Noël,** II, p. 126; **Domenichi,** p. 33.

Fac. 129. **Noël,** II, p. 128.

Fac. 130. **Noël,** II, p. 129; **Dunlop-Liebrecht,** S. 494; **Kirchhof-Österley,** 3, 189 u. V. Bd., S. 98; **Frey-Bolte,** S. 194, 197, 243, Nr. 77, 269, Nr. 27; **Wickram-Bolte,** S. 326 ff., S. 371, Nr. 37 b; **Köhler,** I, S. 506.

Fac. 132. **Köhler,** I, S. 506.

Fac. 133. **Noël,** II, p. 130; **Dunlop-Liebrecht,** S. 296; **Shepherd-Tonelli,** p. 119, 120. Außerdem noch bei **Malespini,** II, n. 89, Deutsche Übersetzung **Priors,** Leipzig 1783, S. 167 ff.

Fac. 134. **Noël,** II, p. 135; **Pauli-Österley,** S. 500, Nr. 236; ferner **Domenichi,** p. 54 (D. fügt bezeichnenderweise bei „*Tedescheria*“).

Fac. 135. **Frey-Bolte,** S. 245, Nr. 78, S. 269, Nr. 28.

Fac. 137. **Noël**, II, 138; **Frey-Bolte**, S. 245, Nr. 79, S. 269, Nr. 29; **Montanus-Bolte**, S. 646, Nr. 17.

Fac. 139. Diesen Schwank teilt **Poggio** auch in einem Briefe mit in *De varietate Epist.*, p. 164, u. **Tonelli**, *Epist.*, p. 200:

Quidam contribulus meus nomine Dantes habens uxorem parum pudicam obiurgabatur a sociis plerumque quod eam ferret, nec castigaret; qui rediens domum acriter increpebat mulierem referens, quae sibi obiicerentur, at illa negans vultu intrepido asseverabat illos falsa de se mentiri, virique credulitatem iurgabat, qui iis verbis moveretur, quae disseminarentur ab invidis aut malevolis ad serendam discordiam inter eos, se consciam veri, sancte iurare falsa esse, quae dicerentur: placabatur bonus vir verbis, et cum rursus in publicum prodiret, atque eadem sibi narrarentur: abite, inquit, nil horum verum est: uxor mea pudica est, et hi sermones falsi. Atque adeo hoc ex ea cognovi quam cum superbius increparem, testata est, haec falsa in eam dici. Itaque cum veritatis sit conscia, magis credam ei soli, quam omnibus vobis, inque hac opinione perseveravit.

Lenfant bezieht naiverweise die Schnurre auf den **Dichter Dante.** *Poggiana*, II, p. 175.

Fac. 140. **Noël**, II, p. 139.

Fac. 141. **Noël**, II, p. 140.

Fac. 142. **Noël**, II, p. 142; ferner **Lessing**, Der Eremit.

Fac. 143. **Noël**, II, p. 143; **Dunlop-Liebrecht**, S. 296. Dazu noch **Malespini**, II, p. 67; **Domenichi**, p. 287; **Valla**, p. 232.

Letzterer fügt folgendes bei: *Ita cupit patriam suam eximiis praeconiis decorare Podius, ut quae aut alibi facta aut ficta sunt, ambitiose attribuat vel Florentiae, vel Terranovae, nisi prae stultitia putat illic omnia haec fuisse gesta.*

Fac. 144. **Kirchhof-Österley,** 3, 248 u. V. Bd., S. 103.

Fac. 146. **Frey-Bolte,** S. 230, Nr. 41. Das meiste hier Verzeichnete paßt allerdings besser zu Fac. 241.

Fac. 147. **Noël,** II, p. 144; **Brandes,** p. 191.

Fac. 148. **Noël,** II, p. 145; **Kirchhof-Österley,** 1, 181, V. Bd. S. 46. Ferner gehört hierher **Domenichi,** p. 7, und *Le cochon du curé,* in *Kryptadia* II, p. 143. Auch soll sich eine ähnliche Erzählung in *Le Facétieux Réveilmatin, Lille* (ca. 1750) finden. Alles dies geht wohl zurück auf **Boccaccio,** g. VIII, nov. 6.

Fac. 149. *Hist. Flor.*, p. 159: *Papia domestico odio lacerata est a Fagino Cane possessa, direptis omnibus factionis Guelfae bonis.* **Lenfant** (*Poggiana* II, p. 208) läßt **Facino Cane** mit dem **Cane della Scala** identisch sein!

Fac. 150. **Frey-Bolte,** S. 282, Nr. 27; **Schumann-Bolte,** S. 406, Nr. 27. Außer den dort gegebenen Nachweisungen noch **Cornazano,** *Proverbii en Facetie, Prov.* XIII.

Fac. 151. **Noël,** II, p. 146.

Fac. 153. **Noël,** II, p. 147; **Pauli-Österley,** S. 533, Nr. 513; **Montanus-Bolte,** S. 570, No. 17.

Fac. 154. **Noël,** II, p. 148.

Fac. 155. **Noël,** II, p. 149; **Dunlop-Liebrecht,** S. 296; **Kirchhof-Österley,** 2, 86 u. V. Bd. S. 79; **Montanus-Bolte,** S. 267, Nr. 103; **Köhler,** III, S. 70.

Fac. 156. **Noël,** II, p. 159; **Brandes,** p. 201; **Dunlop-Liebrecht,** S. 283 u. 296; **Wickram-Bolte,** S. 387, Nr. 79; hauptsächlich aber *Kryptadia* IV, p. 210.

Fac. 157. **Noël,** II, p. 151; **Brandes,** p. 202; **Dunlop-Liebrecht,** S. 296; **Montanus-Bolte,** S. 476 u.

558, Nr. 1; **Kirchhof-Österley**, 3, 213 u. V. Bd., S. 100; **Hagen**, Gesamtabenteuer Nr. XXI u. XXII (**Bolte** zitiert fälschlicherweise Nr. XX), u. Einleitung Bd. I, S. LVI; *Kryptadia* II, p. 13.

Fac. 158. **Noël**, II, p. 151; **Pauli-Österley**, S. 495, Nr. 192.

Fac. 160. **Noël**, II, p. 154; vgl. auch Anmerkung zu Fac. 90.

Fac. 161. **Noël**, II, p. 157; *Kryptadia*, II, p. 231.

Fac. 162. **Noël**, II, p. 161; **Brandes**, p. 208; **Kirchhof-Österley**, 2, 196 u. V. Bd., S. 86.

Fac. 163. **Noël**, II, p. 162; **Steinhöwel-Österley**, S. 174; **Domenichi**, p. 291; **Köhler**, I, S. 1 (ohne Erwähnung **Poggios**).

Fac. 164. **Noël**, II, p. 165; **Pauli-Österley**, S. 485, Nr. 110.

Fac. 165 u. 166. **Noël** II, p. 167; **Brandes**, p. 212; Ferner: Der lustige Heerpauker (um 1690) S. 152 und die verschiedenen Eulenspiegelausgaben. Vgl. **Burckhardt**, I, 169.

Fac. 167. **A. Medin**: *Poggio Fiorentino Facezie*, in *Giornale storico della Letteratura italiana*, IX. *Torino* 1884, p. 261: *La facezia 166 (167) narra del passagio presso Firenze di molti cani diretti verso la Germania, ma chi può capir nulla di ciò, se non sache Eugenio IV, confermando la commissione data da Martino V, avea mandato Giuliano Cesarini cardinale di S. Angelo in qualità di legato della S. Sedia in Germania per estirpare l'eresia, il quale invece dovette ritornarsene dopo una grande sconfitta toccatagli in Boemia? Chi capisce lo spirito di quel prodigio narrato dal Poggio, se ignora che questi aveva scritto al cardinale Giuliano prima della partenza dissuadendolo dall' impresa, e poi, dopo la scon-*

fitta, biasimando la sua imprevidenza? (Vedi le Epp. XX, XXIV del. libro IV, edizione Torelli.)

Die Ansicht **Medins** scheint nun falsch zu sein. Es war am 22. Januar 1439, daß Papst **Eugen** IV. das zweite Mal nach Florenz kam. (*Hist. Flor.*, p. 329, **Macchiavelli**, Flor. Gesch., deutsch v. **Reumont**, II, S. 37.) Die Expedition **Căsarinis** erfolgte hingegen 1431. Ein einziger Umstand, den hingegen **Medin** nicht anführt, spricht für seine Vermutung. Die Fac. 168 beginnt mit den Worten *Paucis post diebus* . . . und muß auch sonst in das Jahr 1440 verlegt werden, da sie Vorgänge enthält, die sich angeblich nach dem Tode **Vitelleschis** zugetragen haben. Nun erzählt aber **Poggio** in *De variet.*, p. 87. folgendes:

Haud multo post sepulchri Hadriani, quae nunc arx est praecipua, quarta pars ambitus exterioris ad septentrionem vergens, integra ad eam diem, nullo impulsore collapsa est. Res admiratione admodum digna; speciosum quippe erat inspicere marmoreos lapides instar molis ad terram stratos, quos postea indignari sum solitus frangi ac comminui, ad usum calcis ob eius muri instaurationem. Dieses Erdbeben oder sonstige Naturereignis geschah aber nach *De variet.* im Jahre 1431. Es wäre nun bei dem Hasse, den **Poggio** gegen **Vitelleschi** hegte, und der so groß war, daß **Valla** den Mord an **Vitelleschi** sogar den Machinationen **Poggios** zuschrieb, immerhin möglich, daß er die Geschehnisse des Jahres 1431 in das Jahr 1440 verlegte, um dem toten Gegner noch einen Tritt zu versetzen. Dieses wäre jedoch wohl leichter zu erreichen gewesen, als dadurch, daß er eine Facezie absichtlich falsch datierte, um die nächste unauffälligerweise mit *Paucis post diebus* beginnen zu lassen. Vgl. **Burckhardt** II, S. 251.

Fac. 168. **Das Kastell Borgeto schildert Poggio** als nicht gerade anheimelnd in *Tonelli Epist.*, p. 326, 327.

Fac. 169. **Montanus-Bolte**, S. 623, Nr. 90.

Fac. 170. **Noël**, II, p. 167; **Dunlop-Liebrecht**, S. 297; dazu noch **Fabrizii**, *Proverbi*, Nr. 32; *Kryptadia* IV, p. 249.

Valla (p. 233) fügt bei: *O tempora, o mores. Quid est ludi Floralia, si hoc non est? Solebant olim in honorem deae Florae, quae fuerat nobilissima meretrix, ea videlicet, quae populum Romanum scripsit haeredem, nudatae meretrices ante ora populi impudicis gestibus ludere ..... Nunc quis non intelligit, Podium veluti Floralem aliquam meretricem, non modo in conspectu Romanae iuventutis, sed tot latine loquentium nationum nudatam impudicissimis ludere gestibus? Omnes enim, qui ista legunt, sibi ipsi rem pingunt, et Podiana Floralia cernere videntur. Non hoc facit meretrix, non mulier, non iuvenis aliquis, aut vir plebeius, sed Podius octaginta amplius natos annos, homo literatus et si ei credimus, eloquentiae princeps, apostolicus secretarius ... O te Fortunatum, foelicem, beatum atque inmortalem Podi, qui tot vel discipulos vel sectatores vel imitatores habiturus es, ut in coelo cum dea Flora tanquam conjuge colloceris, et una cum illa te Clerus omnis elata voce comprecetur: sancte Podi et sancta Flora, orate pro nobis.*

Fac. 173 u. 174. **Noël**, II, p. 171.

Fac. 175. **Noël**, II, 173; **Pauli-Österley**, S. 515, Nr. 380; *Kryptadia*, IV, p. 234. Von **Lenfant** ins französische übersetzt, jedoch mit Hinweglassung des zweiten Ratschlags und seiner Folgen (*Poggiana* II, p. 210).

Fac. 176. **Pauli-Österley**, S. 507, Nr. 299.

Fac. 177. **Noël**, II, p. 174; **Pauli-Österley**, S. 498, Nr. 221.

Fac. 179. **Domenichi**, p. 101.

Fac. 181. **Noël**, II, p. 176; **Valla**, p. 228.

Fac. 183. **Noël**, II, p. 180; **Frey-Bolte**, S. 245, Nr. 80; **Valla**, p. 228.

In der Novelle von **Gozzi**: „Wie Battista Moscione sich rächte", bei **Keller**, Italiaenischer Novellenschatz, Leipzig 1851, VI, S. 81: „Verfluchter garstiger Hund, der überall zu finden ist, wo man Melonen riecht!"

Fac. 184 u. 185. **Noël**, II, p. 181.

Fac. 186. **Pauli-Österley**, S. 484, Nr. 100; **Köhler**, II, S. 566.

Aeneas Sylvius, *Commentarii, l. 2, cap. 17: Pudeat Italiae sacerdotes, quos ne semel quidem novam legem constat legisse. Apud Thaboritas vix mulierculam invenias, quae de novo testamento et veteri respondere nesciat.*

Fac. 187. **Noël**, II, pag. 181; **Pauli-Österley**, S. 492, Nr. 116.

In Philelphum Invectiva tertia, Opera, Fol. 67: *Quae (progenies) enim nobilior esse potest, quam eius, cuius parens matutino tempore vestes ut plurimum sericeas gerebat?*

Fac. 188. *In Philephum Invectiva prima, Poggii Opera, fol.* 63:

Pulsus olim Patavio turpiter, ubi Gasparinum audiebas, propter adolescentis, quo deperibas, insanum amorem, Constantinopolim tanquam in asylum egenus atque inops confugisti. Ibi in Joannis Chrysolorae doctissimi atque insignis equitis familiaritatem, discendi cupiditatem prae te ferens, insinuasti. Qui tua verbositate motus, simul mendacitate commotus (nihil enim eo praeter linguam inanem et cutem aridam deportaras) te domi suae recepit, ignarus futuri. Hospitem enim pudicum, non Paridem adulterum se recepturum putabat. At tu, cum regiones, non

mores immutasses, ne quis locus esset vacuus sceleribus tuis eius virginem filiam stuprasti, tuis pollicitationibus et blanditiis deceptam. Cum te ille miser, qui serpentem domi nutrierat, moechum filiae deprehendisset, de te interficiendo consilium coepit, cum tu aufugisses supplicii metu. Sed quid ageret vir licet prudens? Inops consilii erat, scelus detectum, virgo compressa, dos amissa virginitatis. Intercedunt Italici mercatores, consulunt, ut eam despondeas, hoc maxime pacto obumbrari putantes turpitudinem susceptam. Itaque Chrysoloras moerore confectus, compulsus precibus, malo coactus filiam tibi nuptui dedit a te corruptam, quae si extitisset integra, ne pilum quidem tibi abrasum ab illius natibus ostendisset.

Fac. 190. **Noël**, II, p. 182; **Brandes**, p. 239; **Dunlop-Liebrecht**, S. 207 u. 486; **Lambel**, S. 14 u. 16; Jahrbuch für rom. u. engl. Lit., herausgegeb. v. **Ebert**, III: Berlin 1861, S. 158 (zu **Benfey**, *Panschatantra*).

Fac. 191. **Noël**, II, p. 183; **Valla** (p. 228) gibt der Meinung Ausdruck, daß vielleicht **Poggio** selbst jener Lehrer gewesen sei.

Fac. 192. **Noël**, II, p. 187.

Fac. 193. **Pauli-Österley**, S. 498, Nr. 219; ferner **Domenichi**, p. 147.

Fac. 194. **Noël**, II, p. 188; **Pauli-Österley**, S. 513, Nr. 356; dazu **Domenichi**, p. 283; **Nachtigall**, *Joci ac sales*, vgl. Archiv f. Literaturgeschichte, herausgegeben v. **Carolsfeld**, XI. Bd., Leipzig 1882, S. 27; **Valla**, p. 229.

Fac. 195. **Noël**, II, p. 189; **Dunlop-Liebrecht**, S. 297; **Fabrizii** *Proverbi*, Nr. 29; *Kryptadia*, I, p. 310.

Fac. 196. **Noël**, II, p. 189.

Fac. 197. **Noël**, II, p. 265; **Pontanus**, *De sermone, Opera*, p. 422; **Castiglione**, *Cortegiano*, l. II.

Vgl. die bei Fac. 66 zitierte Stelle aus **Pontanus**.

Fac. 198. **Noël**, II, p. 190; **Brandes**, p. 247; Nachtwachen von **Bonaventura**, Berlin 1881 (Neudruck) S. 26.

Fac. 200. **Kirchhof-Österley**, 2, 99 u. V. Bd., S. 80; **Frey-Bolte**, S. 245, Nr. 81.

Fac. 201. **Noël**, II, p. 190; **Frey-Bolte**, S. 199, 246, Nr. 82, 269, Nr. 30.

Fac. 202. **Noël**, II, p. 192; **Pauli-Österley**, S. 492, Nr. 168.

Fac. 203. **Noël**, II, p. 193; **Barclay**, Satyricon, Lugd. Batav. 1574, p. 74.

Fac. 204. **Noël**, II, p. 193.

Fac. 205. **Frey-Bolte**, S. 246, Nr. 83. Vgl. **Melander**, *Jocoseria*, I, Nr. 10, II, Nr. 90 und **Thorschmidius**, *Vita Poggii*, *Vitembergiae* 1713, p. 11, § XIV.

Fac. 207. **Noël**, II, p. 195; **Pauli-Österley**, S. 507, Nr. 304; **Kirchhof-Österley**, 7, 127 u. V. Bd., S. 173; **Wickram-Bolte**, S. 312, 361, Nr. 2; **Köhler**, III, S. 72. Ein italiaenisches Sprichwort lautet *passato il pericolo, gabbato il santo*.

Fac. 209. **Noël**, II, p. 195; **Frey-Bolte**, S. 246, Nr. 84, S. 269, Nr. 31; **Montanus-Bolte**, S. 600, Nr. 36.

Fac. 210. **Noël**, II, p. 201.

Fac. 211. **Noël**, II, p. 201; **Brandes**, p. 262; **Dunlop-Liebrecht**, S. 256.

Zu den dort gegebenen Nachversen noch **Pontanus**, *De sermone, Opera*, II, p. 406 und **Domenichi**, p. 5 *(Conte Fr. Sandriano)*.

Fac. 213. **Noël**, II, p. 204; **Domenichi**, p. 101.

Fac. 215. **Frey-Bolte**, S. 217, Nr. 5 (meist nur entfernter Zusammenhang).

Fac. 216. **Noël**, II, p. 209; **Brandes**, p. 267; **Dunlop-Liebrecht**, S. 297, Nr. 89 (soll 99 heißen. Auf den Irrtum habe ich schon bei Fac. 11 hingewiesen), ebendort S. 500; **Frey-Bolte**, S. 247, Nr. 85. Dieser ganze Stamm von Erzählungen basiert wohl auf der *Legenda aurea*. Diese berichtet (cap. 144, fol. 285, Ulm, Zainer, s. a.), daß der heilige Antonius einem Bettler einen Hühnerflügel geschenkt habe. Als der Bettler am nächsten Tage den Flügel während der Predigt herzeigte, um den Antonius des Wohllebens zu zeihen, verwandelte sich der Hühnerknochen in eine Fischgräte, und der Bettler erschien als Verleumder.

Fac. 217. **Noël**, II, p. 210; **Frey-Bolte**, S. 247, Nr. 86; **Cyrano v. Bergerac**, *Mathieu Gareau (Poggiana*, II, p. 215).

Fac. 220. **Domenichi**, p. 124.

Fac. 221. **Noël**, II, p. 210; **Dunlop-Liebrecht**, S. 262; **Frey-Bolte**, S. 240, Nr. 68, S. 269, Nr. 24.

Fac. 222. **Noël**, II, p. 211. Vgl. ferner **Villani**, *Le vite d'uomini illustri Fiorentini*, *Firenze* 1847, p. 133, wo der Erklärer **Villanis** den Versuch macht, **Giovanni d'Andrea** von dem in dieser Facezie enthaltenen Vorwurf reinzuwaschen.

Fac. 223. **Noël**, II, p. 213; **Dunlop-Liebrecht**, S. 283; **Wickram-Bolte**, S. 349 u. 386, Nr. 79; *Kryptadia*, IV, p. 210.

Fac. 224. **Noël**, II, p. 216.

Fac. 225. **Noël**, II, p. 217.

Fac. 227. **Noël**, II, p. 218.

Fac. 228. **Noël**, II, p. 219.

Fac. 230. **Noël**, II, p. 220; **Brandes**, p. 282; **Pauli-Österley**, S. 538, Nr. 576; **Wickram-Bolte**, S. 343 ff., 380, Nr. 63.

Quelle für alle diese Schwänke dürfte die Schilderung des Gesanges des Pfarrers von Varlungo bei **Boccaccio,** ***Decamerone,*** *g.* VIII, *nov.* 2 sein.

Fac. 231. **Noël,** II, p. 223; **Valla,** p. 229.

Fac. 232. **Noël,** II, p. 225; **Dunlop-Liebrecht,** S. 258; **Frey-Bolte,** S. 248; Nr. 87; außerdem noch **Fabrizii** *Proverbi,* Nr. 27.

Fac. 233. **Noël,** II, p. 229; **Pauli-Österley,** S. 491, Nr. 153.

Fac. 236. **Noël,** II, p. 230.

Fac. 237. **Noël,** II, p. 230; **Dunlop-Liebrecht,** S. 296.

Fac. 238. siehe Fac. 270. **Noël,** II, p. 244; **Dunlop-Liebrecht,** S. 258 u. 296; **Kirchhof-Österley,** 1, 330, 331 u. V. Bd., S. 57; **Frey-Bolte,** S. 273, Nr. 74.

Fac. 240. *Pañtschatantram,* Buch III.

Fac. 241. **Bebel,** *Facetiarum, lib.* I: *De mercatore et nobili.* Siehe auch die Anmerkungen zu Fac. 146.

Fac. 242. **Noël,** II, p. 252.

Fac. 244. **Noël,** II, p. 266.

Fac. 245. **Noël,** II, p. 255.

Fac. 248. **Noël,** II, p. 256.

Fac. 249. Reichhaltige Literaturangabe über ähnliche Hungergeschichten bei **Kirchhof-Österley.** V. Bd., S. 95, zu 3, 149 u. 150. Hinzuzufügen sind noch **Petrarca,** *De rebus memorandis,* IV, cap. 123; **Antonius Panormita,** *Dicta et facta Alphonsi,* l. 2, cap. 9, der die Hungerkünstler für Betrüger hielt; ähnlich **Pontanus** *(De sermone, lib.* II, *Opera* II, p. 390); **Aeneas Sylvius,** *Commentarii,* l. II, cap. 9 (schon zitiert von **Lenfant,** *Poggiana,* II, p. 241). Dieselbe Erzählung wie **Poggio** von dem Franzosen **Jacobus** bringt **Baptista Fulgosus,** *Factorum dictorumque memorabilium,* lib. 9, Antwerpen 1565, l. I, cap. 6.

Fac. 250. **Noël**, II, p. 257; **Lambel**, S. 13 u. 16; **Daudiguier**, *Hist. des amours de Lysandre et de Caliste*, Amsterdam 1670, p. 433; ähnlich **Keller**, Einleitung, S. CLXX: Der Sofi von Bagdad. Vgl. ferner **Levêque**, *Les mythes et les légendes* . . . Paris 1880, p. 560ff.

Fac. 251. **Kirchhof-Österley**, 1, 2, 111 u.V. Bd., S. 72; **Pauli-Österley**, S. 540, Nr. 584; dazu **Bebel**, *Facetiarum*, *lib.* III: *De illiteratis Sacerdotibus et Monachis*. Über die Fee Beffana (Befana, gleich unserer Frau Holle), die in Italien aus Epiphania entstanden ist, und die jedenfalls dem Priester den Kopf verwirrte, siehe Jahrbuch f. rom. u. engl. Lit., V. Bd., S. 375, in dem Aufsatze „Volkstümliche Benennungen von Monaten und Tagen bei den Romanen" von **Reinsberg-Düringsfeld**, ferner **Hagen**, Gesamtabenteuer, III. Bd., S. XV.

Domenichi, p. 328, leitet Beffania von Beffa ab.

Fac. 252. **Brandes**, p. 310.

Fac. 253. **Noël**, II, p. 267; **Dunlop-Liebrecht**, S. 502; **Steinhöwel-Österley**, S. 179.

Fac. 254. **Noël**, II, 267; **Brandes**, p. 312.

Fac. 255. Einen ähnlichen Ausspruch **Ridolfos** erzählt **Franco Sacchetti**, der sich nur dadurch unterscheidet, daß anstatt „Anstandslehre" „Gewalt" zu setzen ist.

Fac. 256. **Noël**, II, p. 267; **Pauli-Österley**, S. 488, Nr. 128; **Montanus-Bolte**, S. 609, Nr. 63.

Fac. 257. **Noël**, II, p. 270; **Brantôme**, I, p. 307.

Fac. 259. **Noël**, II, p. 271; **Brandes**, p. 316; **Kirchhof-Österley**, 1, 193 und V. Bd., S. 47; **Montanus-Bolte**, S. 485 u. 567.

Fac. 261. **Noël**, II, p. 271.

Fac. 262. **Noël**, II, p. 274.

Fac. 263. **Kirchhof-Österley**, 1. 2. 79 u. V. Bd., S. 70. Über die Brüder vom hl. Antonius vgl. **Burckhardt**, II, S. 352 f. und die dort angezogenen Stellen.

Fac. 264. **Noël**, II, p. 275.

Fac. 265. **Domenichi**, p. 130.

Fac. 266. **Noël**, II, p. 277. Die bei **Frey-Bolte**, S. 261, Nr. 127, gegebenen Nachweisungen gehören nicht hierher.

Fac. 267. **Noël**, II, p. 280; **Dunlop-Liebrecht**, S. 241 u. 490; **Hagen**, Gesamtabenteuer II, S. XXXII ff.; **Keller**, S. CXL; **Steinhöwel-Österley**, S. 321; **Landau**, Die Quellen des Dekameron, 2. Aufl., Stuttgart, 1884, S. 83 ff.; **Koeppel**, Studien zur Gesch. der ital. Nov. in der engl. Literatur, Straßburg, 1892, S. 83.

Fac. 268. **Noël**, II, p. 281; **Dunlop-Liebrecht**, S. 214, 282, 493; **Hagen**, Gesamtabenteuer, II, S. IL ff.; **Landau**, Beiträge z. Gesch. d. ital. Novelle, Wien 1875, S. 93. Nirgends finde ich zitiert **Domenichi**, p. 336, und die Erzählung des dritten Weibes bei **Bebel**, *Facetiarum liber* II: *Fabula de mulierum astutiis;* **Keller**, *Erz. aus altd. Handschr.:* „Von den dreyen Frawen“ und Anmerkung S. 691.

Fac. 269. **Noël**, II, p. 285; **Domenichi**, p. 101.

Fac. 270. **Noël**, II, p. 287.

Fac. 271. **Noël**, II, p. 287; **Domenichi**, p. 7; vergl. ferner **Ant. Comaranos** Novelle bei **Keller**, *Ital. Novellenschatz*, II, Nr. 21.

Fac. 272. **Noël**, II, p. 288.

Fac. 273. **Noël**, II, p. 299.

*

